Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften ...

Friedrich Schiller

Digitized by Google

H.P. 1175. a -
H. un. 514-1,4

Digitized by Google

<36602879020019

<36602879020019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Hist. univ. period. 514

Schiller

Digitized by Google

Digitized by Google

LUDWIG
der Heilige, König von Frankreich.

Digitized by Google

Allgemeine Sammlung

Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet,

herausgegeben

von

F. Schiller und K. L. Woltmann

Professoren der Philosophie in Jena.

Erste Abtheilung.

Vierter Band.

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1795.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Ich habe mich mit Herrn Hofrath Schiller zur Herausgabe der ersten Abtheilung dieser Sammlung von Memoires verbunden. Er wird sowohl an der universalhistorischen Uebersicht, wie an den Anmerkungen und der Durchsicht der Uebersetzungen so sehr Theil nehmen, als ihm seine Gesundheit und seine übrigen Geschäfte nur irgend erlauben.

Die Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Kaiser Friedrichs

des Ersten mußte auch bey diesem Bande abgebrochen werden, wiewohl sie zum zweyten und dritten gehöret. Vor dem nächsterscheinenden aber wird sie vollendet erfolgen. Sie stellt die Geschichte des großen Kaisers bis zum Kostnitzerfrieden dar, beschäftigt sich dann mit dem Zustande Frankreichs und Englands in diesem Zeitraum, und schließt mit dem Kreutzzuge, welchen die Könige derselben, Philipp August und Richard Löwenherz in Gesellschaft des Staufers unternahmen.

Weil Friedrich die Hauptfigur in dem Gemählde seines Zeitalters ist, erforderte seine Geschichte eine weitläufigere Entwicklung in dieser Einleitung zum Otto von Freysingen und Radewich. Da nun der Leser diese beyden Quellen einer solchen Erzählung besitzt, glaubte ich sie so einrichten zu müssen, daß sie gleichsam zur Ergänzung derselben diente. Dieß konnte am füglichsten geschehen, wenn

ich

ich zu den individuellen Szenen, bey welchen der Geschichtschreiber selbst in einer allgemeinen Uebersicht eines Zeitalters gern verweilet, diejenigen auswählte, über welche wir entweder bestimmtere Nachrichten, als in jenen beyden Quellen haben, oder diese gar nichts sagen. Die Darstellungen solcher Szenen können gleichsam Miniaturgemählde vorstellen, in welchen die zerstreuten Züge der allgemeinen Schilderung zusammengedrängt erscheinen: der Genius des Zeitalters offenbart sich hier selbst in dem Geiste, mit welchem einzelne Handlungen vollbracht werden.

Im gegenwärtigen Bande findet man Joinvilles Nachrichten über Ludwig den Heiligen von Frankreich. Ein Monarch von einem so unverfälschten und einfach erhabenen Charakter war eines solchen Geschichtschreibers werth, welcher mit Einfalt, mit anscheinender Unfähigkeit zu täuschen, und doch nicht ohne

Urtheil und Feuer erzählt. Die universalhistorische Uebersicht, welche zu ihm gehöret, wird einen schicklichen Platz im fünften Bande finden, dessen übriger Inhalt sich gleichfalls mit diesem Zeitalter beschäftigen soll; und wird sich leicht an die bisherige Einleitung anschliessen. Der große Enkel Barbarossas, in welchem er verherrlicht wiedererschien, ist in ihr die Hauptfigur.

Jena, den 28. April, 1795.

Woltmann.

Digitized by Google

Universalhistorische

Uebersicht

der

merkwürdigsten Staatsbegebenheiten

zu den Zeiten

Kaiser Friedrichs I.

(Fortsetzung.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Die eigentliche Urſache dieſes Kreuzzuges war der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux, welcher unter ſeinen Zeitgenoſſen ſo berühmt war, als er bey der Nachwelt berüchtigt geworden iſt. Er beſaß Geſchmack und Gelehrſamkeit, Feſtigkeit des Charakters, die nicht ganz frey von Starrſinn war, und eine ſeltene Energie des Geiſtes, die ſich aber dem beſſern Genius, welcher das menſchliche Geſchlecht in Europa zu leiten begann, entgegenſetzte. Ein ſolcher Mann mußte von dem größten Theil ſeiner Zeitgenoſſen bewundert werden, da die raſtloſeſte Thätigkeit und eine feurige Beredſamkeit ſeinen Talenten immer weiten Spielraum verſchaften, und er würde von ihnen vergöttert worden ſeyn, wenn nicht der Abt Suger von St. Denis ihm an der Seite geweſen wäre, und manche ſeiner Fehler durch ein ſo völlig verſchiedenes Betragen in ein zu helles Licht geſtellt hätte. Beide waren ihrem jungen Monarchen zugethan, Bernhard, als dem Geſalbten Gottes, Suger, als dem Regenten ſeiner Landsleute. Beide liebten die Religion, jener opferte ihr die Wohlfarth der Nation

auf, dieser brauchte sie als Mittel für dieselbe, und darum verleitete jener seinen König zu dem unglücklichsten Kreuzzuge, unterdessen dieser die Entfernung desselben durch religiöse Schwärmerey benutzte, um mit freyer Hand eine immer blühendere Schöpfung in Frankreich hervorzubringen. Es war ein herzerhebendes Schauspiel, als der aus Palästina heimgekommene Ludwig sich entzückt in derselben umsah, und das Volk seinen Gruß an den Minister, Vater des Vaterlandes, einstimmig wiederholte. Bernhard dagegen, welcher den glücklichsten Ausgang der heiligen Unternehmung geweissaget hatte, konnte sich vor den Verwünschungen der Nation nicht anders retten, als wenn er die Schuld des Unglücks den Sünden der Kreuzfahrer beymaß, und sich mit Moses verglich, welcher trotz seinem Versprechen, die Israeliten in das gelobte Land zu führen, das sündige Volk in der Wüste hätte sterben lassen.

An ihn hatte sich der Pabst Eugen der Dritte gewandt, als die Nachricht, daß Edessa, die Vormauer von Jerusalem, in die Hände der Ungläubigen gefallen sey, in seiner Brust den Wunsch erregt hatte, die Bewohner des Occidents zu einem neuen Kreuzzuge zu befeuern. In einer Versammlung der Geistlichkeit und des Adels zu Vezelai in Burgund hielt Bernhard von einem Gerüst auf freyem Felde eine Predigt, und die Wirkung derselben

selben war so groß, daß er sein eigenes Kleid zerreissen mußte, um genug Zeichen des Kreuzzes austheilen zu können. Der König Ludwig der Siebente reitzte durch sein Beyspiel auch seine Gemahlinn Eleonore, eines derselben zu nehmen; sie schmückte zum Ersatz für dieß Zeichen des Glaubens im gelobten Lande seine Stirne mit dem Zeichen betrogener Ehemänner, durch einen Ungläubigen dazu verführt.

Aus Frankreich eilte nun Bernhard nach Deutschland, um Konrad von Hohenstaufen zur Theilnahme an der Unternehmung zu bewegen. Allein dieser hatte alle Ursache, eine abschlägige Antwort zu ertheilen. Kaum war es ihm gelungen, die neue Macht seines Hauses durch den Sturz des welfischen zu sichern und die Ruhe in seinem Reiche einigermaßen zu befestigen; noch hatte er seinen Wunsch, in Rom gekrönt zu werden, nicht erreichen, noch den König Roger von Sicilien nicht demüthigen können; auch kannte er schon durch eigene Erfahrung in frühern Jahren alle Mühseligkeiten und alle Gefahren, die sich zu einem Kreuzzuge gesellten. Der Abt war unermüdet in seinen Bitten, er folgte dem König nach Speier, und hielt hier eine so donnernde Rede, daß ihn Konrad weinend unterbrach. Ich will nicht undankbar seyn, rief er ihm zu, gegen die Wohlthaten

thaten Gottes; ich will ihm dienen, denn ich werde von ihm selbst ermahnt!

Siebenzig tausend geharnischte Deutsche und gewiß eine gleiche Anzahl von französischen Rittern, da überhaupt ein Schwarm von zweymal hundert tausend Menschen aus Frankreich soll abgegangen, seyn, zogen nach Asien und wenigstens die Hälfte von ihnen fand hier ihr Grab. Man hatte auch deshalb ein glückliches Ende dieser Unternehmung gehoffet, weil der griechische Kaiser, Emanuel Komnenus, ein Schwager des deutschen Königs war; allein die Griechen handelten treuloser, als jemals, gegen die Kreuzfahrer. Hiezu kamen die noch schändlichere Verrätherey der Christen, die in Asien einheimisch waren, die Streitigkeiten zwischen den Königen von Jerusalem und den Ritterorden, und welche diese wieder unter einander hatten, der Zwist, welcher zwischen den Franzosen und Deutschen erwachte und die Planlosigkeit ihre Operationen noch vermehrte, die vielen Unglücksfälle, wovon das ganze Heer, wie besonders die einzelnen Anführer verfolgt wurden, um diesen Zug zu dem unglücklichsten zu machen. Nach einigen mißlungenen Versuchen, z. B. gegen Damaskus und Askalon, traten die übrig gebliebenen Kreuzfahrer traurig die Rückkehr an.

Die Geschichte eines jeden der heiligen Kriege wird man mit den wehmüthigsten Empfindungen schlies-

schliessen, wenn man ihren Kreis nicht verläßt und sie von einem höhern Standpunkte betrachtet. Die Nothwendigkeit der Kreuzzüge offenbart uns ohne Zweifel am besten den Nutzen derselben für die Menschheit. Wenn nach dem Plane der Natur, welcher der Geschichte unsers Geschlechts zum Grunde liegt, es durchaus erforderlich ist, daß die Staatsverfassungen sich immer mehr vervollkommnen, der Verkehr zwischen den Staaten stets lebhafter werde und immer mehr Legalität erhalte: so sieht man kaum, wie sie dem damaligen Zustande der Menschheit nach für die Ausführung ihres Zwecks besser, als durch die Kreuzzüge hätte sorgen können. Die Provinzen des occidentalischen römischen Reichs hatten germanische Horden überschwemmt, und in ihnen das dürftige Staatsgebäude, in welchem sie in den Wäldern der Heimath für Barbaren bequem genug lebten, wieder aufgebauet. Es schien allerdings, als wenn durch die Aehnlichkeit der Verfassungen, welche benachbarte Völker hatten, der Verkehr zwischen ihnen hätte erleichtert werden müssen; allein wer konnte an ihn denken, so lange innere Stürme alle Kräfte des Staats in Bewegung erhielten, so lange die Aristokratie in Anarchie schwärmte, unterdessen die größte Zahl der Bewohner eines Landes am Fuße des Thrones einer wilden Freyheit mit entehrenden Fesseln klirrte? Wie konnte ferner die innere Verfassung Legalität erhalten, sobald die Menschenrechte

so

so gänzlich durch sie gemißhandelt wurden? Dieses doppelte Uebel vermochte das Schicksal zu heben, wenn es den anarchischen Geist der Großen ausserhalb des Staats beschäftigte, und durch die Abwesenheit derselben dem gedrückten Volke Muth gab, sich von seinen Ketten zu befreyen; wenn es die wilde Aristokratie der verschiedenen Länder beredete, ihre Kräfte zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung zu verbinden. Woher nun aber zur Zeit einer solchen Zerrüttung, für so rohe, leidenschaftliche Menschen ein Zweck, welcher sie alle begeistern könnte? Das einzige, was sie gemein hatten, war ungestüme Tapferkeit und eine entartete, abergläubische Religion. Diese mußte jene für sich entflammen, für einen Zweck, welcher ihr theuer war. Es konnte kein anderer als Eroberung des gelobten Landes seyn. Bey einer solchen Unternehmung hatte die Natur in Hinsicht auf ihren Plan noch den Vortheil, daß sie die Bande zwischen dem Occident und dem Orient, die seit der Völkerwanderung zerrissen waren, durch sie wieder zusammenknüpfen konnte. Erwärmung des germanischen Geistes durch die Gluth der arabischen Phantasie, trautere Bekanntschaft zwischen den europäischen Völkern, welche, in der Helmath sich Fremde, in Asien Freunde werden, wie wohl oft auch den Keim neuer Zwietracht finden, Verkehr zwischen den beiden Welten und Bürgerfreyheit im Innern der Staaten, nicht das eroberte Grab des Erlösers, nicht

die

die Trümmer des arabischen Reichs waren das Ziel, zu welchem das Schicksal uns durch die Kreuzzüge führen wollte; und wir haben es glücklich durch sie erreicht. In Palästina suchten unsere Vorfahren ihre Palme; und ohne ihr Wissen wuchs sie ihnen in der Heimath! So mochten immerhin Ströme des germanischen Blutes in Asien fliessen, mochten immerhin Helden, wie Konrad von Hohenstaufen, den heimischen Heerd, von welchem aus sie so hausväterlich weise regierten, thöricht verlassen, um einem Schattenbilde in der Ferne nachzujagen!

Der teutsche König starb bald nach seiner Rückkehr. Seinem Brudersſohne Friedrich übergab er kurz vor seinem Hinscheiden die Reichsinsignien, und schenkte in diesem Jünglinge dem Vaterland einen glorreichen Regenten, dem Genius des Zeitalters einen Fürsten, welcher in der neuen Welt, die er schuf, die erste Rolle spielen konnte!

Jener allgemeine Drang des menschlichen Geistes nach einem glücklichern Daseyn, welcher am Ende des Mittelalters unser Geschlecht gleichsam verjüngte, schien in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts schon zur vollen Wirksamkeit hervorbrechen zu wollen: In keiner andern Periode der mittlern Zeiten offenbarte es sich so auf-

auffallend, daß der Mensch noch Ueberfluß an Kräften hatte, welche nur auf mildere Tage warteten, um die Blüthen, die sie in einer erfreulichen Menge hervortrieben, in Früchte zu verwandeln. In Italien erwachte wieder der Geist der alten Römer und wirkte gewaltig in den lombardischen Städten; durch das Beyspiel derselben geweckt begann ein dritter Stand sich in den meisten europäischen Ländern zu bilden; die schönste Erscheinung in dem ganzen Mittelalter! Das Ritterwesen erhielt um diese Zeit den glücklichsten romantischen Schwung; durch dasselbe lebte ein frischer Dichtergeist in den Nationen auf, und selbst der Deutsche schien eine neue Seele bekommen zu haben, seitdem die Lieder der Minnesinger das Chaos seines Gefühls entwickelten. Die phantasiereiche Empfindung, welche die Herzen der Menschen befeuerte, trieb zugleich ihren Verstand, sich gegen das hierarchische System zu empören, und auf den meisten europäischen Thronen saßen Männer, welche durch ihren hohen Sinn das päpstliche Ansehn zu zertrümmern drohten. Der Britte, Heinrich der Zweyte, der kühnere Philipp August von Frankreich und die großen Hohenstaufen waren Helden, welche es wagen durften, mit den Vorurtheilen ihrer Zeit zu ringen. Im Orient stand ein furchtbarer Riese, der edle Saladin auf, um durch sein Schwert die abendländischen Kreuzritter zu überzeugen, daß sie

nicht

nicht für die Wahrheit kämpften. Allein mitten in den Stürmen, welche den römischen Stuhl schon halb zertrümmert hatten, ward sein ärgster Feind sein Erretter und durch die aufgeklärtesten Regenten bewahrte sich das Vorurtheil vor dem Untergange. Die Herrschsucht des Staufischen Hauses stieß mit dem päpstlichen Despotismus zusammen und hätte wahrscheinlich, unterstützt vom aufstrebenden Geiste des Zeitalters, den Sieg davon getragen; aber leider erfoderte es ihr Plan, daß zugleich das System der lombardischen Freyheit zernichtet wurde. Dadurch zwang sie den Genius besserer Art, sich mit dem Gespenste des alten Aberglaubens zu verbinden und verzögerte sol auf Jahrhunderte die Wiedergeburt des menschlichen Geschlechtes.

Offenbar war es die Absicht der Hohenstaufen, in Italien, diesem Garten der Erde ein Reich aufzurichten, welches sich der römischen Weltherrschaft an Ruhm und Glanz nähern sollte. Die Vorurtheile, welche sich an das Zauberwort Kaiser gehängt hatten, bahnten ihnen den Weg dazu: Italiens Kräfte, in ihren rüstigen Händen vereinigt, würden hingereicht haben, ihre Macht in Deutschland zu einem hohen Grade von Unbeschränktheit zu erheben; und diese beyden Reiche hätten die sicherste Grundlage zu einer Weltherr-

schaft ausgemacht. Friedrich der Erste führte solche Ideen in seine Familie ein und zeigte ihr ein Ziel, nach welchem er selbst mit Riesenschritten hinstrebte. Sein Oheim Konrad, der erste schwäbische König, hatte sich voll Biederkeit innerhalb der Gränzen der Regierung gehalten, wie er sie vorgezeichnet fand; so wie überhaupt in der deutschen Geschichte immer der erste von einem Hause, welches auf den Thron erhoben ward, die königlichen Geschäfte hausväterlich ohne ehrgeitzige Plane besorgte, ganz nach den Ideen, welche ihm in seinem vorigen engern Kreise eigen geworden waren. Der nächste Nachfolger aber glaubte für den Glanz seiner Familie sorgen zu müssen, sein Ehrgeiz schwang die Flügel und zeigte den folgenden Prinzen die Bahn, auf welcher sie vordringen sollten. Karl der Große, Otto der Erste, Heinrich der Dritte und ihre Väter zeugen für die Richtigkeit dieser Bemerkung; der Kreis seines Oheims dünkte Friedrich den Ersten viel zu beschränkt und zu still.

Kaum hatte er, als der treflichste Ritter von seiner Nation angebetet und von Europa bewundert, den teutschen Thron bestiegen: so richtete er schon seine Blicke auf Italien, welches ihm einen Schauplatz darbot, wo er sich Lorbeern jeder Art erkämpfen konnte. Am meisten schmeichelte es ihm,

ihm, daselbst die Ehre und Rechte des Ritterstandes gegen die kühnen Eingriffe der Bürger in den Städten zu vertheidigen; allein gerade sein ritterlicher Stolz, welchem er desto fester anhing, je enger sein eigener Ruhm damit verbunden war, hinderte ihn, den Widerstand, welchen er jenseits der Alpen bey der Ausführung seiner ehrgeizigen Plane finden mußte, richtig zu schätzen, und die Verachtung, welche er gegen seinen furchtbarsten Feind hegte, war die gefährlichste Klippe für seine Unternehmungen. Eine vierfache Macht mußte in Italien von ihm völlig zertrümmert werden, ehe er den Grund zu seiner Herrschaft legen konnte. In Unteritalien blühte das Reich der Normannen, welche mit ihrer romanhaften Tapferkeit planmäßige Klugheit vereinigten, und durch ihr Verhältniß mit Rom dem Ansehn der Kaiser in den italiänischen Angelegenheiten das Gleichgewicht hielten. In diesem Zeitpunkte konnte der König von Sicilien sicher auf einen entscheidenden Einfluß rechnen, weil zwischen dem Papst und der Geistlichkeit auf der einen, und dem römischen Volk auf der andern Seite, die fürchterlichste Gährung herrschte, wovon die unausbleibliche Folge war, daß sich, sobald die eine Parthie beym Kaiser Hülfe fand, die andre um normannischen Schutz bewarb. Jene Revolution unter den Römern war durch die Lehren des schwärmeri-

schen Arnolds von Brescia bewirkt. Dieser Lieblingsschüler des berühmten Abälards war eine von den schönen Seelen, welche in ihrem Enthusiasmus für das Wohl der Menschheit jede alte Form zertrümmern, und für ihre Brüder ein Glück schaffen wollen, zu dessen Genusse so wenige geschickt sind. Er gehörte selbst zum geistlichen Stande; aber empört über die Entartung desselben predigte er laut, es wäre schändlich, daß ein Mönch und ein Geistlicher weltliche Güter, ein Bischoff Hoheitsrechte besäße; ihnen läge das Heil der Seelen ob, und alle irrdische Macht gehörte den Königen, welche weltlichen Dienern den Genuß derselben könnten zufließen lassen. Auf einem großen Koncilium ward er von dem Bischoffe und der übrigen Geistlichkeit von Brescia seiner Lehren wegen angeklagt, und der Papst Innocenz gebot ihm Stillschweigen. Da ging er nach Teutschland und der Schweiz, und seine feurige Beredsamkeit brachte Bischöffe dahin, daß sie ihn, den ärgsten Feind ihres Ansehens und trotz dem Verdachte der Ketzerey, in welchen sie dadurch gerieten, mit Freude beherbergten. Allenthalben verfolgten ihn Briefe seiner Feinde, welche warnten, dem süßen Gifte seiner Zunge nicht zu trauen. Bey der Nachricht vom Tode Innocenzens eilte er nach Rom, wo alles voll Aufruhr gegen den neuen

neuen Papst Eugen und den päpstlichen Stuhl war. Arnolds Lehren fanden desto leichter bey den Römern Eingang, je häufiger er sie an ihre alte Größe erinnerte. „Durch die reife Weisheit des Senats, rief er ihnen zu, durch die ungeschwächte Tapferkeit der Jugend sind eure Väter Herrn der Welt geworden. Erneuert die Würde des ersten, bringt den Ritterstand zu seiner alten Tugend zurück, baut das Kapitol wieder auf, und verjagt den Papst von den Regierungsgeschäften der Stadt! Er mag in den Angelegenheiten der Kirche richten.“ Das entflammte Volk fiel über die Kardinäle her, mißhandelte sie und verwundete einige. Zugleich wurden die Palläste derselben und andrer vornehmen Römer niedergerissen. Darauf ward die Regierungsform des alten Roms wieder hervorgesucht; aber der Geist, welcher sie einst belebte, ließ sich nicht zu einem entnervten, verdorbenen Volke zurück beschwören. Dennoch schien er das schöne Italien nicht verlassen zu können; und in den lombardischen Städten offenbarte sich seine Kraft auf eine gewaltige Weise. Durch Handel und Kunstfleiß hatte sich in ihnen ein dritter Stand gebildet, welcher vom Gefühle der Freyheit und dem Bewußtseyn seiner Macht begeistert, sich in kurzer Zeit Freistaaten erschuf, indem die Abwesenheit und Entfernung der Kaiser

ihm erlaubte, seine Kräfte zur Zerbrechung der schimpflichen Bande, in welche er durch das Lehnsystem gerathen war, ruhig zu sammeln. Er hatte fast alle Adliche, welche bisher voll Ritterstolz auf ihn herabsahn, gezwungen, in die Städte zu ziehn, welche sich auf eine solche Art bald ein republikanisches Gebiet errungen hatten. Der Stolz der Bürger bestand darin, daß sie Gesetzen gehorchten, welche sie sich selbst gegeben hatten, die Regierungsgeschäfte besorgte ein Senat, an dessen Spitze drey Konsuln standen, die aus den drey verschiedenen Abtheilungen der Einwohner, nemlich dem hohen Adel oder der Capitaneen, den gemeinen Adlichen oder Valvassoren und dem Volke gewählt wurden, damit eine völlige Gleichheit der Rechte für die sämmtliche Bürgerschaft herrschte. Um aber die Freiheit vor jeder Gefahr zu sichern, durften die Konsuln ihr Amt nur ein Jahr bekleiden. Ein jeder Bürger war in den Waffen geübt und keinem, der sich auszeichnete, wurden kriegerische Würden und der Rittergürtel verweigert. Eine einzige Stadt konnte oft eine Armee ins Feld stellen, welche dem schönsten Heere von Rittern getrost entgegen ging und mit Löwenmuth focht, weil der Sohn für die Eltern, der Vater für seine Kinder und alle für ihren Heerd und für Freyheit kämpften. Aber nicht für jenes Schattenbild, mit welchem die Römer dieser

ser Zeit spielten; der Freiheitssinn der lombardischen Bürger war aus ihren Innern entsprossen und ihnen von gleichem Werthe mit ihrem Leben. Jene rangen nach Freiheit, weil der Druck der Geistlichkeit und ihre Armuth ihnen unerträglich waren; diese weil sie die Güter ihres Fleisses in stolzer Unbeschränktheit genießen wollten: jene von Eitelkeit und dem Andenken an die Vergangenheit gereizt; diese mit der gegründeten Ueberzeugung, daß ihr eigner Werth und die Gegenwart sie dazu berechtigte. Bey den erstern lag die Sehnsucht, frey zu seyn, in Bildern der Phantasie und in Launen; bey den letztern war sie in Gefühl und Gedanken übergegangen. Daher brannte der Römer an dem einen Tage von einem auflodernden Enthusiasmus für den unbeschränkten Sinn seiner Väter, und küßte an dem andern seine Fesseln: die Bewohner der Lombardei glühten dagegen auf den Trümmern ihrer Städte für Freyheit, wie in den Tagen des Glücks.

In so verschiedene Parthien war das Land getheilt, welches Friedrich zur Grundlage seiner Herrlichkeit machen wollte; ehe er dieß konnte, mußte ein blühendes Königreich unterjocht, das päpstliche System aufgelöset, der Schwindelgeist der Römer gedemüthigt und der feste Freiheitssinn andrer italiänischer Städte zermalmet werden. Es gehörte wahrlich der unbesiegbare Ehrgeiz dieses

ses Jünglings dazu, um nicht sogleich beym ersten Anfange zu verzweifelu und man muß über seine Kühnheit erstaunen, wenn man die Hülfsmittel betrachtet, mit welchen ausgerüstet er seine Unternehmung begann. In Teutschland verabscheute man die italiänischen Züge. Selbst diejenigen unter den Rittern, welche gern auf Abentheuer ausgingen, hatten schon längst im Morgenlande, wo sie gleichfalls den Kranz, welchen die Religion bereit hielt, sich erringen konnten, ein gewünschteres Ziel, als Italien, für ihre romantische Tapferkeit gefunden. Wenn aber auch ein Heer zu einem Zuge über die Alpen zusammen kam: so machte sich jeder Krieger doch nur auf eine bestimmte kurze Zeit zum Dienste verbindlich. Solche Truppen waren nicht geschickt, einen Feind zu besiegen, welcher ihrem Ungestüm hinter festen Mauern Trotz bot. Dagegen fand Friedrich desto mehr Hülfe in seinen eigenen Kräften; durch sich selbst wußte er alle Hindernisse zu besiegen, und ein unvertilgbares Selbstvertrauen stählte in jeder Gefahr seinen Muth. Zugleich konnte er darauf rechnen, daß die verschiedenen italiänischen Parthien sich nimmermehr gegen ihn vereinigen würden, denn ja selbst unter seinen furchtbarsten Gegnern, den lombardischen Städten, herrschte eine Feindschaft, wie sie nur zwischen Freistaaten, nur unter rachsüchtigen Italiänern statt haben kann. Mailand war die mächtigste und furchtbarste unter ihnen

ihnen, und würde bald die übrigen unterjocht haben, wenn sich nicht eine Gegenparthie unter Anführung Pavias gebildet hätte. Der Uebermuth der erstern, welche schon lange der teutschen Oberherrschaft gespottet hatte, gab auch dem Hohenstaufen die erste Gelegenheit, einen Kriegsschauplatz in der Lombardei zu eröfnen.

Zwey Bürger von Lodi, einer Stadt, welche die Mailänder eben so wie Como ihrer Herrschaft unterworfen hatten, waren im Jahre eilfhundert und drey und funfzig nach Costanz gegangen, um den neuen König zu sehn, welcher daselbst eine glänzende Fürstenversammlung hielt. Als sie sein hülfreiches Mitleiden gegen die Schwachen merkten, welche von Mächtigen gedrückt wurden, faßten sie Muth, auch ihre Klagen über Mailands grausame Härte gegen ihre Vaterstadt vor ihm auszuströmen. Sie gingen in die Kirche, ergriffen zwey Kreutze und legten sie über ihre Schultern. So erschienen sie vor dem Angesicht Friedrichs, und knieend schwiegen sie lange mit traurigen Mienen, bis er ihnen befahl, aufzustehn und die Ursache ihres Kummers zu offenbaren. Da stürzten ihre Thränen hervor und einer von ihnen sprach: „wir sind arme Bürger von Lodi und klagen vor euch und eurem ganzen Hofe die Mailänder an. Einst trieben sie unsre Vorfahren aus ihren Wohnungen, raubten ihnen alles, erschlugen viele und verwandelten

die Stadt in einen Steinhaufen. Manche von unsern Vätern entflohn in ferne Länder; die zurückgebliebenen konnten die Trümmer der geliebten Stadt nicht verlassen und bauten sich in der Gegend derselben in sechs neuen Burgen an. Eine von diesen ward bald durch einen berühmten Jahrmarkt blühend, zu welchem die Mailänder selbst, die Bürger von Crema, Cremona, Pavia und Piazenza die ganze Woche hindurch kamen. Sie wurden dann in den Häusern der Einwohner von Lodi beherbergt, welches dadurch Reichthümer erwarb und an Bevölkerung zunahm. Der Rath von Mailand, welcher die Macht einer benachbarten Stadt fürchtete, befahl daher, daß hinfort der Markt auf einem unbewohnten Gefilde unter freyem Himmel sollte gehalten werden. Jetzt kehrt kein Fremdling mehr in unsere Wohnungen ein, wir leben in Dürftigkeit und der Hunger sitzt auf dem öden Marktplatze. Darum flehen wir dich an, heiligster König! befiehl den Mailändern, daß sie uns den Jahrmarkt wieder in unsrer Burg halten lassen.“ Sogleich ließ Friedrich mit Beystimmung aller Fürsten ein Schreiben ausfertigen, womit er einen Gesandten nach Mailand schickte, welcher mit lauter Stimme daselbst befehlen sollte, daß man dem Inhalt des Briefes Gehorsam leistete.

Als die beyden Bürger nach Lodi zurückkamen, erzählten sie voll Freude den Konsuln und dem

Rathe

Rathe der Weisen den ganzen Vorgang und glaubten sich ein großes Verdienst um ihre Vaterstadt erworben zu haben; aber sie wurden mit Schmähworten empfangen, man drohte ihnen mit der Verbannung, wenn es wahr wäre, was sie geredet hätten; und sie sollten sogleich die Todesstrafe leiden, wenn sie nicht gegen die übrige Bürgerschaft das strengste Stillschweigen darüber beobachteten. Alles dieses floß aus der Furcht vor den Mailändern; doch tröstete man sich damit, daß jene Männer wohl Unwahrheit gesprochen hätten. Da sah man nach wenigen Tagen einen königlichen Gesandten durch die Straßen reiten, welcher bald darauf die Konsuln und den Rath der Weisen zu sich rufen ließ. Er pries ihnen die Gnade seines Herrn und zeigte ihnen dessen Brief mit dem Siegel: blaß wie Todte, unentschlossen, was sie thun, was sie reden sollten, sahen sie sich einander lange starr, an und voll Verwunderung stand der Abgeordnete unter ihnen, der einen Strom von Freudenthränen erwartet hatte, bis endlich einer von den Konsuln wieder zu sprechen vermogte. Er betheuerte bey Gott, daß jene beiden thörigten Männer ohne ihr Wissen nach Teutschland gegangen wären und diese gefahrvolle Bitte gethan hätten; zur Erfüllung derselben könnte keine ungelegenere Zeit gewählt werden, als die gegenwärtige, da der entfernte König sie nicht zu schützen vermögte; durch die Rachsucht der nahen Mailänder aber der

Ver-

Verlust aller ihrer Güter, der Untergang ihrer Stadt, ja der Tod selbst ihnen unausbleiblich gewiß wäre. Sie fühlten sich von der Gnade seines Herrn gerührt, aber bey Gott bäten sie ihn, den Befehl desselben nicht nach Mailand zu bringen, wenn er ihr Verderben nicht wünschte. Der königliche Bote Sicherius sah ganz die Gefahr, in welcher die Einwohner von Lodi schwebten, doch schien es ihm gegen seine Pflicht, seinen Auftrag nicht zu vollführen; auch wußte er, daß Friedrich buchstäblichen Gehorsam verlangte, und versicherte daher den Bürgern, er würde es nicht wagen, je wieder nach Teutschland zurückzukehren, wenn er ihrer Bitte Gehör gegeben hätte. Mit Thränen im Auge riß er sich von ihnen los, mit banger Ahndung sahn sie ihm nach, zitternd erwarteten sie den Blitz, welcher ihre Hütten und sie selbst vernichten würde; am Tage schreckte sie jede Gestalt, die in der blauen Ferne erschien, nur Säuglinge schlummerten zur Nachtzeit. Da sprengte Sicherius gegen die Stadt heran, athemlos, mit verstörten Blicken. Er hatte den Konsuln von Mailand das Schreiben überreicht und diese hatten es in öffentlicher Versammlung gelesen, wüthend an die Erde geworfen und das königliche Siegel mit den Füßen zertreten. Das Volk war auf den Gesandten losgestürmt, kaum hatte er durch die Flucht sein Leben gerettet; den Tag über mußte er sich versteckt halten, bis er in der folgenden Nacht Mittel fand,

zu

zu entkommen. Unbeschreiblich war das Jammern und der Schrecken der Einwohner von Lodi. Viele verliessen sogleich ihr Vaterland, um sich andre Wohnplätze zu suchen; einige verweilten am Tage in der Stadt; aber mit dem anbrechenden Abend zerstreuten sie sich gleich Räubern in der Gegend umher: andere wurden am Tage flüchtig, aber sobald es dunkel ward, schlichen sie wie Diebe zu ihren Wohnungen und fürchteten jeden Abend, statt derselben einen Steinhaufen zu finden. So irrten sie in ihrem Elend umher, bis sich endlich das frohe Gerücht verbreitete, Friedrich wäre mit einem teutschen Heer in Italien angelangt.

Als Sicherius an den Hof zurückkam und das Betragen der Mailänder schilderte, ward die ganze Fürstenversammlung und am meisten der König von Zorn und Wuth ergriffen; von dem Augenblick an schwur er den übermüthigen Bürgern einen ewigen Ritterhaß, welcher auch in seinem ganzen Leben von keiner andern Empfindung unterdrückt ward, zumal da er nur durch Mailands Untergang die Macht der lombardischen Städte brechen und nur mit den Ruinen desselben den Boden fest machen konnte, auf welchem sein italiänisches Reich errichtet werden mußte. Uebrigens hatten die Beleidigungen, welche seinem Gesand-

Gesandten zugefügt waren, die Folge, daß sich die Deutschen, deren Stolz gleichfalls dadurch gekränkt worden, zu dem längst beschloßnen italiänischen Zug bereit zeigten. In Augsburg versammelten sich im October 1154 die Fürsten mit ihren kriegerischen Haufen. Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Baiern, dessen Reuter so zahlreich, wie die königlichen waren, und der ungestüme Pfalzgraf Otto von Wittelsbach zeichneten sich vor allen übrigen aus. Durch die engen Alpenpässe, durch das Thal von Trident ging der Heerzug hinab in die Gefilde von Verona und am Gardasee ward das Lager aufgeschlagen. Die erste Handlung, welche Friedrich in Italien vornahm, sollte ihm das höchste Wesen versöhnen, wenn es etwa wegen einiger von seinen Truppen verübten Greuel auf ihn zürnte. Sie hatten, als sie in den engen Gebirgen Mangel litten, heilige Oerter verletzet: deshalb sammelte er jetzo Geld im ganzen Heere und ließ es an die Kirchen und Klöster vertheilen, welche durch seinen Zug gelitten hatten. Dann ging er weiter nach den ronkalischen Feldern, wo er eine große Reichsversammlung hielt, welche bis zum sechsten Tage dauerte und theils aus Fürsten, theils aus Konsuln und andern obrigkeitlichen Personen bestand: denn fast alle Städte hatten Gesandte an den König geschickt. Hier klagten die Bürger von Como und Lodi über die Bedrückungen Mailands in Gegenwart von zwey

Kon-

Konsuln desselben: hier beschwerte sich der Markgraf von Montferat über die Beleidigungen, welche die Stadt Kaire ihm zufügte, und der Bischof von Asti jammerte über den Trotz der Bürger desselben. Um diese beiden Städte zu bestrafen, wollte Friedrich durch einen Theil des Gebiets der Mailänder nach Piemont ziehn und nahm daher die beiden Konsuln derselben, welche an ihn geschickt waren, zu Wegweisern mit; allein sie führten ihn drey Tage hindurch in Gegenden umher, welche durch einen Krieg zwischen ihrer Vaterstadt und Pavia gänzlich verödet waren, so daß die Truppen an dem nothdürftigsten Unterhalt Mangel litten. Sie beklagten sich desto bitterer über die Treulosigkeit, je trauriger ihre Lage durch den Regen wurde, der unaufhörlich vom Himmel strömte. Stillschweigend zog Friedrich in die fruchtbaren Gefilde, von welchen Mailand umgeben war, und schlug eine Meile von der Stadt sein Lager auf. Da erschraken die Bürger und glaubten seinen Zorn zu versöhnen, wenn sie das Haus des einen von den beiden Konsuln, welche ohne ihr Wissen so verrätherisch gehandelt hätten, von Grund aus zerstörten. Allein dieß war vergebens, denn er war unbeschreiblich gegen sie erbittert, vorzüglich weil sie einen Versuch gemacht hatten, ihn durch eine Geldsumme zu bestechen, daß er ihre Maasregeln gegen die schwächern benachbarten Städte billigen möchte. Er verwüstete

mehre-

mehrere ihrer Schlösser; fühlte sich aber wohl zu schwach gegen die Stadt selbst etwas zu unternehmen. Deshalb setzte er seinen Marsch fort, um sich an Asti und Kaire für ihren Ungehorsam gegen seine Befehle zu rächen: beide Plätze wurden geplündert und in Brand gesteckt. Nun baten ihn seine Bundesgenossen, die Einwohner von Pavia, den Uebermuth der Bürger Tortona's, welche ihnen noch mehr Drangsal anthäten, als selbst die Mailänder, zu bestrafen. Er war sogleich dazu bereit; doch suchte er noch zuvor die Ruhe seines Lagers zu sichern, in welchem der ungezähmte Geist der Teutschen schon öfterer in einen Aufruhr ausgebrochen war. Alle seine Gefährten, sowohl hohe, als niedrige, mußten einem Gesetze Gehorsam schwören, welches verbot, innerhalb des Lagers ein Schwert zu tragen, um einen der Genossen damit zu verwunden; wer dagegen sündigte, dem sollte die Hand oder gar der Kopf abgehauen werden.

Um den Schein der Gerechtigkeit für sich zu haben, ließ Friedrich den Einwohnern von Tortona, ehe er dasselbe belagerte, anbefehlen, daß sie von dem Bunde mit dem aufrührerischen Mailand abstehn, und ihre Streitigkeiten seinem Urtheil unterwerfen sollten. Als sie aber seinen Antrag von sich wiesen, erklärte er sie in die Acht, und begann darauf, nachdem er den untern Theil der Stadt

im ersten Sturm eingenommen hatte, im Februar die eigentliche Belagerung. Die natürliche Festigkeit des Ortes, durch Kunst schon zu den Zeiten des ältesten Roms erhöht, und noch mehr der verzweiflungsvolle Muth der Bürger widerstanden allen Angriffen bis in den Monath April. Der Mangel an Wasser zwang sie endlich zur Uebergabe der Citadelle: Leben und Freiheit ward ihnen in der Kapitulation zugestanden. Gleich Schatten wankten sie von den Felsen herab, durch das Einathmen der frischen Luft berauscht: furchtbar war der Anblick der blaßen Gestalten im Wiederschein der Flammen, welche von der in Brand gesteckten Stadt emporschlugen. Niemand war froher, als die Bürger von Pavia. Im Triumph führten sie den König heim, setzten ihm in ihrer Hauptkirche die lombardische Krone auf, und feierten seine Gegenwart drei Tage hindurch mit den prächtigsten Vergnügungen *).

Je länger sich Friedrich in der Lombardei hatte verweilen müssen, desto mehr eilte er nun, die übrige

*) Sire Raul, (de rebus gestis Friederici primi, in Murat. scriptor. rer. ital. t. 6. p. 1175.), ein Schriftsteller, dessen Parteigeist gegen Friedrich sich sehr deutlich zeiget, erzählet die Belagerung Tortonas mit manchen für denselben sehr nachtheiligen Umständen, deren Otto von Freysingen und Otto Morena nicht gedenken.

übrige Zeit, welche ihm die Sehnsucht der Deutschen nach ihrem Vaterlande noch in Italien zuzubringen vergönnte, für die Gründung seiner Herrschaft zu benutzen. Als er nach Tuscien kam, verabredete er mit den Bürgern von Pisa, daß sie Schiffe für ihn zum Kriege gegen König Wilhelm von Sicilien ausrüsten sollten. Auch sprach er hier das Todesurtheil über Arnold von Brescia. Obgleich dieser Schwärmer für die weltliche Macht geeifert und nichts beabzweckt hatte, als daß der geistliche Stand zu seiner ursprünglichen Einfalt zurückkehren sollte, sah Friedrich doch recht gut ein, durch die Handlungen der lombardischen Städte gewarnt, daß die bischöfliche Gewalt nicht zu sehr durfte geschwächt werden, ohne daß der Thron nicht auch erschüttert würde. Arnold, in Tuscien gefangen und bis zur Ankunft des Königs daselbst im Kerker aufbewahrt, mußte jetzt den Scheiterhaufen besteigen. Seine Asche ward in die Tiber geworfen, damit das Volk, welches ihn anbetete, sie nicht als die Reliquie eines Heiligen verehrte.

Friedrich zog darauf in der größten Eile nach Rom hinab. Der sonderbare Streit zwischen ihm und dem Papst über das Steigbügelhalten, die lächerliche Eitelkeit in der Anrede der Gesandten der römischen Republik, und die treffende Beredsamkeit, mit welcher der König antwortete, seine Krönung zum Kaiser in der Peterskirche, und sein Kampf

mit

mit dem römischen Pöbel, die Niederlage im Heere der Teutschen durch Seuchen, und ihr ersehnter Rückzug über die Alpen, welchen sie noch von einer Räuberbande erkämpfen müssen, alle diese Gegenstände sind durch Otto von Freysingen mit der ihm eigenen lieblichen Darstellung beschrieben worden.

Die Mailänder hatten nur auf den Abzug des Kaisers gewartet, um Tortona wieder aufzubauen und sich an Pavia durch einen blutigen Krieg zu rächen; aber keine Stadt wurde so unbarmherzig von ihnen gemißhandelt, als Lodi, indem sie immer fürchteten, diese Nachbarinn würde ihnen zu mächtig. Die Bürger desselben hatten sich schon die härtesten Bedingungen gefallen lassen, hatten sogar das Fodrum, einen Tribut, welcher anzeigte, daß sie wahre Unterthanen Mailand's wären, entrichtet; und dessen ungeachtet erschienen die mailändischen Konsuln im Anfange des Jahrs eilfhundert und acht und funfzig schon wieder in Lodi, um demselben ein noch härteres Schicksal anzukündigen. Sie verlangten, daß alle Einwohner, welche nicht unter funfzehn Jahren alt wären, einen Eid schwören sollten, daß sie Mailand's Herrschaft anerkannten und den Befehlen desselben, was auch dadurch beabzweckt würde, gehorchen wollten.

Die halbentseelten Bürger zeigten sich dazu bereit, nur möchte man doch hinzufügen, daß die Treue nicht darunter leiden sollte, welche sie dem Kaiser schuldig wären; aber gerade den wollten die Mailänder kränken. Jede Einschränkung ward von ihnen verworfen, alle Beschwörungen der Unglücklichen, daß man sie nicht zwingen möge, den Schwur zu verletzen, wodurch sie selbst mit Mailand's Einwilligung dem Kaiser gehuldigt hätten, alle ihre demuthsvollen Wallfahrten nach der übermüthigen Stadt, selbst die Bitten und Drohungen von zwei päpstlichen Legaten, welche durch diese Gegend kamen und sich für Lodi verwandten, waren fruchtlos. Voll Edelmuth weigerten sich die armen Bürger standhaft, gegen ihren Herrn treulos zu handeln, selbst dann noch, da der stolze Feind eines Tages in ihre Wohnungen kam, alles mit sich wegschleppte und ihnen unter den fürchterlichsten Drohungen gebot, aus der Stadt zu entweichen. Als die Sonne niedersank, verliessen alle Familien ihre Häuser; doch hegten sie noch die süße Hoffnung, in dieselben zurückzukehren; sie verschlossen die Thüren und ließen ihre Hunde und Katzen zur Wache daheim. Die Kinder hingen am Halse und von den Armen der wandernden Mütter oder liessen sich am Gewande derselben fortziehn; außer ihrem Gewimmer herrschte die Stille eines Leichenzuges; nur wenn die gebeugte Schaar nach den Dächern

der

der Stadt zurückschaute, die im Abendrothe glänzten, erhob sich ein allgemeines, herzzerschneidendes Geschrei. Jeder suchte seine Wohnung zu unterscheiden und glaubte sie noch zu sehn, wenn die Finsterniß sie schon lange seinen Blicken entzogen hatte: wie glücklich wurde das scharfsehende Auge gepriesen, welches trotz der Nacht die dämmernde Gestalt eines väterlichen Thurms erspähen konnte! Endlich strömte ein Regenschauer rasselnd vom Himmel; und allmählig war schon der leiseste Laut im Zuge verstummt, als er plötzlich still hielt und unbeweglich stand, wie eine Gruppe von Säulen: Flammen über Flammen schlugen von der geliebten Stadt empor! Die Mailänder hatten die Vorstädte in Brand gesteckt. Zwei Nächte, zwei Tage hindurch sah man das lodernde Feuer, und die unglücklichen Wandrer heulten, als würde das Mark in ihren Gebeinen von der Flamme verzehrt.

Bei jeder Nachricht von den Unternehmungen Mailand's hatte Friedrich unwillkührlich seinen Arm gehoben und sich Flügel gewünscht, um in einem Augenblick jenseits den Alpen zu seyn, zumal da jetzo noch ein neuer Feind daselbst gezüchtigt werden mußte. Auch mit dem Papst war er zerfallen und sah sich nun genöthigt, mit allen vier Parthien in Italien zu kämpfen. Die Römer schlug er mit Hohn, gegen den päpstlichen Stuhl

focht er nie ohne einige Zurückhaltung, dem Könige von Sicilien war er feind, wie ein Ritter dem andern; aber sein tödtlicher Haß gegen die Mailänder und ihre lombardischen Anhänger blieb stets mit Verachtung vermischt.

Als der Kaiser im October des Jahrs 1157. einen großen Hof zu Besançon hielt, wo Gesandten von den meisten europäischen Völkern erschienen, waren auch zwei päpstliche Legaten dahin gekommen. Adrian hatte seine beiden vorzüglichsten Kardinäle, Männer von Erfahrung und vieler persönlichen Würde, dazu auserlesen. Sie wurden dem Kaiser vorgestellt, als er sich vom Hofgetümmel entfernt und das geheime Dunkel einer Kirche gesucht hatte. Schon ihre Anrede war auffallend. „Euch grüßt, sprachen sie, der seeligste Vater, unser Papst Adrian; euch grüßen alle Kardinäle der heiligen römischen Kirche; jener als Vater, diese als Brüder.“ Darauf übergaben sie ein Schreiben, welches der kaiserliche Kanzler Reinald vorlas, nachdem sich die Fürsten versammelt hatten. Es betraf einen Raub, der auf der teutschen Gränze an einem Erzbischof auf seiner Rückreise von Rom verübt war und um welchen sich Friedrich nicht weiter bekümmert hatte, weil dergleichen fast täglich geschah. Hierüber machte ihm der Papst die bittersten Vorwürfe und klagte ihn der Undank-

barkeit

barkeit an gegen seine Mutter, die heilige Kirche, welche ihn mit so großer Güte in ihren Schooß aufgenommen und mit der kaiserlichen Krone beschenkt hätte, ja ihm noch herrlichere Wohlthaten, wenn es dergleichen geben könnte, nicht würde verweigert haben. Friedrich fühlte durch solche Aeusserungen seinen Stolz sehr gekränkt, und unter den Fürsten entstand ein dumpfes Gemurre über die Behauptung, daß die Kaiserwürde vom Papst abhängig sei. Ueberdieß konnte ein zweideutiger Ausdruck *) im Briefe anzeigen, daß der Kaiser ein Vasall des römischen Stuhls wäre, eine Erklärung, welche theils durch den Zusammenhang, theils durch manche Aeusserungen und Handlungen der Italiäner sehr gerechtfertigt wurde. So hatte selbst Friedrich nur durch die nachdrücklichsten Vorstellungen von Adrian das Versprechen erzwingen können, daß ein Gemälde im Lateran, welches den sächsischen Kaiser Lothar als einen Lehnsmann des päpstlichen Stuhls vorstellte, hinweggenommen werden sollte.

Als der Unwille der versammelten Großen immer lauter ward, fragte einer von den Nuntien: von wem der Kaiser das Reich denn habe, wenn nicht von dem Papst? Hierüber ergrimmte der wilde Otto von Wittelsbach so sehr, daß er nach dem

*) das Wort *beneficium*, Wohlthat und Lehn.

dem Schwerte griff, um dem Unverschämten den Kopf zu spalten; aber Friedrich's Ansehn hielt ihn zurück. Die Gesandten wurden unversehrt nach ihren Wohnungen zurückgebracht, doch ward ihnen zugleich befohlen, am folgenden Morgen abzureisen und den geradesten Weg, welcher nach Rom führte, einzuschlagen, ohne zur Rechten oder zur Linken in das Gebiet der Aebte und Bischöfe abzuschweifen. In der Rechenschaft über sein Betragen gegen dieselben, welche der Kaiser dem ganzen Reich ablegte, stellte er die Gründe dar, die ihn zu einem solchen Befehl bewogen hatten. "Wir fanden noch viele Briefe bei ihnen, schreibt er, und Zettel mit dem päpstlichen Siegel, welche sie nach Gefallen beschreiben konnten, um dadurch ihrer bisherigen Sitte gemäß in allen teutschen Kirchen ihr Gift zu verbreiten, um die Altäre zu entkleiden, die heiligen Gefäße zu entwenden, die Krucifixe zu entblößen. Die Ehre der Kirche liegt mir am Herzen, aber auch die Ehre des Staats, und ehe ich zugebe, daß die Würde des Reichs durch Verwirrung der Grundsätze leide, mag lieber mein Blut strömen!"

Als die beiden Kardinäle zu Rom ankamen und berichteten, wie unglücklich es ihnen gegangen war, entstand über die auszuübende Rache ein heftiger Streit unter der römischen Geistlichkeit, von wel-

welcher ein großer Theil auf kaiserlicher Seite war. Endlich beschloß Adrian, ein Schreiben an die teutschen Erzbischöfe und Bischöfe ergehn zu lassen, um dadurch den Kaiser zu schrecken. Er beklagte sich bitter gegen sie über die unwürdige Behandlung seiner Gesandten, er beschwor sie, die Stütze des Pallastes des Herrn zu werden und den Kaiser durch ihre Ermahnungen wieder auf den rechten Weg zu führen, damit er sich wie ein vernünftiger Mann und rechtgläubiger König betragen möchte. Vor allen Dingen müßten sie von dem Kanzler Reinald und dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach für die Lästerungen, welche sie gegen die Nuntien und die heilige Kirche ausgestoßen hätten, diesen hinreichende und öffentliche Genugthuung verschaffen. Sollte Friedrich aber in seinem verstockten Sinn beharren, so werde er erfahren, daß die römische Kirche von Gott selbst auf einem Felsen gegründet sei und trotz allen Stürmen ewig unerschütterlich bleiben werde."

Die teutsche Geistlichkeit, voll Vertrauen auf den Schutz des staufischen Helden, antwortete in einer zwar bescheidenen, aber männlichen Sprache. Allerdings habe man, schrieben sie, in Deutschland Ursache gehabt über jenen Brief zu zürnen, da er bisher unerhörte Behauptungen enthalten habe. Den Kaiser hätten sie freilich vermahnt, aber er hätte geantwortet, durch zwei

Dinge, die Gesetze seiner Vorfahren und die Gewohnheiten, welche von den Kaisern sich herschrieben, müsse das Reich regiert werden; seine Krone verdanke er einzig seinem Gott, die erste Stimme bei der Königswahl gebühre dem Erzbischofe von Mainz und der Köllner habe ihn zum Könige gesalbt, so wie der Papst zum Kaiser; was darüber sei, komme vom Argen! „Der Pfalzgraf, fuhren sie fort, sei abwesend und der Kanzler Reinald habe sich keinesweges an den Gesandten vergangen, sondern ihr Leben gegen das wüthende Volk in Schutz genommen. Uebrigens bäten sie den Papst, den hohen Sinn Friedrichs durch schmeichelhaftere Reden, als die letztern, zu besänftigen."

Unterdessen waren schon zwei Abgesandte des Kaisers nach Italien vorausgegangen, um alles zu dem neuen Zuge über die Alpen vorzubereiten. Friedrich hatte dazu seinen Kanzler Reinald und den Pfalzgrafen Otto gewählt, damit jener durch seine sanften Sitten und seine Anmuth, dieser durch seine rauhe Wildheit, beide aber durch ihre Klugheit, Unerschrockenheit und die Würde ihrer schönen Gestalt die Italiäner ihm unterwürfig machen sollten. Ohne diese beiden herrlichen Männer geschah nichts Großes in dem neuen Kampf der Deutschen mit Italien; sie kamen ihrem Kaiser fast gleich an Gewalt über die menschlichen Herzen.

Alles

Alles was sie auf ihrem vorbereitenden Zuge unternahmen, ward mit einem glücklichen Erfolg gekrönt; wo sie hinkamen, schwur man dem Kaiser treu zu seyn und seine Hoheitsrechte gegen jeden Eingriff zu vertheidigen. Nachdem sie in Cremona, einer Stadt, welche aus Haß gegen Mailand dem kaiserlichen Interesse äußerst ergeben war, einen glänzenden Hof gehalten hatten, richteten sie ihren Weg nach der adriatischen Küste hin, wo griechische Kundschafter unter dem Vorwande, Söldner gegen den König Wilhelm von Sicilien anzuwerben, geheime Unterhandlungen trieben, welchen der Versuch zum Grunde lag, die Seestädte unter die Herrschaft ihres Hofes zu bringen. Hierüber ergrimmt hatte Otto von Wittelsbach die Thore Ravenna's, wo er vielleicht das treulose Gewebe noch genauer hatte kennen lernen, kaum verlassen, als ihm ein großer Schwarm von den Bürgern der Stadt begegnete, welcher mit den Griechen zu Ankona vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatte. Sogleich zog der Pfalzgraf sein Schwert und ging, ohne sich durch ihre Menge und die Nähe Ravenna's abschrecken zu lassen, auf den Vornehmsten unter denselben los, indem er drohte, ihn gefangen mit sich zu führen. Unter dem ganzen Haufen wagte nicht ein einziger, eine Sylbe gegen ihn zu reden; doch ließ er sich endlich besänftigen und zog weiter in die

Gegend

Gegend von Ankona. Nachdem er hier ein Lager aufgeschlagen und Truppen zusammengezogen hatte, mußten die griechischen Abgeordnete vor ihm erscheinen. Er that ihnen freilich sogleich kund, daß ihm nichts übrig bliebe, als sie hinrichten zu lassen; allein es war nicht möglich, ihnen hinreichende Beweise vorzulegen, daß sie sich des Verbrechens der Aufwiegelung schuldig gemacht hatten.

Der Papst war in Todesangst gerathen, als er gehört hatte, daß der wilde Pfalzgraf, welcher seinen Gesandten den Kopf hatte spalten wollen, in Italien hauste und Friedrich bald nachfolgen werde. Er schickte sogleich Legaten an den letztern und schon ihre Anrede zeigte, daß das Herz des heiligen Vaters zerknirscht war: denn von diesem grüßten sie ihn, als den geliebtesten Sohn des heiligen Petrus, und von den Kardinälen als ihren Herrn und den Kaiser des Erdkreises. Auch die zweideutigen Ausdrücke des vorigen Briefes wurden in dem neuen Schreiben so erklärt, daß sie nicht mehr anstößig waren. Friedrich ward dadurch versöhnt und ließ die Nuntien reichlich beschenkt von sich.

Welche prächtige Beschreibung sie wohl auf ihrer Rückreise von dem Heere machten, das nächstens in Italien erscheinen würde, denn sie waren dem Kaiser im Lager auf den Feldern von Augsburg vorgestellt, wo der Mittelpunkt war, nach welchem

die

die Krieger aus allen Gegenden von Teutschland, aus Böhmen und Ungarn zusammenströmten. Friedrich hatte den Abscheu der Teutschen vor Italien gänzlich besiegt; sie strengten alle ihre Kräfte an, um seinen Zug zu verherrlichen, und schienen sich nach dem Himmel jenseits der Alpen zu sehnen, ob sie gleich wußten, wie leicht die nordische Blüthe durch den Einfluß desselben dahinwelkte. Es mußte eine unbeschreiblich zauberische Gewalt seyn, mit welcher dieser große Geist die Seelen der Menschen beherrschte, wodurch er eine ganze Nation, die so wenige Vereinigungspunkte, so wenig Gemeinsinn hatte, wie damals die teutsche, mit Enthusiasmus für eine Unternehmung zu erfüllen wußte, welcher ihre ganze Natur widerstrebte. Schon früh hatte er freilich sein Ansehen gegründet, denn, kaum ein Jüngling, errang er sich in einheimischen Fehden und auf einem Kreuzzuge den Kranz der Tapferkeit, trat er hervor mit allen den ritterlichen Tugenden geschmückt, welche sein Zeitalter schwärmerisch verehrte. Mehr half ihm der kühne romantische Schwung seines Geistes, welcher in allen seinen Handlungen sichtbar ward, seine ausdauernde und stets rege Heldenkraft, sein trotziges Selbstgefühl, wodurch er sich Bewunderung erzwang, selbst wenn er unter den Füßen seiner Feinde lag. Eine feurige Beredsamkeit rettete ihn oft aus den größten Bedrängnissen; der Sturm seiner Leidenschaften,

welcher

welcher sich in riesenmäßigen Gedanken und stark tönenden Worten kund that, brachte die Seele des Zuhörers in einen solchen Aufruhr, daß sie das Vermögen verlohr, sich selbst zu bestimmen. Fernet ward seine Herrschaft über die Menschen durch den schnellen und scharfen Blick befördert, womit er die ganze Individualität eines Mahnes, mit dem er nur einmal wenige Worte wechselte, sogleich durchschaute. Daher blieb auch ein so lebhaftes Bild von allen Menschen in seiner Einbildungskraft zurück, daß er einen jeglichen, den er einmal gesehn hatte und nach vielen Jahren wieder erblickte, so genau kannte, als wären sie täglich mit einander umgegangen. Wie gern hing man einem Kaiser an, auf den man vor allen übrigen einen so vorzüglichen Eindruck gemacht zu haben glaubte! Wer auch allen übrigen Vorzügen Friedrich's widerstand, der ward von der weiblichen Anmuth bezaubert, welche er mit der Stärke des kühnsten Mannes verband; die Reize beider Geschlechter schienen sich in seinem Aeußern, wie in seinem Innern vereinigt zu haben. Wenn er saß und stand, war seine schöne Gestalt, welche durch eine mehr als gewöhnliche Höhe Aufmerksamkeit erregte, voll ernster Würde und doch schwebte oft die gutmüthigste Heiterkeit über seinem ganzen Wesen; seine großen flammenden Augen lächelten häufig voll Freundlichkeit; sein kleiner zierlicher Mund

zeigte

zeigte Entschlossenheit in den zarten Lippen, welche im Reden eine Reihe von schneeweißen Zähnen sichtbar machten; seine starke Brust, seine breiten Schultern wurden schöner durch die jungfräuliche Schlankheit des Leibes; mit den kraftvollen Schenkeln schritt er mächtig einher, aber sie waren durch sanfte Schönheit gerundet. Mitten im Gespräche, wann er die kühnsten Gedanken sagte, mitten im Handeln, wann er seine gewagtesten Plane verfolgte, deckte oft Schamröthe die blendende Haut seines Gesichts und die ihn umgaben, schmeichelten sich, durch ihre Gegenwart sie bewirkt zu haben. Daher schmiegte sich an ihn der selbstsüchtige Starke, wie der hülfesuchende Schwache; dieser, um sich an dem kraftvollen Kaiser emporzurichten, jener, weil die Biegsamkeit des erröthenden Mannes seiner Herrschsucht Befriedigung versprach. Allein jene glühende Scham galt nicht fremden Wesen; Friedrich erröthete nur vor sich selbst. Jeder edleren Seele schwebt ein Ideal vor, in welchem sie dereinst der Anschauung aller ihrer Kräfte geniessen will; bei dem Staufer ging es, sofern es seine Person betraf, auf die höchste ritterliche Vollkommenheit, und in Hinsicht auf seine Unternehmungen bestand es in der Gründung des italiänischen Zauberreichs. Wenn er redete, wenn er handelte, überraschte ihn oft das Gefühl, wie weit er noch von seinen Idealen entfernt wäre, und trieb durch sein gewaltig schlagendes Herz das Blut in

seine

seine Wangen. Wahrlich, dieses Erröthen war ein furchtbares Zeichen für den Freiheitssinn der lombardischen Städte; ein solcher Geist vergißt seine Lieblingsideen nur mit dem letzten Lebenshauch, und um die seinigen zu vollführen, mußte Friedrich den dritten Stand mit ritterlicher Verachtung vernichten, das lombardische System zertrümmern. Mit unverwandtem Blick auf sein Ideal ging er auch sein ganzes Leben hindurch, obgleich das Mitleiden seiner Seele nicht fremd war, dennoch gefühllos über dampfende Trümmer und Leichenhaufen und achtete nicht auf den Vorwurf der Grausamkeit *).

Im Frühling des Jahrs 1158 setzte sich Friedrich in Bewegung nach Italien. Ein so zahlreiches teutsches Heer von auserlesenen Kriegern hatte noch nie die Alpen erstiegen; in vier verschiedenen Abtheilungen nahm es seinen Marsch über dieselben. Der Kaiser selbst kam vom König von Böhmen und seinem Vetter, dem staufischen Herzog Friedrich von Schwaben, von den drei teutschen Erzbischöfen und einer zahllosen Menge von Bischöfen, Aebten und Grafen begleitet im Julius in der Lombardei an. Als er die blühenden, fruchtbaren Gefilde überschaute, als am blauen Horizont ihm die stolzen Thürme der vielen prächtigen Städte erschienen, da füllten Thränen seine Augen, sein großes Herz schlug gewaltig gegen den Brustharnisch, er fühlte sich von dem Gedanken gehoben, daß alles das sein werden sollte!

*) Mit der Schilderung, welche uns Radewich von Friedrich macht, vergleiche man vorzüglich Chron. Abbat. Urspergens. p. 215.

(Der Schluß im fünften Bande.)

Vor-

Nachricht.

des

Herausgebers.

Joinville's Denkwürdigkeiten von König Ludwig dem Neunten erscheinen hier übersetzt nach der besten vorhandenen Ausgabe, welche unter dem Titel: Histoire de *Saint Louis* par *Iean Sire de Ioinville*, Les Annales de *Son* Regne par *Guillaume de Nangis*, *Sa* vie et *Ses* miracles par *le Confesseur de la Reine Marguerite*. Le tout publié d'après les Manuscriptes de la Bibliotheque du Roi et accompagnée d'un Glossaire. à Paris de l'Impremerie Royale. MDCCLXI. Fol. erschienen und durch die Herrn Melot, Sallier und Caperonnier (mehr glänzend, als gründlich) bearbeitet worden ist. Das erstemahl wurde Joinville's Werk unter Franz I.

im J. 1547. durch A. P. de Rieux zu Poitiers herausgegeben, welcher es in einer Handschrift entdeckte, in derselben aber manches, was ihm zu alt schien, in der Sprache und Anordnung änderte. Joinville verlor dadurch an Glaubwürdigkeit, noch mehr an seiner naiven und originellen Darstellung. Wer seine Gedankenordnung und Sprache moderniſiren wollte und doch das alte Gepräge seiner Denkart nicht umändern kann und darf, verwandelt den bidern Ritter des dreyzehnten Jahrhunderts in einen alternden Gecken, welcher nach der Mode der Urenkelwelt ausgeputzt, doch sein Zeitalter in keinem Schritt und Zug verläugnen könnte. Auch der teutsche Ueberſetzer hat deswegen die Sprache des Alterthums, wo es ohne Verluſt der Deutlichkeit geſchehen konnte, nachgeahmt und den treuen Achates des frommen Königs nicht traveſtirt. Der zweyte Herausgeber Mesnard (1617.) ſtellte das willkührlich Umgeformte nach einem Msc. wieder her, welches aber ſelbſt nicht von den beſten war. In der Ausgabe von 1668. (Paris fol.) wählte Charles du Fresne Sieur du Cange aus beyden vorhergehenden, ohne neue Hülfe von Manuſcripten, was ihm das richtigſte ſchien.

Man

Man brachte in der Folge eine Abschrift aus Lucca nach Frankreich. Allein sie enthielt einen Text, welcher zwischen den Jahren 1513 und 1583. zur Unterhaltung für Antoinette von Bourbon, Gemahlinn des ersten Herzogs von Guise, Claude de Lorraine, eine Dame, welche unsern Joinville unter ihre Voreltern zählte, auch auf dem Schloß Joinville im letztgenannten Jahr starb, nach der Sprachart des 16 Jahrhunderts umgebildet worden war.

Endlich erhielten die Verfasser der Ausgabe von 1761. aus den Schätzen der königlichen Bibliothek zu Paris ein ächtes Manuscript, welches sie in den Anfang des 14 Jahrhunderts setzen. Dieß ließen sie mit der genausten Sorgfalt abdrucken. Ihr Fleiß begleitete den alten Text am Rande mit den nöthigsten Worterklärungen, welche ein brauchbares, obgleich bey weitem nicht hinreichendes Glossarium am Ende rechtfertigt und erweist; zugleich ein schätzbarer Beytrag zur älteren französischen Sprachkunde. Unter dem Texte sind Varianten angegeben. Ob bloß aus den früheren Ausgaben, oder auch aus dem Manuscript von Lucca finden wir nicht angezeigt.

Fran-

Französische Nachlässigkeit ist es überhaupt, daß nicht bey jeder einzelnen Variante, woher sie genommmen sey, angegeben ist. — Nicht nur die auf dem Titel genannten beyden andern Werke über des canonisirten Königs Geschichte sind beygefügt. Auch Cardonne's Auszüge aus arabischen Schriftstellern über Ludwigs Kreuzzüge, und sehr belehrende Register empfehlen diese Ausgabe, welche unter Königlicher Unterstützung von dem Königlichen Bibliothekar Bignon unternommen worden ist.

Wer Ludwigs des Heiligen Geschichte im Zusammenhang vergleichen möchte, findet die aus dem Meere der Zeit geretteten Trümmer derselben mit forschendem Fleiß gesammelt und mit Geschmack aneinander gereiht unter dem Titel: Ludwig der Heilige, König von Frankreich, I. II. Theil, 262 S. in 8. Frankfurth am Mayn, bey Andreä, 1788. —

H. E. G. Paulus.

Sei-

Seinem guten Herrn, Ludwig, Sohne des Königs von Frankreich, von Gottes Gnaden Könige von Navarra, entbietet sein Seneschal von Champagne, Johann Sire von Joinville Pfalzgraf von Champagne und Brie. seinen Gruß, herzliche Zuneigung, Ehrerbietung und bereitesten Dienst.

Lieber königlicher Herr! ich füge Euch zu wissen, daß Eure Frau Mutter, Höchstseligen Gedächtnisses, die mir sehr wohl wollte, mich gar dringend gebeten hatte, Ihr ein Buch von den frommen Reden und und edeln Thaten unsers heiligen Königs, Ludwig, schreiben zu lassen. Ich habe Ihr das auch versprochen, und unter göttlichem Beystande ist nun das Werk in zwey Theilen vollendet.

Der erste enthält, wie Er sein Reich zu aller Zeit nach dem Willen Gottes und der Kirche, zum Wohl desselben regiert hat.

Der zweyte handelt von seinen edlen Ritterthaten und großen Verrichtungen im Kriege. Weil denn, lieber Herr, geschrieben steht: thue zuerst, was Gott gebührt, so wird dir alles andere zufallen — so habe ich alles aufzeichnen lassen, was sich auf die drey obbesagten Dinge bezieht, nehmlich auf das Heil des Leibes und der Seele, ingleichen auf die Regierung der Unterthanen.

Auch seiner heiligen Person zu Ehren habe ich das alles aufzeichnen lassen, damit man aus dem Allem klärlich sehen möge, daß kein Laye unserer Zeit so fromm gelebt hat wie Er, vom Anfang seiner Regierung an, bis an seinen Tod.

Bey seinem Abscheiden bin ich nicht gewesen; aber der Graf Almçon, der dabey gewesen und mir sehr gewogen war, hat mir von seinem schönen Ende erzählt, wie solches am Schluß dieses Buchs beschrieben ist.

Mich dünkt daher, man habe ihn nicht nach Verdienst geehrt, indem man ihn nicht unter die Zahl der Märtyrer versetzt hat. Verdient hätte er dieses wegen der vielen Mühseligkeiten, die er auf der Kreuzfahrt in die sechs Jahre, die ich um ihn war, erduldet hatte; oder vielmehr schon deswegen, daß Er unsern Herrn im Kreuzestode nachahmte; denn so wie Gott am Kreuze starb, so starb Er auch, indem Er auf dem Zuge gegen Tunis mit dem Kreuze bezeichnet war.

Der zweyte Abschnitt soll uns von seinen hohen Ritterthaten und von seinen Wagnissen erzählen. Die letztern gingen so weit, daß Er, wie ich selbst gesehen habe, viermahl sein Leben aufs Spiel setzte, um nur seiner Leute zu schonen; wie davon weiter unten vorkommt. Das erstemahl, daß er sein Leben wagte, war bey unserer Ankunft bey Damiette. Sein ganzer Kriegsrath rieth ihm da, (wie mir erzählt worden ist) im Schiffe zu bleiben, bis er sähe, was seine Ritterschaft, die ans Land stieg, ausrichten würde. Man rieth ihm dieses aus dem Grunde, weil in dem Falle, daß Er sie begleitete, und Er mit seinen Leuten umkäme, alles verloren seyn würde;

da

da im Gegentheil, wenn er auf dem Schiffe bliebe, seine Person ganz Aegypten würde wieder erobern können. Allein dieser Rath machte keinen Eindruck auf ihn; sondern in voller Rüstung mit dem Schilde vor der Brust und dem Schwerte in der Hand, sprang er ins Meer, und ward einer der Ersten am Lande.

Das zweytemahl, daß er sein Leben in Gefahr begab, war bey dem Rückzug von Mansura nach Damiette. Hier rieth ihm (wie man mir gesagt hat) sein Kriegsrath, den Rückweg nach Damiette auf dem Wasser zu nehmen. Diesen Rath gab man ihm, der Erzählung nach, um deswillen, damit er, wenn seine Truppen unglücklich wären, sie durch seine Person aus der Gefangenschaft loskaufen könnte. Insonderheit aber gab man ihm diesen Rath wegen der Hinfälligkeit seines Körpers, der von mehrern Krankheiten ausgezehrt war, indem er zu gleicher Zeit das sechstägige Fieber, eine heftige Ruhr, und die im Lager herrschende Seuche im Munde und an den Füßen hatte. Auch hier folgte er keinem Menschen, sondern sagte, er werde nimmermehr seine Leute verlassen, sondern es eben so enden wie sie. Während seiner Krankheit kam es mit ihm dahin, daß man ihm, wegen der Entkräftung durch die Ruhr, die Unterkleider aufschneiden mußte und er wegen des heftigen Anfalls von der im Lager herrschenden Seuche des Abends mehr als einmahl in Ohnmacht sank.

Das drittemahl daß er sein Leben in Todesgefahr setzte, war zu der Zeit, als er nach der Rückkehr seiner Brüder aus dem heiligen Lande, noch ein Jahr dort verweilte. Damahls schwebten wir in augenscheinlicher Lebensgefahr; denn während seines Auf-

enthalts zu Akra, waren gegen einen Mann seines Gefolgs ihrer wohl dreyßig in der Stadt, als sie überging. Auch weiß ich keine Ursache anzugeben, warum die Türken nicht uns alle in der Stadt aufhoben, es sey den Gottes Huld über dem König, wodurch unsern Feinden Furcht ins Herz gelegt wurde, daß sie es nicht wagten uns anzufallen. Hiervon steht geschrieben: so du Gott fürchtest, wird sich alles um dich her vor dir fürchten. Daß er dort so lange verweilte, war ganz gegen die Meynung seines Kriegsraths, wie unten erzählt werden soll. Er wagte sein Leben, um die Einwohner dort zu schützen. Denn so bald er sich entfernte, war ihr Untergang unvermeidlich.

Das viertemahl daß er sein Leben auf das Spiel setzte, war auf der Rückfahrt aus dem heiligen Lande, bey unserer Annäherung an die Insel Cypern. Hier scheiterte unser Schiff mit solcher Gewalt, daß der Grund, worauf es fest saß, drey Toisen von dem Schiffsboden hinwegriß. In dieser Lage ließ der König vierzehn Steuermönner sowohl von diesem, als von den übrigen Schiffen seines Gefolgs zusammenrufen, um sie zu fragen, was hier zu thun sey. Alle (wie weiter unten vorkömmt) riethen ihm, ein anderes Schiff zu besteigen, indem sie nicht sähen, wie das Schiff den Wellenschlag noch länger werde aushalten können, weil die Nägel, womit das Schiffszimmerwerk zusammengefügt sey, ganz auseinander gerissen wären. Sie zeigten dabey dem König die Gefahr, worin das Schiff sich befände, durch Verweisung auf das Beyspiel eines andern Schiffs, welches auf unserer Hinfahrt nach dem heiligen Lande auf eine ähnliche Art untergegangen war. Ich selbst habe bey dem Grafen von Joigny noch ein Weib und ein

Kind,

Kind, als die einzigen Personen gesehen, die sich von jenem Schiffe gerettet hatten.

Auf diese Vorstellungen erwiederte der König: ich sehe wohl, ihr Herren, daß, wenn ich das Schiff verlasse, es ohne Hülfe gelassen werden wird. Gleichwohl sehe ich auch, daß sich achthundert Personen und wohl noch mehr darauf befinden. Da nun einem jeden sein Leben eben so lieb ist als mir das meinige, so würde sich niemand auf dem Schiffe zu bleiben wagen, sondern seinen Aufenthalt auf der Insel suchen. Ich werde daher, so Gott will! nimmermehr so viele Menschen, als hier auf dem Schiff sind, in Lebensgefahr bringen, sondern selbst darauf bleiben, um die Meinigen zu retten. — Und Gott, dem er vertraute, erhielt uns in der Gefahr auf dem Meere wohl sechs Wochen lang, bis wir einen sichern Hafen erreichten (wovon unten mehr vorkommen wird). Dabey trug es sich zu, daß Olivier von Termes, der sich auf den Kreuzzügen wohl und mannhaft verhalten hatte, sich vom König schied, und auf Cypern blieb, so daß wir ihn erst nach anderthalb Jahren wieder zu sehen bekamen. — So verhütete der König den Untergang von achthundert Menschen, die sich auf dem Schiffe befanden.

Im letzten Abschnitte dieses Buchs wollen wir von seinem Ende reden, wie er so fromm verschieden ist.

Nochmahls sage ich nunmehr meinem Herrn dem Könige von Navarra, daß ich meiner edlen Frau der Königinn, Eurer Frau Mutter, Höchstseligen Andenkens, dieses Buch zu schreiben versprochen habe. Und da ich keinen Menschen weiß, dem es so angehören müsse wie Euch, der Ihr sein Erbe seyd, so sende ich es Euch, damit Ihr und Euer Bruder

und jeder, der es lesen wird, gute Lehren daraus schöpfen, und nach diesen Lehren thun möge, damit es Gott wohlgefällig sey.

Im Nahmen Gottes des Allmächtigen lasse ich, Sire, Johann von Joinville, Seneschal von Champagne, das Leben unsers heiligen Königs Ludwig schreiben, wie ich es in den sechs Jahren, die ich jenseits des Meers in seinem Gefolge war, und nach unserer Wiederkehr, gesehen und gehört habe. Bevor ich aber von seinen Hochthaten und von seinem Ritterwesen erzähle, will ich erst beybringen was ich von seinen frommen Reden und guten Lehren gesehen und gehört habe, damit sie jedermann zu seiner Erbauung hier beysammen finden möge.

Der heilige Mann liebte Gott von ganzem Herzen, und that nach seinem Gebot. Beydes zeigte er dadurch, daß, so wie Gott aus Liebe zu den Menschen starb, er auch sein Leben aus Liebe zu den Seinigen mehr als einmahl auf das Spiel setzte, welches er doch, wenn er gewollt, gar leicht hätte vermeiden können (wie weiter unten zu vernehmen seyn wird). Wie lieb ihm sein Volk gewesen sey, erhellt aus dem, was er in seiner schweren Krankheit zu Fontainebleau zu seinem ältesten Sohne sagte. „Lieber Sohn! sagt' er zu ihm, ich bitte dich, bemühe dich um die Liebe deines Volks; denn wahrlich, ich wollte lieber, es käme ein Schottländer aus Schottland, der das Reich gut und bieder beherrschte, als daß du es offenbar schlecht beherrschest." Wahrheit liebte der heilige Mann so sehr, daß er nicht einmahl den Sarazenen die ihnen gethane Zusage abläugnen wollte (wie weiter unten vokommen wird). Im Essen und Trinken war

er

er so mäßig, daß ich ihn niemahls Speisen habe anordnen hören, wie doch so mancher Vornehme thut; sondern was ihm seine Küche zubereitet hatte, damit nahm er vorlieb.

Im Reden hatte er viele Mäßigung; nicht einmahl habe ich gehört, daß er von jemand etwas Böses gesagt, oder den Teufel genannt hätte, welches doch unter uns sehr gewöhnlich, aber, meines Erachtens, gewiß Gott nicht gefällig ist. Seinen Wein vermischte er, nach Verhältniß der Güte des Weins, mit Wasser. Auf Cypern fragte er mich, warum ich nicht auch meinen Wein mit Wasser vermische? Ich erwiederte: die Aerzte hätten mir gesagt, ich hätte einen starken Kopf und schwachen Magen; ich dürfe also nicht fürchten mich zu berauschen. Er versetzte: sie täuschten mich; denn wofern ich mich nicht in der Jugend daran gewöhne, sondern erst im Alter das Vermischen anfangen wolle, so würde ich an den Füßen und am Magen zu leiden bekommen, und niemahls einer guten Gesundheit genießen, tränke ich aber im Alter den Wein unvermischt, so würde ich alle Abende berauscht seyn; gleichwohl sey das Berauschtseyn etwas gar zu häßliches an einem braven Manne. — Einstmahl fragte er mich: ob ich wünsche in dieser Zeitlichkeit hochgeachtet, und nach dem Tode im Paradiese zu seyn? „Allerdings!" war meine Antwort. „So sehet Euch denn vor, versetzte er, daß Ihr nicht wissentlich irgend etwas sagt oder thut, wovon Ihr nicht, wenn alle Welt es erführe, gestehen dürftet: das hab' ich gesagt, das hab' ich gethan."

Er warnte mich auch, keinen Menschen wegen dessen was er unter meinen Augen sagen würde, einer Unwahrheit zu zeihen, wofern ich nicht etwa Vorwurf oder Schaden dabey zu besorgen hätte; denn von har-

ten Worten komme es leicht zu Thätlichkeiten, in welchen schon so viele ihren Tod gefunden.

Er pflegte zu sagen, man müsse sich so kleiden und rüsten, daß die gesetzten Männer der Zeit nicht sagen könnten, man habe zu viel, noch die jungen Leute man habe zu wenig gethan. Dieser Rede wegen erinnerte ich den Vater des jetzt regierenden Königs wegen der gestickten Waffenröcke, die man heut zu Tage macht, und sagte ihm dabey: ich hätte auf der Fahrt über's Meer, welcher ich beywohnte, niemahls gestickte Waffenröcke gesehen, weder am Könige, noch an andern. Auf das sagte er mir, er besitze Waffenröcke mit seinem Wappen gestickt, die ihm achthundert Livres Pariser Währung gekostet hätten. Ich erwiederte dagegen: er würde dieses Geld besser angewendet haben, wenn er solches um Gottes Willen ausgespendet, und sich seinen Schmuck von seinem Zindeltaffet, mit seinem Wappen hätte machen lassen wie sein Vater auch gethan.

Einstmahl mußte ich zu ihm kommen, und er sagte zu mir: „ich getraue mir nicht, von geistlichen Dingen mit Euch zu reden, Ihr seyd mir zu fein; daher hab' ich diese zwey Brüder hier kommen lassen, weil ich Euch eine Frage vorlegen will." — Diese bestand nun darin, daß er mich fragte: „Seneschal, was ist Gott?" Ich antwortete: „Sire! Gott ist etwas so gutes, daß es nichts besseres geben kann." —

„In Wahrheit, versetzt er, das war recht geantwortet, denn es steht geschrieben in dem Buche, das ich hier in der Hand habe. Nun, fuhr er fort, frage ich Euch weiter, was Ihr lieber möchtet, entweder aussätzig seyn oder eine Todsünde begangen haben?"

Ich

Ich, der ich nie eine Unwahrheit gesagt, versetzte darauf, daß ich deren lieber dreyßig begangen haben möchte, als aussätzig seyn.

Als nun die Brüder sich wieder entfernt hatten, nahm er mich ganz allein, ließ mich zu seinen Füßen niedersetzen, und sagte zu mir: „wie ich gestern so hätte reden können?" Ich versetzte: ich müsse dasselbe wiederhohlen. Er aber erwiederte hierauf: „Ihr redet wie ein Thor ohne Ueberlegung, denn es gibt keinen häßlichern Aussatz, als wenn man in Todsünde dahinlebt, indem eine Seele, die sich der Todsünde überläßt, dem Teufel ähnlich ist; daher es denn keinen häßlichern Aussatz geben kann. Auch hat es seine Richtigkeit, daß, wenn der Mensch stirbt, er vom Aussatze genesen ist; auf der andern Seite hingegen, wenn der Mensch eine Todsünde begangen hat, weiß er nicht, ist auch nicht sicher, ob er sie dergestalt bereut habe, daß sie ihm von Gott vergeben sey; daher er denn höchlich fürchten muß, dieser Aussatz werde an ihm so lange haften, als Gott im Paradiese wohnt. Also, setzt' er hinzu, bitt ich Euch so dringend als ich kann, Ihr wollet aus Liebe zu Gott und zu mir Euer Herz dahin richten, daß Ihr lieber wünschet, alles Ungemach, sey es nun Aussatz oder jede andere Krankheit möge den Leib treffen, als daß eine Todsünde in Eure Seele komme."

Er fragte mich ferner, ob ich am Gründonnerstage den Armen die Füße wasche? — Nicht doch, Sire! sagt' ich; solchen Leuten wasch ich die Füße nicht. — „Wahrlich! versetzt' er, sehr unrecht! denn nie darf Euch das zu schlecht dünken, was Gott selbst gethan, uns zu belehren? Ich bitt' Euch daher erst um Gottes und dann um meinetwillen, daß Ihr Euch angewöhnen möget sie zu waschen."

Leute, die Gott glaubten und liebten, waren ihm alle so werth, daß er die Stelle eines Konnetable von Frankreich dem Herrn Aegidius le Brun, der doch kein Franzose war, deswegen verlieh, weil er im Rufe stand, daß er Gott fürchte und liebe; wie ich denn glaube, daß er würklich ein solcher Mann gewesen sey.

Wegen des großen Rufs, in dem Maitre Robert von Sorbonne stand, ein so wackerer Mann zu seyn, zog er ihn mit zur Tafel. Eines Tages traf es sich, daß Robert neben mir saß, und wir sprachen zusammen leise. Das verwies uns der König, und sagte: „redet laut; sonst glauben eure Tischgenossen, ihr macht bösen Leumund von ihnen. Sprecht ihr bey Tafel von etwas, das uns lieb seyn könnte, so sagt es laut; wo nicht, so schweigt." Wenn er bey guter Laune war, pflegt' er zu mir zu sagen: „nun, Seneschal, sagt mir einmahl, warum ist ein Biedermann besser als ein Ordensmann?" Und nun begann Streit zwischen mir und Maitre Robert. Hatten wir nun lange gestritten, dann that der König seinen Spruch und sagte: „Maitre Robert, den Nahmen eines biedern Mannes möcht' ich wohl führen, aber seyn müßt ich es auch; dann solltet Ihr alles andere behalten; denn ein Biedermann ist etwas so Großes und Gutes, daß man schon das Wort mit Wohlgefallen ausspricht. Im Gegentheil, setzt' er hinzu, ist es etwas gar Böses, dem andern etwas zu nehmen*): denn wiedergeben*) ist so widrig, daß, wenn man das Wort nur nennt, schon die Kehle durch die R, so darin vorkommen, leiden muß.

Die-

*) Unübersetzbares Wortspiel mit prendre, rendre und rente. Anm. d. Uebers.

Diese R deuten die Reitzungen*) des Teufels an, der diejenigen, die fremdes Gut wiedergeben wollen, immer davon zurückhält. Und dabey verfährt der Teufel gar fein; großen Wucherern und großen Schelmen gibt er den Gedanken ein, sie gäben das um Gottes Willen, was sie doch ohnehin wiedergeben müssen." — Ferner trug er mir auf, dem König Theobald in seinem Nahmen zu sagen: er möge sich bey seinem Bau eines Dominikanerklosters zu Provins in Acht nehmen, daß er nicht seine Seele in Gefahr setze, weil er so viel darauf verwende. Weise Männer müßten es noch bey ihren Lebzeiten so mit ihrem Vermögen machen, wie die Vollzieher einer letzten Willensmeynung es machen sollten; das heißt, daß gewissenhafte Vollzieher erst des Verstorbenen Unrecht gut machen, und fremdes Gut zurückgeben, und dann erst den Nachlaß des Abgeschiedenen zu milden Gaben anwenden.

Der heilige König war einmahl am Pfingstfeste zu Corbeil, wo sich gegen achtzig Ritter befanden. Nach der Tafel ging er auf die Wiese unterhalb der Kapelle, und sprach an der Thüre mit dem Grafen von Bretagne, dem Vater des jetztlebenden, den Gott segnen wolle! Hier suchte mich Maitre Robert von Sorbonne auf, nahm mich beym Mantel, und führte mich zum König; und alle andere Ritter kamen uns nach. Auf die Frage, was er von mir wolle, gab er mir zur Antwort: „wenn der König sich auf dieser Wiese setzte, und ihr nähmet Euern Sitz auf seiner Bank über ihm, ob Ihr wohl zu tadeln wäret?" — Allerdings! gab ich zur Antwort. — „So seyd Ihr denn, fuhr er fort, höchlich zu tadeln, daß Ihr besser gekleidet geht als der König; denn Ihr kleidet Euch grün und in Grauwerk, welches der König nicht thut. — Maitre Robert! versetzte ich, legt es

mir

mir nicht übel aus: ich bin gar nicht tadelnswerth, daß ich mich in Grün- und Grauwerk kleiden; denn dieses Kleid hier ist mein Erbstück von meinem Vater und meiner Mutter. Wohl aber seyd Ihr zu tadeln; denn Ihr, der Sohn eines gemeinen Mannes und einer gemeinen Frau, verlaßt die Kleidung Eures Vaters und Eurer Mutter, und tragt kostbarern Kamelot als der König selbst." Dabey ergriff ich einen Zipfel von seinem Oberrock und einen von dem Oberrock des Königs, und sagte zu ihm: „seht zu, ob ich die Wahrheit rede. — Aber nun übernahm der König die Vertheidigung Maitre Roberts so nachdrücklich, als er nur konnte.

Hierauf rufte der König, mein Herr, seinen Sohn, Herrn Philipp, und den Vater des jetzt regierenden Königs, und den König Theobald zu sich, setzte sich vor die Thüre der Kapelle, stützte sich mit der Hand auf den Boden und sagte dabey: „setzt Euch hier ganz dicht neben mich, damit man uns nicht hören könne. — Sire, versetzten sie, wir erdreisten uns nicht uns so nahe zu Euch zu setzen. — Auch zu mir sagt' er: Seneschal! setzt Euch hierher." Und ich setzte mich so dichte neben ihn, daß mein Rock den seinigen berührte. Drauf mußten sich jene neben mich setzen, und er sagte zu ihnen: „Ihr habt offenbar sehr Unrecht gethan, daß Ihr, da Ihr meine Söhne seyd, doch nicht gleich auf das erste Wort thatet, was ich Euch gebot; hütet Euch, daß solches nie wieder geschehe. Und sie versprachen es nie wieder zu thun. Denn sagt' er zu mir, er habe uns rufen lassen um mir zu gestehen, daß er mit Unrecht Maitre Robert gegen mich vertheidigt habe. „Aber, setzt' er hinzu, ich sah' ihn so bestürzt, daß er wohl Hülfe von mir bedurfte. Auch dürft Ihr nicht viel aus dem machen

chen was ich zu seiner Vertheidigung gesagt habe. „Ihr müßt Euch, wie auch der Seneschall sagt, gut und sauber kleiden; darum werden Euch eure Weiber noch mehr gut seyn, und Eure Leute noch mehr achten. Denn, sagt der Weise, man muß sich in Kleidung und Rüstung so halten, daß die gesetzten Männer dieser Zeit nicht sagen mögen, man thue dessen zu viel, noch die Jünglinge dieser Zeit sagen dürfen, man thue dessen zu wenig."

Es folgt nun eine Lehre, die er mir auf offener See gab, als wir von der Kreuzfahrt zurückkamen. Es begab sich, daß unser Schiff im Gesicht der Insel Cypern durch einen Wind aufgetrieben wurde, der Querbin heißt, und keiner von den vier Hauptwinden ist. Von dem Stoß, den unser Schiff erfuhr, wurden die Schiffer in Verzweiflung gesetzt, daß sie ihre Kleider zerrissen, und ihre Bärte ausrauften. Der König sprang aus dem Bette, ganz entkleidet, denn es war Nacht, blos mit einem Nachtrock angethan, und eilte sich vor dem Leichnam unsers Herrn niederzuwerfen, wie ein Mann, der blos den Tod erwartet. Tags darauf, nachdem das geschehen war, nahm mich der König ganz allein, und sagte zu mir: „Seneschal! jetzt hat uns Gott einen Theil seiner Macht gezeigt; denn eins von seinen kleinen Lüftchen, das man kaum zu nennen weiß, hätte schier den König von Frankreich, seine Kinder, und sein Weib, und sein Gefolg ersäuft. Der heilige Anselm nennt das Drohungen von Gott, als ob er sagen wolle: wohl hätt' ich euch tödten können, wenn ich gewollt hätte. Herr! sagt der Heilige, warum drohst du uns? In den Drohungen, die du uns thust, ist ja für dich kein Nutzen noch Frommen; denn hättest du uns alle verloren, so würdest du drum nicht ärmer, und hättest

du

du uns alle gewonnen, so würdest du drum nicht reicher seyn. Also nicht zu deinem Nutzen ist die Drohung, die du uns gethan, sondern zu unserm Besten, wenn wir uns darnach zu richten wissen. Wir richten uns aber darnach, wenn wir, sobald wir merken, daß wir etwas in unsern Herzen und an unsern Leibern haben, was Gott mißfällt, solches schleunig von uns thun; alles aber, was ihm wohlgefällig seyn mag, schleunig an uns zu nehmen uns bestreben. Thun wir dieses, so wird unser Herr uns in diesem und jenem Leben mehr Gutes erweisen, als wir auszusprechen vermögen. Thun wir es aber nicht, so wird er es machen, wie der gute Herr gegen den bösen Knecht: denn will sich der böse Knecht nach dem Drohen nicht bessern, so züchtigt ihn der Herr entweder durch Tod, oder durch noch größeres Elend, das schlimmer ist, als der Tod." — Hierauf achte der jetzt lebende König; denn er ist eben so großer, oder noch größerer Gefahr entronnen als wir. Er bessere sich von seinen Uebelthaten, auf daß nicht Gott an ihm oder an seinen Geschäften im Zorn strafen möge.

Der heilige König bemühte sich aus aller Macht, durch sein Zureden mich zu bewegen, daß ich an das christliche Gesetz, das uns Gott gegeben hat, fest glauben möchte. Wir müßten, pflegt' er zu sagen, die Glaubensartikel so festiglich glauben, daß wir weder wegen Todesgefahr, noch wegen irgend eines Ungemachs, das unsern Leib treffen könnte, uns gelüsten ließen, in Worten oder Werken dagegen zu handeln. Auch, setzt' er hinzu, ist der böse Feind so schlau, daß, wenn die Leute sterben, er sich alle mögliche Mühe gibt, daß sie in Zweifel über irgend einen Glaubensartikel dahinscheiden mögen. Denn er sieht wohl, daß die guten Werke, die der Mensch thut, sich ihm nicht nehmen lassen,

lassen, und daß er ihn verloren hat, wenn er im wahren Glauben stirbt. Daher muß man sich gegen seine List dergestalt hüten und verwahren, daß man, wenn der Feind eine solche Versuchung sendet, man zu ihm sage: geh' von hinnen! du sollst mich gewiß nicht dazu verleiten, daß ich nicht an alle Glaubensartikel festiglich glaube; ließest du mir auch jedes Glied ablösen, ich will doch darauf leben und sterben. Wer also thut, der schlägt den Feind mit eben den Spießen und Stangen, womit er ihn tödten wollte. Der Glaube, sagt' er ferner, sey eine Sache, an der man festiglich hängen müsse, wie wohl man nichts anders davon wisse, als durch Hörensagen. Zugleich fragt' er mich, wie mein Vater heiße? Ich antwortete, Simon. Er fragte weiter, woher ich das wisse? Ich versetzte: ich meyne dessen gewiß zu seyn, und glaube es fest, weil es mir meine Mutter gesagt habe. — „So müßt Ihr denn, fuhr er fort, auch alle Glaubensartikel festiglich glauben, welche die Apostel bezeugen, wie Ihr alle Sonntage im Credo singen höret." Ferner sagt' er mir: Bischoff Wilhelm von Paris habe ihm erzählt: ein großer Schriftgelehrter sey zu ihm gekommen, und habe zu ihm gesagt, er wolle mit ihm sprechen. „Redet nach Belieben," hab er ihm erwiedert. Und als der Schriftgelehrte reden wollen, hab' er zu weinen angefangen. Da habe der Bischoff zu ihm gesagt: „Redet immer und werdet nicht muthlos; denn kein Mensch kann so viel sündigen, daß Gott nicht noch mehr vergeben könne. — So sag' ich denn, Herr, habe der Schriftgelehrte hinzugesetzt, daß ich nicht anders kann, als weinen. Denn ich halte mich für einen Irrgläubiger, weil ichs nicht über mich erhalten kann, das Sakrament des Altars so zu glauben, wie es die heilige Kirche lehrt; auch weiß ich wohl, daß dieses von den

Ver-

Versuchungen des bösen Feindes herrührt. — Meister, habe der Bischoff erwiedert, sagt mir doch, wenn Euch der Böse eine solche Versuchung zusendet, ob sie Euch gefällt? — Herr, habe der Schriftgelehrte versetzt, sie ist mir so lästig, als sie mir nur seyn kann. — So frag ich Euch denn weiter, habe der Bischoff hinzugefügt, ob Ihr weder Gold noch Silber nehmen möchtet, um etwas über Euren Mund gehen zu lassen, das da wäre wider das Sakrament des Altars, oder gegen die andern hochheiligen Sakramente? — Ja, Herr! habe der Schriftgelehrte versichert; Ihr müßt wissen, das nichts auf der Welt ist, das ich dafür nehmen möchte; lieber wollt' ich, man risse mir alle Glieder vom Leibe, als daß ich so etwas über meinen Mund kommen ließe. — Nun, habe der Bischoff hinzugesetzt, will ich Euch etwas anders sagen. Ihr wißt, daß der König von Frankreich Krieg führt mit dem König von England; Ihr wißt auch, das Schloß, welches am meisten auf der Gränze zwischen beyden liegt, ist la Rochelle in Poitou. Nun frag ich Euch: wenn Euch der König la Rochelle anvertraut hätte, das auf der Gränze liegt, mir aber hätt' er Montlehery anvertraut, das im Herzen von Frankreich, in einem friedlichen Lande liegt, wem von uns würde der König nach dem Ende des Kriegs am meisten zu danken haben, Euch, wenn Ihr ihm la Rochelle unversehrt erhalten hättet, oder mir, der ich Ihm das Schloß Montlehery unversehrt erhalten hätte? — Bey Gott! habe der Schriftgelehrte geantwortet, mir, der ich la Rochelle erhalten haben würde. — Meister, habe darauf der Bischoff versetzt, ich sag' Euch, mein Herz gleicht dem Schlosse Montlehery; mich beunruhigt keine Versuchung und kein Zweifel wegen des Sakraments des Altars. Ich versichre Euch also, gefällt es Gott von mir einmahl, wenn

ich

ich es fest und in Ruhe glaube, so wird es ihm von Euch viermahl wohlgefallen, weil Ihr ihm Euer Herz in der Fehde der Anfechtung unversehrt erhaltet, und ihm so zugethan seyd, daß Ihr um keines irdischen Gutes, noch um irgend eines körperlichen Leidens willen, Ihn verläugnen möget. Ich sag' Euch daher: seyd ganz ruhig; denn in diesem Stücke gefällt Euer Zustand dem Herrn besser als der meinige." Als das der Schriftgelehrte gehört, sey er vor dem Bischoff niedergekniet und höchlich zufrieden gewesen.

Weiter erzählte mir der heilige König: zu dem Grafen von Montfort, als damahligen königlichen Statthalter, seyen verschiedene Albigenser gekommen, und haben ihn aufgefodert, den Leib unsers Herrn zu sehen, der unter den Händen des Priesters Fleisch und Blut geworden sey. Allein der Graf habe ihnen zur Antwort gegeben: „geht ihr hin, es zu sehen, ihr, die ihr es nicht glaubt; ich glaub' es fest, wie es uns die heilige Kirche beym Sakrament des Altars lehrt. Auch, setzte der Graf hinzu, müßt ihr wissen, daß es Gewinn für mich ist, daß ich es in diesem sterblichen Leben glaube, wie die heilige Kirche uns darüber belehrt; ich werde dafür im Himmel eine Krone mehr bekommen, als die Engel, die's da sehen von Angesicht zu Angesicht; daher sie's denn wohl glauben müssen."

Im Kloster zu Clugny erzählte Er mir ferner, entstand einstmahl ein großer Streit zwischen Pfaffen und Juden. Dabey befand sich ein Ritter, dem der Abt um Gottes willen zu essen gab; dieser bat den Abt, ihn das erste Wort sagen zu lassen, welches ihm auch, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit zugestanden ward. Nachdem er es erhalten hatte, stand er auf, stützte sich auf seinen Stab, und befahl, man

solle ihm den stattlichsten Priester und den stattlichsten Rabbiner der Juden rufen lassen. Als diese erschienen waren, that er die Frage: „Meister! ich frag Euch, ob Ihr glaubt, daß die Jungfrau Maria, die Gott unter ihrem Herzen und auf ihren Armen trug, als Jungfrau geboren habe, und ob sie Gottes Mutter sey?“ — Der Jude gab zur Antwort: er glaube von dem allen nichts. Darauf erwiederte der Ritter: so habe er denn sehr thöricht gethan, daß er, der nicht an sie glaube und sie nicht liebe, dennoch in ihr Kloster gekommen sey. „Wahrlich! fügt' er hinzu, dafür sollst du büßen!“ und hob seine Krücke auf, und schlug damit den Juden hinter das Ohr, daß er zu Boden stürzte. Da liefen die Juden davon, und nahmen ihren verwundeten Rabbi mit; und der Streit hatte ein Ende. Darauf kam der Abt zum Ritter und sagte zu ihm: er habe eine sehr große Thorheit begangen. Der Ritter aber erwiederte, es sey noch eine weit größere Thorheit vom Abte, daß er einen solchen Streit veranlaßt habe; denn vor dem Streite sey hier im Kloster mancher gute Christ gewesen, der nun vielleicht als Ungläubiger hinweggegangen sey, weil er die Juden nicht recht verstanden. — „Auch sag' ich Euch, setzte der König hinzu, daß niemand, der nicht ein sehr gelehrter Geistlicher ist, sich mit ihnen in Streit einlassen darf; ein Laye aber, der den Christenglauben lästern hört, darf ihn nicht anders vertheidigen, als mit seinem Schwerte, das er so tief in den Leib stoßen muß, als es nur eindringen kann.“

Seine Lebensweise war diese, daß er alle Tage seine Horen mit Gesang hörte, die Messe ohne Gesang, und dann die Messe des Heiligen des Tags mit Gesang.

Täglich

Täglich pflegt' er in seinem Bette Mittagsruhe zu halten. Wenn er nun geschlafen und geruht hatte, so ließ er sich erst in seinem Zimmer von einem seiner Kapläne eine Todtenmesse lesen, bevor er seine Vesper hörte, Abends aber wurde die letzte Betstunde gehalten.

Auf dem Schlosse zu Hières, wo wir ans Land gestiegen waren, kam ein Franziskaner zu ihm, um ihn durch eine Predigt zu belehren. In dieser sagte er unter andern: er habe die Bibel und die Bücher gelesen, die von ungläubigen Fürsten handeln; habe aber weder unter den Rechtgläubigen, noch unter den Irrgläubigen gefunden, daß je ein Reich zu Grunde, noch von einer Herrschaft zur andern übergegangen sey, als durch Mangel an Rechtspflege. „Daher, fügt' er hinzu, nehme der König, der nach Frankreich zurückkehrt, wohl in Obacht, daß er seinem Volke gut und schleunig zu Recht verhelfe, damit ihm der Herr sein Königreich ruhig regieren lasse sein Lebenlang." Man sagt, der wackere Mann, der dem Könige diese Lehre gab, liege zu Marseille begraben, wo der Herr noch manches schöne Wunder durch ihn würke. Bey dem König wollt' er, so dringend er auch gebeten wurde, nicht länger bleiben als einen Tag.

Der König vergaß diese Lehre nicht, sondern regierte sein Land gut und bieder und nach Gottes Gebot. In seinen Geschäften war die Einrichtung so gemacht, daß der Herr von Nuelle und der gute Graf von Soissons und wir andern, die wir um ihn waren, nach der Messe die mündlichen Anbringen, die jetzt die Requeten heißen, vor den Thüren anhörten. Wenn er nun aus dem Kloster zurückkam, ließ er uns hohlen, setzte sich unten auf sein Bette, ließ uns alle um ihn her setzen,

und fragte uns, ob etwas abzuthun sey, das ohne ihn nicht abgethan werden könne. Wir nennten ihm denn diejenigen, die etwas suchten; und er ließ sie rufen und fragte sie, „warum sie nicht das annähmen, was seine Leute ihnen anböten?" — Gaben sie nun zur Antwort: man biete ihnen zu wenig; so sagt' er dagegen; sie sollten wohl das annehmen, was man ihnen geben wolle. So bemühte sich der heilige Mann aus aller Macht, sie auf billige und vernünftige Wege zu bringen.

Mehrmahl im Sommer fügt' es sich, daß er sich nach der Messe im Gehölz von Vincennes niederließ, sich da an eine Eiche lehnte, und wir alle uns um ihn her setzen mußten. Alle die etwas anzubringen hatten, kamen hier zu ihm, und sprachen, ohne daß eine Leibwache oder sonst jemand sie zurückweisen durfte. Da fragt' er sie mündlich: „ist niemand hier, der einen Gegner habe?" Und wer den hatte, der stand auf, und dann sagte der König: „seyd alle still! es soll einer nach dem andern abgefertigt werden. Alsdenn ruft' er Monseigneur Peter Desfontaines und und Monseigneur Gottfried von Villette, und sagte zu einem von beyden: „fertigt mir diese Partey ab." Fand er in dem Vortrage derjenigen, die für andere sprachen, etwas zu verbessern, so half er selbst mündlich nach. Ich sah ihn zuweilen im Sommer, daß er, um seine Leute abzufertigen, zu Paris in den Garten kam, mit einem Waffenrock von Kamelot, einem Oberrock von Tyretaine ohne Ermeln, einen Mantel von schwarzen Zindeltaft, sehr zierlich aufgeschlagen und ohne Kappe, und einen Hut mit weissen Pfauenfedern. Da ließ er nun einen Teppich ausbreiten, auf den wir uns um ihn her setzen mußten; und die ganze Menge von Menschen, die vor ihm zu thun hatte, stand um ihn her; und nun ließ er sie abfertigen, auf eben die Art wie im Gehölze von Vincennes.

Ein

Ein andermahl sah' ich ihn zu Paris, wo alle Prälaten Frankreichs ihm hatten ansagen lassen, daß sie mit ihm zu sprechen hätten, und er in das Palais zur Unterredung mit ihnen gegangen war. Da befand sich nun Bischoff Guido von Auxerre, ein Sohn Monseigneur Wilhelms von Mello, der für alle andere das Wort führte. „Sire! sagt' er, die Herrn, die hier sind, Erzbischöffe und Bischöffe, haben mir aufgegeben Euch zu sagen, daß die Christenheit unter Euern Händen zu Grunde geht." Der König schlug das Kreuz vor sich, und erwiederte: „so erklärt mir denn wie das zugehen mag?" — „Sire! fuhr der Bischoff fort, das kömmt daher, weil man heut zu Tage aus dem Kirchenbanne so wenig macht, daß die Leute lieber im Banne dahin sterben, als die Absolution suchen, und der Kirche keine Buße leisten: sie bitten Euch daher, Sire, um Gotteswillen und weil ihr es zu thun schuldig seyd, Ihr wollt Euren Prevôts und Baillifs befehlen, daß ein jeder der den Bann Jahr und Tag auf sich ruhen läßt, durch Einziehung seiner Güter angehalten werden möge, sich davon lossprechen zu lassen." Der König versetzte, er würde gerne einen solchen Befehl gegen alle diejenigen geben, von denen man es ihm gewiß machen werde, daß sie Unrecht hätten. Der Bischoff bestand darauf: sie würden ihm nie die Untersuchung der Sache zugestehen. Darauf erwiederte der König; er würd' es nicht anders thun; denn es würde wider Gott und Vernunft seyn, wenn er die Leute zwingen wollte Absolution zu suchen, wenn ihnen die Geistlichen Unrecht thäten. „Und davon, fügte der König hinzu, muß ich Euch ein Beyspiel anführen, nemlich das vom Grafen von Bretagne, der, obschon im Bann, dennoch sieben Jahre mit den Prälaten von Bretagne gerechtet, und erhalten hat, daß vom Pabste der Spruch gegen alle ausfiel. Hätt' ich

nun den Grafen von Bretagne gleich im erſten Jahr gezwungen, die Abſolution zu ſuchen, ſo wär' es Sünde geweſen gegen Gott und ihn." Da ſtanden die Prälaten von ihrem Geſuche ab; auch hab' ich nie gehört, daß ſie wieder ſo etwas verlangt hätten. Den Frieden, den er mit dem König von England eingieng, ſchloß er wider das Gutachten ſeines Staatsraths, der ihm vorſtellte: es ſey offenbarer Verluſt, wenn er dem König von England etwas abtrete; denn dieſer habe gar kein Recht dazu, indem es ſein Vater durch einen förmlichen Urtheilsſpruch verloren habe. Auf dieſe Vorſtellung antwortete der König: er wiſſe wohl, daß der König kein Recht darauf habe; allein Er habe gute Gründe, warum er's ihm abtreten müſſe. „Denn, ſagt' er, wir haben zwo Schweſtern zu Weibern, und unſere Kinder ſind Kinder von Geſchwiſtern; daher iſt es nöthig und gut, daß Friede zwiſchen uns ſey. Auch iſt viel Ruhms für mich in dem Frieden, den ich mit dem König von England ſchließe, denn er wird dadurch mein Lehensmann, was er vorher nicht war."

Wie bieder der König dachte, ſieht man unter andern aus der Sache des Herrn von Trie. Dieſer zeigte ihm eine Urkunde vor, wodurch der König den Erben der kürzlich verſtorbenen Gräfin von Daumartin, die Grafſchaft Daumartin verlieh. Das Siegel des Briefs war zerbrochen, ſo daß nichts mehr davon übrig war, als die halben Füße von dem Bildniſſe des Königs, und der Schemel auf dem die Füße ruhen. Er zeigte dieſes Siegel uns, ſeinen Räthen, auf daß wir ihm guten Rath geben möchten. Wir ſagten alle einſtimmig, er ſey keineswegs verbunden den Inhalt des Briefs zu vollziehen.

Da sagt' er zu Johann Sarrazin, seinem Kammerherrn, er solle ihm die Urkunde geben, von welcher er ihm befohlen habe. Als er sie hatte, sagt' er zu uns: „betrachtet, ihr Herren, dieses Siegel, das ich gebrauchte, ehe ich über Meer zog; man sieht klärlich daran, daß der Abdruck des zerbrochenen Siegels dem ganzen Siegel ähnlich ist. Ich kann daher nicht mit gutem Gewissen wagen, die Grafschaft zu behalten." Darauf rufft' er Monseigneur Reinald von Trie zu sich und sagte zu ihm: ich geb' Euch die Grafschaft zurück."

Im Namen Gottes des Allmächtigen haben wir bisher einen Theil der guten Lehren unsers heiligen Königs Ludwig aufgezeichnet, damit diejenigen, die sie wissen wollen, sie hier nach der Reihe finden und bessern Nutzen davon ziehen mögen, als wenn sie mitten in die Erzählung von seinen Thaten eingeschaltet wären. Und nun fangen wir von seinen Thaten in Gottes und in seinen Namen an.

Wie ich von ihm selbst gehört habe, war er am Sankt-Markus Tage nach Ostern geboren. An diesem Tage wird an vielen Orten das Kreutz in Procession umhergetragen; man nennt es in Frankreich das schwarze Kreutz. Es war daher gleichsam eine Weissagung von der großen Menge Menschen, die auf seinen zwo Kreutzfahrten umkamen, nehmlich auf der nach Aegypten, und auf der, wo er vor Carthago starb. Denn viel Traurens entstand darüber in der Welt, und mancher hohe Jubel ist darüber in Paradiese, von denen die auf diesen Wallerfahrten als ächte Bekreutzte umkamen.

Gekrönt wurd' er am ersten Adventsonntage. An diesem Sonntage beginnt die Messe: ad te levavi

animam meam, und wie die Worte weiter lauten. „So, sagt' er, lieber Herre Gott, werde ich meine Seele zu dir erheben; ich trau auf dich." Auf Gott setzt' er all sein Vertrauen, bis an seinen Tod; denn als er nun im Hinscheiden lag, ruft' er noch in seinen letzten Worten Gott und seine Heiligen an, besonders unsern Herrn, den heiligen Jacob, und unsre Dame Sankt-Genovefa.

Gott, auf den er sein Vertrauen setzte, behütete ihn auch immerdar von seiner Kindheit an bis an sein Ende. Vorzüglich schützte er ihn in seiner Kindheit, wo er dessen gar sehr bedurfte, wie Ihr nachher hören werdet. In Absicht auf seine Seele behütete ihn Gott durch die guten Lehren seiner Mutter, die ihn an Gott glauben und ihn lieben lehrte, auch lauter geistliche Männer um ihn her versammelte, und ihn, so sehr er noch Kind war, alle seine Horen und Predigten singen und anhören ließ. Er erinnerte sich noch, daß seine Mutter einmahl gegen ihn geäußert habe, sie wolle ihn lieber tod sehen, als daß er eine Todsünde begehe.

Gar sehr bedurfte er in seiner Jugend des göttlichen Beystandes; denn seine Mutter, die aus Spanien gekommen war, hatte weder Verwandte noch Freunde im Königreiche. Da nun die Baronen Frankreichs sahen, daß der König noch ein Kind und seine Mutter eine Ausländerinn war, machten sie den Grafen von Boulogne, seinen Oheim, zu ihrem Anführer, und achteten ihn als ihren Herrn. Nachdem der König gekrönt worden war, erschienen Barone, die von der Königinn verlangten, sie solle ihnen gewisse große Stücke Landes einräumen; und als sie das nicht thun wollte, versammelten sich alle Baronen, zu Corbeil.

Der

Der heilige König hat mir selbst erzählt, weder er noch seine Mutter, die damahls zu Montlehery gewesen, hätten es gewagt, nach Paris zurückzukehren, bis die Einwohner bewaffnet gekommen wären sie wieder einzuführen. Dabey erzählt' er noch, von Montlehery bis Paris sey der Weg von Menschen mit und ohne Waffen angefüllt gewesen, die alle gerufen hätten: unser Herr möge ihm langes Leben und Gesundheit verleihen, und ihn gegen seine Feinde beschützen; welches auch, Gott gethan hat. — Auf dieser Versammlung der Baronen zu Corbeil wurde, wie man sagt, von den Baronen, die da waren, beschlossen: der gute Ritter, Graf Peter von Bretagne, sollte sich gegen den König empören. Dabey mochten sie aus, sie wollten gegen das Aufgebot, welches der König gegen den Grafen würde ergehen lassen, in eigener Person ausziehen, und jeder von ihnen sollte nicht mehr bey sich haben als zween Ritter. Dieses beschlossen sie, um zu sehen, ob der Graf die Königin, die, wie gesagt, eine Ausländerinn war, würde verdrängen können. Viele Leute sagen, der Graf würde auch des Königs und der Königin Meister geworden seyn, hätte nicht Gott, der den König nie verließ, ihm auch in dieser Noth beygestanden. Dieser Beystand, den ihm Gott sendete, bestand darin, daß Graf Theobald von Champagne, nachheriger König von Navarra, dem König dreyhundert Ritter zum Dienst zuführte. Durch diese Hülfe, die der Graf dem König leistete, wurde der Graf von Bretagne gezwungen, sich dem König auf Gnade oder Ungnade zu ergeben; so daß er in dem Frieden, den er schloß, dem König, (wie man sagt) die Grafschaft Anjou und die Grafschaft Perche überließ. Weil es gut seyn mag, verschiedener Dinge zu erwähnen, die Ihr nachher hören werdet, so muß ich hier ein wenig von meiner Materie abbrechen. Ich gedenke also vorjetzt, daß der gute Graf Heinrich der,

Große von der Gräfinn Maria, einer Schweſter des Königs von Frankreich und des Königs Richard von England, zween Söhne gehabt habe, von welchen der älteſte Heinrich geheißen, der andere Theobald. Jener (Heinrich, der älteſte Sohn) gieng bekreuzt als Pilger nach dem heiligen Lande, zu der Zeit, als König Philipp und König Richard Acra belagerten und eroberten. Nach dieſer Eroberung kehrte König Philipp nach Frankreich zurück, welches ihm vielen Tadel zuzog; König Richard aber blieb im heiligen Lande, und that ſo manche große That, daß er den Sarazenen ſehr furchtbar ward. Es ſteht auch im Buche von den Geſchichten des heiligen Landes geſchrieben, daß, wenn bey den Sarazenen die Kinder geſchrieen, die Weiber, um ſie zum Schweigen zu bringen, ihnen zugerufen und geſagt: „ſtill! da iſt König Richard!" Die Sarazenen und Beduinen aber, wenn die Pferde vor einem Buſche ſcheu wurden, ſagten zu den Pferden: „meynſt du denn, es ſey König Richard?" — Dieſer König Richard bracht' es dahin, daß er den Grafen Heinrich von Champagne, der bey ihm geblieben war, die Königinn von Jeruſalem, des Königreichs unmittelbare Erbinn, zur Gemahlinn verſchaffte. Mit dieſer Königin zeugte Graf Heinrich zwo Töchter, deren Aelteſte Königinn von Cypern ward, die Jüngere aber Meſſire Erhard von Brienne heyrathete, von welchen eine zahlreiche Sippſchaft abſtammt, die ſich in Frankreich und Champagne ausgebreitet hat. Von der Gemahlinn des edlen Herrn Erhards von Brienne ſag' ich vor der Hand nichts; wohl aber will ich von der Königinn von Cypern reden, die hieher gehört, und von ihr folgendes erzählen.

Als der König von Frankreich den Grafen Peter von Bretagne überwunden hatte, wurden alle Barone Frankreichs ſo aufgebracht gegen den Grafen Theobald

bald von Champagne, daß sie beschlossen, die Königinn von Cypern, die eine Tochter des ältern Grafen von Champagne war, herbeyzurufen, um den Grafen Theobald, einen Sohn des jüngern Grafen von Champagne, erblos zu machen. Einige unter ihnen, unternahmen's, den Grafen Perron mit dem besagten Grafen Theobald auszusöhnen; und die Sache wurde dahin verglichen, daß Graf Theobald versprach, die Tochter des Grafen Perron von Bretagne zur Gemahlinn zu nehmen. Es ward ein Tag festgesetzt, an welchem der Graf von Champagne das Fräulein heyrathen sollte; man sollte sie ihm als Braut nach einer Prämonstratenser Abtey bringen, die, so viel ich weiß, bey Chateau-Thierry liegt, und Val-Secre heißt. Die Baronen Frankreichs, die fast alle Verwandte des Grafen Perron waren, nahmen die Mühe auf sich, das Fräulein als Braut nach Val-Secre zu bringen, und luden den Grafen Theobald, der zu Chateau-Thierry war, dahin ein. Auf dem Wege aber, als er den Graf von Champagne zur Hochzeit zog, kam der edle Herr Gottfried de la Chapelle im Namen des Königs, mit einem offenen Briefe, und sagte zu ihm: „Herr Graf von Champagne! der König hat vernommen, daß Ihr dem Grafen von Bretagne zugesagt habt, seine Tochter zu heyrathen. Es läßt Euch daher der König eröffnen, daß wofern Ihr nicht verlieren wollt, was Ihr im Königreiche Frankreich besitzt, Ihr solches nicht thun sollet; denn Ihr wißt, daß der Graf von Bretagne den König mehr beleidigt hat, als irgend jemand, der auf Erden lebt." Dem gemäß zog der Graf von Champagne auf Anrathen seiner Räthe, die er bey sich hatte, wieder nach Chateau-Thierry. Bey der Nachricht hiervon wurde der Graf von Bretagne mit den Baronen, die ihn zu Val-Secre erwarteten, fast wie wüthend über den Schimpf, den er ihnen anthat; und ließen

ließen sogleich die Königinn von Cypern einladen. Gleich nach ihrer Ankunft faßten sie den gemeinschaftlichen Schluß, soviel Kriegsleute als sie nur könnten aufzubieten, und in Brie und Champagne von Frankreich her einzufallen; auch sollte der Herzog von Burgund, der die Tochter Roberts von Dreux zur Gemahlinn hatte, in die Grafschaft Champagne von Burgund her einbrechen, um, wo möglich, die Stadt Troyes einzunehmen. Der Herzog von Burgund bot so viel Leute auf, als er nur vermogte, die Baronen boten auch so viel auf, als sie aufbringen konnten. Die Baronen brachen sengend und verheerend von der einen Seite ein, der Herzog von der andern; dagegen ließ der König von Frankreich von einer andern Seite seine Krieger zum Kampfe mit aufbrechen. Die Bestürzung des Grafen von Champagne hierüber war so groß, daß er selbst seine Städte vor dem Anzuge der Baronen anzündete, damit sie dieselben nicht besetzt finden möchten. Unter andern Städten, die der Graf von Champagne anzündete, verbrannt' er auch Espargnay, Vertuz und Sezanne.

Die Bürger von Troyes, als sie sahen, daß sie den Beystand ihres Herrn verloren hatten, sendeten zu Simon Herrn von Joinville, dem Vater des jetztlebenden Herrn von Joinville, er mögte ihnen Hülfe leisten. Dieser entbot auch, gleich nach Erhaltung dieser Bothschaft seine ganze Mannschaft, brach von Joinville bey Annäherung der Macht auf, und erreichte Troyes, ehe es Tag geworden war. Hierdurch verfehlten die Baronen ihres Streichs, der auf die Einwohner dieser Stadt gemeynt war. Sie zogen daher vor Troyes vorüber, und nahmen ihr Lager auf der Wiese des Ylles, wo der Herzog von Burgund stand. Der König von Frankreich, der wußte, daß sie da waren, zog geradeswegs dahin, um sich ihnen entgegen zu stellen. Da schickten die Baronen zu ihm, und ließen

ihn

ihn bitten, sich für seine Person zu entfernen; sie wären bereit, dem Grafen von Champagne, dem Herzog von Lothringen und allen seinen übrigen Leuten mit dreyhundert Rittern weniger als der Graf oder der Herzog hätten, Kampf zu bieten. Der König ließ ihnen wieder sagen: seine Leute sollten gewiß nicht fechten, er sey denn in Person bey ihnen. Hierauf schickten sie noch einmahl, und ließen ihm sagen: sie würden sehr gerne die Königinn von Cypern zum Frieden bereden, wenn es ihm recht sey. Der König ließ ihnen zurück sagen: er würde sich zu keinem Frieden verstehen noch zugeben, daß der Graf von Champagne sich dazu verstehe, bis sie die Grafschaft Champagne geräumt haben würden. Sie räumten auch nun diese Grafschaft dergestalt, daß sie von des Ylles, wo sie standen, unterhalb Jully zogen; der König aber lagerte sich zu Ylles, von wo er sie vertrieben hatte. Als sie vernahmen, daß er dahin gezogen sey, nahmen sie ihr Lager zu Chaours, wagten aber auch da nicht den König zu erwarten, sondern zogen nach Laignes, welches dem Grafen von Nevers gehörte, der von ihrer Partey war. Nunmehr verglich der König den Grafen von Champagne mit der Königinn von Cypern; und der Friede wurde dahin geschlossen, daß besagter Graf von Champagne der Königinn von Cypern ohngefähr zweytausend Livres Grundeinkünfte versicherte, und ihr vierzigtausend Livres gab, die der König für ihn bezahlte. Für diese vierzigtausend Livres überließ der Graf dem König die nachher benannten Lehnstücke, nehmlich das Lehn der Grafschaft Sancerres, das Lehn der Vicomté von Châteaudûn. Es sagten zwar manche Leute, der König habe besagte Lehen blos Pfandsweise inne gehabt, es ist aber nicht gegründet; ich habe unsern heiligen König selbst darum befragt, als wir über'm Meer waren.

Das

Das Land, das der Graf von Champagne der Königinn von Cypern einräumte, besitzen der jetztlebende Graf von Brienne und der Graf von Joigny, weil die Großmutter der Grafen von Brienne eine Tochter der Königinn von Cypern und Gemahlinn des großen Grafen Walthers von Brienne war.

Damit Ihr nun wissen möget, woher die Lehne kamen, die der Graf von Champagne dem König überließ, so bemerke ich, daß der große Graf Theobald, der zu Laigny begraben liegt, drey Söhne gehabt habe, wovon der älteste Heinrich, der zweyte Theobald, der dritte Stephan geheissen. Der zuerst erwähnte Heinrich, Graf von Champagne und Brie, führte den Zunamen Heinrich der Freygebige. Auch mußt' er wohl so zugenahmt werden, denn er war freygebig gegen Gott und Menschen: freygebig gegen Gott, wie man das sieht an der Kirche Sanct Stephan zu Troyes, und an den andern Kirchen die er in Champagne stiftete; freygebig gegen Menschen, welches aus der Sache Artauts von Nogent und vielen andern Vorfällen erhellt, die ich wohl erzählen möchte, wenn ich nicht besorgte zu weit abzukommen. Artaut von Nogent war der Mann auf der Welt, dem der Graf am meisten traute: auch so reich, daß er das Schloß Nogent l'Ertaut auf seine Kosten baute. Nun begab es sich, daß der Graf Heinrich aus seinem Gemach zu Troyes herabgieng, um an einem Pfingstfeyertage die Messe in der Stephanskirche zu hören. Unten an den Stufen kniete ein armer Ritter, und sagte zu ihm: „Herr! ich bitt' Euch um Gotteswillen, gebt mir von dem Eurigen, zur Ausstattung der beyden Töchter die Ihr hier seht." Ertaut, der hinter ihm stand, sagte zu dem armen Ritter: „Herr Ritter! Ihr handelt nicht als ein biederer Mann,

wenn

wenn Ihr so etwas von meinem Herrn verlangt; denn er hat schon so viel gegeben, daß er nichts mehr zu geben hat." Der freygebige Graf wandte sich zu Ertaut, und sagte zu ihm: „Unadelicher Mann, Ihr redet nicht die Wahrheit, wenn Ihr sagt, ich hätte nichts mehr zu geben, ich habe ja Euch selbst: „hier Herr Ritter, habt ihr ihn; denn ich geb' ihn Euch, und hast' Euch für ihn." Ohne die Fassung zu verlieren, ergriff ihn der Ritter beym Mantel, und sagte zu ihm, er werde ihn nicht lassen, er habe sich denn mit ihm verglichen. Wollte sich nun Ertaut von ihm losmachen, so mußt' er ihm fünfhundert Livres bezahlen. Der zweyte Bruder des Grafen Heinrich hieß Theobald, und war Graf von Blois; der dritte Bruder hieß Stephan, und war Graf von Sancerres. Diese beyden Brüder trugen vom Grafen Heinrich ihr ganzes Erbtheil und ihre beyden Grafschaften nebst ihren Zubehörungen, zu Lehen. In der Folge nahmen sie dieselben von den Erben des Grafen Heinrichs, die Champagne inne hatten, bis zu der Zeit, da König Theobald sie an den König von Frankreich verkaufte.

Wir kehren nun zu unserer Materie zurück, und erzählen weiter. Nach diesen Ereignissen hielt der König ein großes Hoflager zu Saumur in Anjou. Dabey war ich auch; und ich kann bezeugen, daß dieses Hoflager das prächtigste war, das ich je gesehen habe. An des Königs Tafel saß neben ihm der Graf von Poitiers, den er am Sanct Johannisfeste zum Ritter geschlagen hatte; neben dem Grafen von Poitiers der Graf von Dreux, von ihm ebenfalls zum Ritter geschlagen; neben dem Grafen von Dreux der Graf de la Marche; neben dem Grafen de la Marche der gute Graf Peter von Bretagne. Vor

des

des Königs Tafel, dem Grafen von Dreux gegenüber, speißte der edle Herr, der König von Navarra, in Rock und Mantel von Sammis, mit Bändern, Spangen und Ringeln reichlich versehen; und ich schnitt ihm vor. An des Königs Tafel setzte der Graf von Artois, sein Bruder, die Speisen auf; und Vorschneider war der gute Graf Johann vom Soissons. Zum Dienste bey Tafel waren der edle Herr Humbert von Beaujeu, der nachher Connetable von Frankreich geworden ist; der edle Herr Enguerrand von Louey, und der edle Herr Erchimbald von Bourbon. Hinter diesen drey Baronen standen wohl dreyßig von ihren Rittern, in Röcken von Seidenzeug; und hinter diesen Rittern eine Menge Serjents, mit dem Wappen des Grafen von Poitiers in Zindeltaft gestickt.

Des Königs Kleidung war ein Rock von blauen Sammis, mit einem Oberrock und einem Mantel von rothem Sammis mit Hermelin ausgeschlagen, und einem Hut von Baumwolle auf dem Kopfe, der ihm sehr übel stand, weil er noch ein junger Herr war. Der König hielt dieses Hoflager in den Hallen zu Saumur. Es sollen dieselben von dem großen König Heinrich von England angelegt worden seyn, um darunter seine großen Gelage zu halten. Sie sind nach Art der Klöster der weißen Mönche gebaut; nur glaube ich, daß kein's davon bey weitem so groß sey; und warum mir das so vorkömmt, will ich gleich anführen. An den Wänden des Klosters, in welchem der König speißte, der mit Rittern und Serjents, die einen großen Raum einnahmen, umgeben war, aßen an einer Tafel zwanzig, zum Theil Bischöfe, zum Theil Erzbischöffe; und ausser diesen speißte noch neben dieser Tafel die Königinn Blanka, seine Mutter, am andern Ende des Klosters, da wo der König nicht aß.

Bey

Bey der Königinn versah den Dienst der Graf von Boulogne, der nachher König von Portugal ward; der gute Graf von Saint-Pol; und ein Teutscher von achtzehn Jahren, der ein Sohn der heiligen Elisabeth von Thüringen gewesen seyn soll; daher man auch sagte: die Königinn Blanka habe aus Andacht ihn auf die Stirne geküßt, weil sie vernommen, daß ihn seine Mutter öfters geküßt habe. An einem andern Ende des Klosters waren die Küchen, die Keller, die Beckereyen und die Vorrathskammern; aus diesem Theile des Klosters bediente man den König und die Königinn mit Fleisch, Wein und Brod. In den andern Flügeln und auf der Wiese zwischen denselben speisten der Ritter so viele, daß ich ihre Anzahl nicht weiß. Viele Leute sagen, sie hätten nie so viele Oberröcke noch andere Besetzung von Gold bey irgend einer Feyerlichkeit gesehen, wie hier beysammen waren; und sie behaupten, es seyen der Ritter wohl dreytausend gewesen.

Nach diesem Gelage brachte der König den Grafen von Poitiers dahin, damit er sein Lehn wieder in Besitz nehmen möchte. Als aber der König nach Poitiers kam, hätt' er lieber nach Paris zurück kehren mögen; denn er fand, daß der Graf de la Marche, der am Johannisfest bey ihm an der Tafel gewesen war, eine gar große Menge Volks bey Joignant, ohnweit Poitiers, zusammengebracht hatte. Zu Poitiers verweilte der König beynahe vierzehn Tage; denn er wagt' es nicht sich zu entfernen, ohne sich erst mit dem Grafen de la Marche verglichen zu haben. Auch weiß ich nicht, wie oft ich den Grafen de la Marche zu Joignant ohnweit Poitiers zum König habe kommen sehen. Jedesmahl hatte er die Königinn von England, seine Gemahlinn, des Königs von England Mutter, bey sich.

Viele Leute sagten, der König und der Graf von Poitiers hätten mit dem Grafen de la Marche einen nachtheiligen Frieden geschlossen.

Nachdem der König von Poitiers zurückgekommen war, kam in kurzer Zeit darauf der König von England nach Gascogne um den König von Frankreich zu bekriegen. Unser heiliger König zog ihm mit so viel Mannschaft, als er aufbieten konnte, zum Kampf entgegen. Nun kamen der König von England und der Graf de la Marche vor eine Burg mit Nahmen Taillebourg, an einem schnellen Flusse, Nahmens Tarente, an eine Stelle, wo man nicht anders hinübersetzen kann, als auf einer sehr schmalen Brücke von Stein. Sobald der König vor Taillebourg angelangt war, und beyde Heere sich sehen konnten, boten unsere Krieger, die das Schloß vor sich hatten, mit großer Mühe alle ihre Kräfte auf, und setzten mit Gefahr, theils auf Nachen, theils auf der Brücke hinüber, und fielen die Engländer an. Es begann ein allgemeines, ungestümmes Gefecht. Als der König das sah, begab er sich in Gefahr mit den andern; denn gegen einen Mann, den der König hatte, als er gegen die Engländer übergegangen war, hatten die Engländer deren wohl hundert. Gleichwohl begab es sich, wie Gott es fügte, daß die Engländer, als sie den König übersetzen sahen, die Fassung verloren, und sich in die Stadt Saintes warfen. Verschiedene von unsern Leuten drangen mit in die Stadt ein, und wurden gefangen.

Diejenigen von unsern Leuten, die in Saintes gefangen wurden, brachten die Nachricht zurück, sie hätten einen großen Zwist zwischen dem König von England und dem Grafen de la Marche gehört.

In

In diesem Zwist habe der König den Grafen de la Marche vorgeworfen: er habe ihn vermocht herübertzukommen, indem er ihn versichert, er würde in Frankreich mächtigen Beystand finden.

Noch an eben dem Abend brach der König von England von Saintes auf, und zog nach Gascogne. Der Graf de la Marche aber, der seinen Verlust nicht wieder ersetzen konnte, stellte sich dem König als Gefangener, brachte auch seine Gemahlinn und seine Söhne mit in die Gefangenschaft. Daher bekam denn der König durch Friedensschluß, ein großes Stück von den Landen des Grafen; nur weiß ich nicht, wie viel, denn ich war nicht gegenwärtig, indem ich damahls noch keinen Harnisch angelegt hatte. Ich habe aber sagen gehört, ausser dem Lande, habe der König noch zehntausend Livres Pariser Währung und nachher alle Jahre eben so viel in seinen Schatz erhalten.

Als wir zu Poitiers waren, sah ich einen Ritter mit Nahmen Monseigneur Gottfried von Rançon, der wegen eines groben Schimpfs, den ihm der Graf de la Marche angethan, auf alle Heiligen geschworen hatte, sich nie die Haare nach Ritterart scheren zu lassen, sondern sie, nach weiblicher Sitte, lang und abgetheilt zu tragen, bis er sich an dem Graf de la Marche entweder mit eigener Hand, oder durch jemand andern gerochen sähe. Jetzt, da der edle Herr Gottfried den Grafen de la Marche, dessen Gemahlinn und Söhne sah, wie sie auf den Knien vor dem Könige um Gnade baten, ließ er in Gegenwart des Königs, des Grafen de la Marche, und aller Anwesenden einen Schemel bringen, und sich das Haar wieder scheren. Auf diesem Zuge gegen den König

von England und gegen die Baronen belohnte der König (wie ich vernommen) die, welche davon zurückgekommen waren, mit reichlichen Geschenken. Doch weder dieser Geschenke wegen, noch wegen des Aufwands, den der Zug verursacht hatte, foderte oder nahm der König irgend einigen Beystand weder von seinen Baronen, Rittern und Lehensleuten, noch von seinen guten Städten, so, daß man sich deswegen beklagt hätte. Auch war das kein Wunder; denn er folgte auch hierin seiner guten Mutter, die beständig um ihn war, und ihm guten Rath gab, so wie den biedern Männern, die ihm noch aus den Zeiten seines Vaters und seines Großvaters übrig geblieben waren.

Nach obbesagten Dingen fügt' es sich durch göttliche Schickung, daß den König zu Paris eine große Krankheit überfiel. Diese nahm ihn, wie er uns erzählt hat, so sehr mit, daß eine von den Damen, die ihn warteten, ihm schon das Leichentuch über das Gesicht schlagen wollte, indem sie sagte, er sey tod. Eine andere Dame aber, am andern Ende des Bettes, gab es nicht zu, sondern behauptete vielmehr, es sey noch Leben im Körper. Unter diesem Gespräche zwischen den beyden Damen würckte der Herr in ihm, und gab ihm seine Gesundheit wieder; da er vorher ohne Bewegung lag, und nicht reden konnte. Sofort verlangte er das Kreutz; und das that man auch. Die Königinn seine Mutter vernahm nun auch, er habe die Sprache wieder bekommen, und ward darüber so hoch als möglich erfreut. Als sie aber hörte, er habe sich das Kreutz geben lassen, wie er auch selbst erzählte, trauerte sie darob so tief, als sähe sie ihn schon todt.

Nach-

Nachdem er sich bekreutzt hatte, thaten es auch Graf Robert von Artois, Alphons Graf von Poitiers, Carl Graf von Anjou, der nachher König von Sicilien ward, alle drey Brüder des Königs. Ferner bekreutzten sich Hugo Herzog von Burgund; Wilhelm Graf von Flandern, Bruder des Grafen Guido von Flandern; der gute Graf Hugo von Saint-Pol; der edle Herr Walther, sein Neffe, der sich über'm Meer brav hielt, und viel würde gethan haben, wenn er am Leben geblieben wäre. Ingleichen waren dabey der Graf de la Marche und der edle Herr Hugo der Braune, sein Sohn; der Graf von Salebruche; der edle Herr Gobert von Apremont. In dessen Gesellschaft seegelte ich Sire Johann von Joinville über's Meer auf einem Siffe, welches wir, als nahe Verwandte, gemeinschaftlich in Beschlag genommen hatten; und so seegelten wir zusammen an der Zahl zwanzig, von welchen wir die zehnten waren.

An Ostern, im Jahr der Geburt Christi, als man eintausend zweyhundert und acht und vierzig schrieb, entbot ich meine Lehn- und Dienstleute nach Joinville. Am heiligen Abend vor gedachtem Osterfeste, als alle die Mannschaft, die ich entboten hatte, beysammen war, wurde mir von meiner ersten Frau, einer Schwester des Grafen von Grandpré, ein Sohn, Sire Johann von Ancerville, geboren. Diese ganze Woche lebten wir in Festen und Tänzen; denn mein Bruder, der Herr von Vaucouleur, und die andern Herren, die da waren, gaben einer nach dem andern zu essen, Montags, Dienstags und Mittwochs.

Am Freytage darauf sagte ich zu ihnen: „meine Herren, ich seegle über's Meer und weiß nicht, ob ich zurückkommen werde. Nun tretet auf und sprecht:

„Hab' ich Euch etwas zu Leid gethan, so will ichs nach der Reihe wieder gut machen, wie ichs zu thun pflege gegen Alle, die an mich oder die Meinigen etwas zu fordern haben." Ich that ihnen nun genug nach dem Ausspruch meiner gesammten Lehnsmannschaft; und damit ich nichts von ungerechtem Gute mitnehmen möchte, trat ich aus der Versammlung ab, und hielt mich ohne Widerrede an ihren Ausspruch.

Eben weil ich kein ungerechtes Gut mitnehmen wollte, ging ich nach Metz, in Lothringen, um da einen großen Theil meiner liegenden Gründe zu verpfänden. Ihr müßt auch wissen, daß ich an dem Tage, da ich unser Vaterland verließ, keine tausend Livres Grundeinkünfte besaß, indem meine Frau Mutter noch lebte; so zog ich mit als der zehnte Ritter und der dritte Pannerherr.

Alles dessen erwähne ich deswegen gegen Euch, weil ich es kaum so lange würde haben aushalten können, wie die ganzen sechs Jahre, die ich im heiligen Lande war, hätte mir nicht Gott beygestanden, der mich nie verließ. Während meiner Zubereitungen zum Abseegeln, ließ mir der Sire Johann von Apremont, Graf von Salebruche, mein Verwandter von Seiten seiner Frau, zu wissen thun, seine Zurüstung sey nun fertig, daß er als zehnter Ritter über's Meer ziehen könne. Zugleich ließ er mich fragen: ob ich es gern sähe, daß wir, er und ich, zusammen ein Schiff mietheten. Ich gab ihm Vollmacht dazu; und er miethete ein Schiff zu Marseille für seine und meine Leute. —

Der König entbot seine Barone nach Paris, und ließ sie schwören, daß sie seinen Kindern hold und gewärtig bleiben wollten, wenn ihm auf der Fahrt

Fahrt etwas zustieße. Er verlangte das auch von mir; aber ich weigerte mich des Eides, denn ich war sein Lehnsmann nicht. Als ich wieder von ihm nach Hause zog, begegneten mir auf einem Karren drey todte Leichname von Leuten, die ein Geistlicher umgebracht hatte; und man sagte mir, man bringe sie zum König. Als ich das vernahm, schickte ich einen Knappen nach, um mich nach dem Verlauf der Sache erkundigen zu lassen. Mein Knappe, den ich geschickt hatte, erzählte mir: der König sey, als er aus der Kapelle gekommen, auf die große Treppe gegangen, um die Leichname zu sehen, und habe den Prevot von Paris nach dem Verlauf der Sache gefragt. Der Prevot habe ihm berichtet: die Erschlagenen seyen drey seiner Häscher von Chatelet; sie seyen in den entlegenen Gassen herumgezogen, um die Leute zu plündern. „Da, fuhr er fort, trafen sie diesen Geistlichen an, und nahmen ihm alles was er bey sich hatte. Der Geistliche wanderte bloß im Hemde nach Hause, ergriff eine Armbrust und ließ sich seinen Säbel von einem Knaben nach bringen. Als er sie wieder im Gesicht hatte, rief er ihnen zu, sie wären des Todes. Sofort spannt er seine Armbrust, und schoß, und traf den einen in die Brust; die beyden andern aber ergriffen die Flucht. Der Geistliche nahm darauf den Säbel den der Knabe hielt, und verfolgte sie bey schönem hellem Mondschein. Der eine gedachte durch einen Zaun in einen Garten zu entwischen; allein der Geistliche brauchte seinen Säbel, und hieb ihm den einen Fuß ganz ab, so daß er, wie Ihr seht, nur an der Haut noch hängen blieb. Weiter verfolgte der Geistliche auch den dritten; und wiewohl dieser in ein fremdes Haus, wo noch Leute munter waren, zu entrinnen suchte, so versetzte ihm doch der Geistliche mit dem Säbel einen solchen Hieb,

daß er ihm, wie Ihr sehen könnt, den Kopf bis an die Zähne spaltete. — Sire, setzte der Prevot hinzu, der Geistliche zeigte selbst den Nachbarn in der Straße, was er gethan hatte; und stellte sich dann selbst in Euer Gefängniß; und nun bring' ich ihn Euch; thut mit ihm nach Eurem Willen; Ihr seht ihn hier." — „Mein Herr Geistlicher, sagte der König, Ihr könnt nicht mehr Priester seyn, weil Ihr das Schwert so gut führt; aber eben weil Ihr das Schwert so gut zu führen wisset, behalt' ich Euch in meinem Dienste, und Ihr zieht mit über's Meer. Und das diene zur Nachricht, damit meine Leute sehen mögen, daß ich ihnen in nichts, was böse ist, zu Gunst thun werde." Als das Volk, das zusammengelaufen war, das hörte, rufr' es laut auf zum Herrn, und betete zu Gott, daß er dem König frohes und langes Leben, und Freude und Gesundheit verleihen möchte.

Nach allen dem kam ich zurück in meine Heymath; und wir, der Graf von Salebruche und ich, nahmen die Abrede, wir wollten unser Gepäcke auf Wägen nach Auxonne senden, und von dort auf der Saone bis in die Rhone hinunter gehen zu lassen.

An dem Tage, da ich von Joinville abreiste, ließ ich den Abt von Cheminon rufen, der für den wackersten Mann vom ganzen weißen Orden bekannt war. Ein gutes Zeugniß von ihm hatte ich zu Clairvaux am Feste U. L. Frauen, als der heilige König da war, gehört. Ein Mönch hatte mir ihm gezeigt und gefragt: ob ich ihn kenne? Auf meine Antwort: warum er mich das frage? hatte er versetzt: „deswegen, weil er der bravste Mann vom ganzen weißen Orden ist. Ueberdieß, müßt Ihr wissen, was mir ein gewisser ehrlicher Mann, der in eben dem Schlafzimmer

zimmer mit dem Abte von Cheminon schlief, erzählt hat. Der Abt hatte sich die Brust aufgedeckt, weil es sehr heiß war. Da sahe dieser ehrliche Mann, der in dem Zimmer lag, wo der Abt von Cheminon schlief, daß die Mutter Gottes nach dem Bette des Abtes ging, und ihm die Kutte über die Brust zog, damit ihm die Zugluft nicht schaden möchte." Dieser Abt von Cheminon gab mir meine Pilgertasche und meinen Wallerstab; und so ging ich aus Joinville, ohne wieder hineinzugehen, bis zu meiner Widerkehr. So wallte ich bis Blechicourt und Saint-Urban, wo manche heilige Leichname ruhn; und während daß ich nach Blechicourt und Saint-Urban wallte, mocht' ich nicht einmahl meine Augen zurückwenden nach Joinville, damit mir nicht das Herz weich würde wegen des schönen Schlosses, das ich verließ, und wegen meiner Kinder. Ich und meine Gefährten, aßen an der Erzbischoffsquelle vor Donjeux; und da beschenkte der Abt Adam von Saint-Urbain, (dem Gott gnade!) mich und meine Ritter mit einer Menge schöner Kleinodien. Von da wanderten wir nach Auxonne; und von Auxonne fuhren wir mit allem unserm Geräthe, das wir hatten zu Schiffe bringen lassen, auf der Saone hinunter nach Lyon; und am Ufer wurden die Schlachtpferde nebenher geführt. Zu Lyon schifften wir uns auf der Rhone ein, um Alles la Blanc zu gewinnen. In der Rhone fanden wir eine Burg, mit Nahmen Roche de Gluy, die der König hatte zerstören lassen, weil Rocher, der Besitzer der Burg, verschrieen war, daß er Pilger und Kaufleute plündere.

Im Monath August bestiegen wir unsere Schiffe im Hafen von Marseille. An dem Tage, da wir sie bestiegen, machte man die Schiffsthüren auf und ließ

alle Pferde hinein die wir über Meer mitnehmen wollten; dann machte man die Thüren wieder zu, und verstopfte sie sorgfältigst, wie man eine Tonne zu verwahren pflegt; denn sind die Schiffe in See, so gehen die Thüren ganz in Wasser. Als die Pferde drinne waren, rief unser Steuermann seinen Leuten auf dem Hintertheil des Schiffs zu: „ist alles fertig? Sire! laßt nun die Sänger und Pfaffen kommen!" Als diese kamen, rief er ihnen zu: „so singt denn in Gottes Nahmen!" und alle stimmten einmüthiglich an: veni creator Spiritus. Darauf sagt' er weiter zu seinen Schiffsleuten: „die Seegel auf im Nahmen Gottes!" und also thaten sie. In kurzer Zeit trieb der Wind in die Seegel, und hatte uns bald das Land unsichtbar gemacht, so daß wir nichts sahen, als Himmel und Wasser; und mit jedem Tage entfernte uns der Wind weiter von den Gegenden wo wir geboren waren. Alles dieses erzähl' ich Euch zum Beweise, daß der ein kühner Thor ist, der sich in solche Fährlichkeiten wagt, wenn er mit fremden Gute, oder mit einer Todsünde beladen ist; denn man geht da des Abends zur Ruhe und weiß nicht, ob man nicht am Morgen im Abgrunde des Meeres liegt.

Auf der See begegnete uns ein seltsames Abentheuer, daß wir einen ganz runden Berg antrafen, der vor uns an den Küsten der Barbarey lag. Wir entdeckten ihn zuerst zur Vesperstunde, und seegelten die ganze Nacht, und glaubten wohl funfzig Meilen zurück gelegt zu haben, und am Morgen befanden wir uns noch dem Berge gegenüber; und das begegnete uns zwey- bis dreymahl. Als die Schiffsleute das sahen, erstaunten sie ganz, und sagten unsere Schiffe wären in großer Gefahr, denn wir wären an der Küste des Landes der Sarazenen in der Barbarey.

Da

Da sagte uns ein wackerer Priester, der Dechant von Malrut, er habe in seinem Kirchspiele noch kein Ungemach, weder Wassersnoth noch irgend eine andere Landplage erlebt, von der ihn nicht, wenn er drey Sonnabende nacheinander drey Umzüge gehalten, Gott und seine Mutter geholfen hätten. Es war eben Sonnabend: wir hielten so fort einen Umzug um die beyden Schiffsmasten. Ich ließ mich dabey auf den Armen tragen, denn ich war sehr krank. Sofort sahen wir den Berg nicht einmahl wieder; und am dritten Tage kamen wir in Cypern an.

Bey unserer Ankunft auf Cypern, war der König schon dort. Wir fanden da, durch des Königs Vorsorge, einen reichlichen Vorrath von Getränke, Geld und Getraide. Des Königs Keller war so eingerichtet, daß seine Leute auf freyem Felde am Meeresufers ganze Haufen von Fässern mit Wein, die zwey Jahre vorher, ehe der König kam, von ihnen waren aufgekauft worden, aufgethürmt hatten; und so wie eins aufs andere gelegt war, nahmen sie sich, wenn man sie von vorn sah, so aus, als ob es Scheuern wären. Den Weizen und die Gerste hatten sie auch in Haufen auf freyem Felde aufgeschüttet; so daß es schien, als wären es kleine Berge; denn vom Regen, der das Getraide so lange getroffen hatte, waren sie oben ausgewachsen, so daß überall nichts zu sehen war als grüner Rasen. Als man sie nun nach Aegypten verführen wollte und die obere Rinde nebst dem grünen Rasen davon abschlug, fand man den Waizen und die Gerste noch so frisch, als ob beydes eben jetzt ausgedroschen wäre.

Der König wäre gern (wie ich vernommen) ohne zu verweilen sogleich nach Aegypten gezogen, hätten ihm

ihm nicht seine Baronen angerathen, auf seine Leute zu warten, die noch nicht alle nachgekommen waren.

Während der Zeit daß der König auf Cypern verweilte, sendete der große König der Tartarinen Botschaft zu ihm, und ließ gar freundlich zu ihm reden. Unter andern ließ er ihm sagen: er sey bereit ihm das heilige Land erobern, und Jerusalem aus den Händen der Sarazenen befreyen zu helfen. Der König nahm die Bothschafter gar liebreich auf und sandte dagegen die Seinigen ab, die zwey Jahre ausblieben, ehe sie wieder zu ihm kamen.

Durch diese Botschafter schickte der König dem Könige der Tartarinen ein Zelt wie eine Kapelle gemacht, welches viel kostete, indem es ganz aus dem feinsten Scharlach bestand. Um auch zu sehen, ob er die Leute dort zu unserm Glauben ermuntern könnte, ließ der König in besagter Kapelle Sinnbilder von der Verkündigung unserer lieben Frauen und den andern Glaubensartikeln einsticken. Das alles überschickte er durch zwey Brüder Predigermönche, die Sarazenisch verstanden, um dort zu lehren und zu predigen, was man glauben müsse. Die beyden Mönche kamen erst zu der Zeit zum Könige zurück, als seine Brüder nach Frankreich zurückkehrten. Sie fanden ihn, wie er eben Acra, wo seine Brüder von ihm geschieden waren, verlassen hatte, und nach Cäsarea gekommen war, wo er sich aufhielt und weder Rast noch Ruhe von den Sarazenen hatte. Wie des Königs von Frankreich Botschafter aufgenommen wurden, will ich Euch sagen, so wie sie's dem König selbst berichteten; und in dem was sie dem König erzählten, werdet Ihr manche Neuigkeiten vernehmen, die ich aber jetzt nicht erzählen mag, weil ich von dem

ab-

abbrechen müßte, was ich zu sagen habe, welches in Folgendem besteht.

Ich, der ich nicht tausend Livres Grundeinkünfte hatte, als ich über's Meer zog, ich unternahm es mit neun Rittern und zween Bannerherrn, dahin zu ziehen. Auch kam es dahin, daß mir, als ich nach Cypern kam, nach Abzug des Miethlohns für ein Schiff, nicht mehr übrig war als zweyhundert und vierzig Livres Tournois. Verschiedene meiner Ritter sagten daher geradezu, wofern ich kein Geld schaffte, so würden sie mich verlassen. Gott aber, der mich nie verließ, sorgte dergestalt für mich, daß der König, der zu Nicosia war, mich zu sich entbot, mich in Sold behielt, und mir achthundert Livres auszahlte; und nun hatte ich mehr Geld, als ich bedurfte.

Während unsers Aufenthalts auf Cypern meldete mir die Kayserinn von Constantinopel, sie sey zu Paphos, einer Stadt in Cypern angelangt; ich und der edle Herr Erhard von Brienne mögten sie dort abholen. Als wir dorthin kamen, fanden wir, daß ein starker Wind die Tauen ihres Schiffs zerrissen, und das Schiff nach Acra getrieben hatte; daß ihr auch von aller ihrer Habe nichts übrig geblieben war, als das Oberkleid, das sie eben angehabt hatte, und ein Tafelgewand. Wir brachten sie nach der Stadt, wo sie von dem Könige und der Königinn und allen Baronen gar stattlich empfangen wurde. Tags darauf schickt ich ihr Tuch und Zindeltaft zu einem neuen Gewande. Der edle Herr Philipp von Nanteuil, der gute Ritter, der viel um den König war, begegnete meinem Knappen, auf dem Wege zur Königinn. Sogleich als der wackere Mann ihn gesehen hatte, gieng er zum Könige, und sagte: ich hätte ihm und den andern Baronen einen groſsen Schimpf dadurch angethan, daß ich der Königinn

niginn ein Gewand gesendet, indem sie nicht eher daran gedacht hätten. Die Kaiserinn bat den König um Beystand für ihren Gemahl, der zu Constantinopel geblieben war, und gab sich so viel Mühe, daß sie wohl hundert Verschreibungen theils von mir, theils von den andern anwesenden Freunden mit sich nahm. In diesen Verschreibungen sagten wir endlich zu: wenn der König oder die Legaten, nachdem der König von über's Meer würde wiedergekommen seyn, sich entschlössen dreyhundert Ritter nach Constantinopel zu senden, so wollten wir, dahin zu ziehen, durch unsern Schwur gehalten seyn. So erklärte ich auch mich gegen den König, in Gegenwart des Grafen von Eu, dessen Verschreibung ich noch habe, daß, wenn er dreyhundert Ritter dahin zu senden sich entschlösse, ich ebenfalls dahin ziehen würde, um mich meines Eydes zu entledigen. Der König gab mir zur Antwort, er habe kein Geld; und kein Schatz sey so groß, daß er sich nicht erschöpfen lasse. Nachdem wir in Aegypten angekommen waren, ging die Kayserinn nach Frankreich, und nahm den edlen Herrn Johann von Acra ihren Bruder mit, und vermählte ihn dort mit der Gräfinn von Montfort.

Zu der Zeit als wir auf Cypern ankamen, hatte der Sultan von Cogni, der reichste Heydenkönig, ein Wunder gethan. Er hatte nehmlich einen großen Theil seines Goldes in irdenen Gefäßen schmelzen, und die Gefäße zerschlagen lassen, und die Massen Goldes waren sichtbarlich geblieben; so daß in einem seiner Schlösser, ein jeder der ins Schloß kam, sie sehen und mit Händen greifen konnte: und es waren deren wohl sechs bis sieben. Sein großer Reichthum zeigte sich an einem Zelte, das der König von Armenien an den König von Frankreich schickte, welches wohl

fünf-

fünfhundert Livres werth war; und wobey ihm der König von Armenien meldete, ein Ferrais des Sultans von Cogni hab' es ihm gegeben. Ferrais ist derjenige, der die Zelte des Sultans unter Aufsicht hat, und die Reinigung seiner Palläste besorgt. Der König von Armenien begab sich, um der Oberherrschaft des Sultans von Cogni los zu werden, unter die Oberherrschaft des Königs der Tartarinen, um Hülfe von ihnen zu erlangen. Er brachte auch von daher eine so große Menge bewafneter Leute mit, daß er dem Sultan von Cogni Kampf zu bieten vermogte. Die Schlacht währte lang; und die Tartarinen brachten ihm so viele von seinen Leuten um, daß man seitdem nichts wieder von ihm gehört hat. Der hohe Ruf auf der Insel Cypern von der Schlacht, die geschehen sollte, zog Serjents von uns nach Armenien um Beute zu machen, und mit bey der Schlacht zu seyn; es kam aber keiner von ihnen jemahls zurück. Da der Sultan von Babylonien vermuthete, daß der König im Frühjahr nach Aegypten kommen würde, beschloß er vorher einen Zug gegen den Sultan von Hamant, seinen Feind; unternahm es auch ihn in der Stadt Hamant zu belagern. Der Sultan von Hamant wußte nicht, wie er sich des Sultans von Babylonien entledigen sollte; er sah wohl, daß, wenn derselbe noch lange lebte, er ihm zuletzt unterliegen würde. Er ließ daher bey den Ferrais des Sultans von Babylonien so lange Unterhandlung treiben, bis der Ferrais dem Sultan Gift beybrachte. Die Art wie es geschah war diese, daß der Ferrais, dem es wohl bekannt war, daß der Sultan alle Tage auf den Decken, die unten an seinem Bette lagen, zu sitzen pflegte, diese Decken vergiftete. Nun begab es sich, daß der Sultan, der keine Unterkleider angezogen hatte, sich an einem wunden Flecke rieb, das er am Fuß hatte. Sofort

fort drang das Gift bis in sein Innerstes, und nahm ihn den halben Leib bis in die Gegend des Herzens ein. Beynahe zween Tage lag er ohne zu trinken, zu essen, oder zu reden. Jetzt ließen seine Leute den Sultan von Hamant in Ruhe; ihn aber brachten sie nach Aegypten zurück. Mit dem Anfang des Monaths März veranstalteten auf des Königs Befehl die Baronen und die andern Kreuzfahrer, daß die Schiffe wieder mit Wein und Fleisch beladen werden mußten, um auf den ersten Wink unter Seegel gehn zu können. Als nun alles gehörig zubereitet war, begaben sich, der König und die Königin, am Freytage vor Pfingsten auf ihre Schiffe. Dabey sagte der König zu seinen Baronen, sie mögten ihn auf ihren Schiffen gerade nach Aegypten nachfolgen. Am Sonnabend ging der König unter Seegel; und so auch alle andern Schiffe. Es war dieses gar schön anzusehen; denn es schien, als wäre das Meer, so weit nur das Auge reichen konnte, wie mit einem weissen Tuche bespannt, von den Seegeln der Schiffe, deren gegen achzehn Hundert, große und kleine, gezählt wurden. Der König ankerte an einer Landspitze, die Spitze von Limeson genannt; und so alle die andern Schiffe um ihn her; am Pfingsttage wurde gelandet. Nachdem wir Messe gehört hatten, erhob sich ein starker und heftiger Wind von Aegypten her, mit solchem Ungestüm, daß von zwey Tausend und achthundert Rittern, die den König nach Aegypten überführten, nicht mehr blieben als sieben hundert; die Uebrigen trennte der Wind von der Gesellschaft des Königs, und trieb sie nach Acra und andere fremde Lande, von da sie erst nach langer Zeit wieder zum König kamen.

Am Tage nach Pfingsten legte sich der Wind; und der König und wir, die wir durch Gottes Beystand bey

bey ihnen geblieben waren, segelten wieder ab. Wir begegneten dem Prinzen von Morea und dem Herzoge von Burgund, der sich in Morea aufgehalten hatte. Donnerstags nach Pfingsten kam der König vor Damiette an. Hier fanden wir die ganze Macht des Sultans am Meeres Ufer, alles Leute von schöner Gestalt und hohem Blick; denn der Sultan führt goldene Waffen; darauf schien die Sonne, daß die Waffen schimmerten. Das Getöse, das sie mit ihren Becken und Hörnern machten, war fürchterlich zu hören.

Der König ließ die Baronen zusammen berufen, um zu berathen, was zu thun sey? Viele seiner Leute riethen ihm, zu warten, bis alle seine Leute wieder beysammen wären, indem er nicht den dritten Theil derselben behalten hatte; allein er stimmte ihnen darin nicht bey. Zur Ursache führt' er an, daß er dadurch den Feinden Muth machen würde; und zudem sey im Meere bey Damiette kein Hafen, wo er auf seine Leute warten könne, ohne daß ein Sturmwind ihn überfallen, und nach andern Landen verschlagen könnte, wie es schon mit andern am Pfingstfeste geschehen sey. Es wurde vielmehr beschlossen: es solle Freytags vor Trinitatis den Saracenen Kampf geboten werden, wofern sie nicht ihn selbst vermieden. Zu dem Ende gebot der König dem Herrn Johann von Beaumont, mir und Monseigneur Erhard von Brienne, eine Galeere geben zu lassen, um uns und unsere Ritter ans Land zu setzen, weil die großen Schiffe nicht bis ans Land ankommen könnten. Auch fand ich, nach Gottes Fügung, als ich in mein Schiff zurück kam, ein kleines Schiff, das die edle Frau von Baruch, die mit dem Grafen von Monbeliart und mit uns Geschwisterkind war, mir gegeben hatte, in welchem sich sechs

von meinen Pferden befanden. Als der Freytag erschienen war, gingen wir beyde, ich und der edle Herr Erhard, ganz gerüstet zum König, um die Galeere zu verlangen; allein der Herr von Beaumont gab uns zur Antwort, wir sollten deren keine bekommen.

Als unsere Leute sahen, daß wir keine Galeere erhielten, ließen sie sich aus dem großen Schiffe in das größere Boot hinunter, so gut und so viel ihrer konnten. Bey dem Anblick, wie das Boot nach und nach zu sinken begann, retteten sich die Schiffsleute aufs Schiff, und ließen meine Ritter im Boote. Ich fragte den Steuermann, wie viel an Leuten zu viel sey? er gab mir zur Antwort: „zwanzig Bewafnete." Ich fragt' ihn weiter, ob er wohl, wenn ich ihn von so vielen entledigte, die übrigen ans Land bringen wolle? und er antwortete mir mit Ja! Ich machte ihn nun dadurch leichter, daß ich sie auf dreymahl in das Schiff, wo meine Pferde waren bringen ließ. Unterdessen daß ich den Leuten das Geleit gab, wollte ein Ritter, mit Namen Plonquet, der dem Herrn Erhard von Brienne angehörte, aus dem großen Schiff in das Boot hinabsteigen; aber das Boot wich aus, er fiel ins Meer und ertrank.

Nachdem ich von meinem Schiffe zurückgekommen war, wies ich in meinen kleinen Nachen einen Knappen, den ich zum Ritter schlug, Namens Hugo von Vauqueleur, und zween sehr wackere Bacheliers, deren einer Monseigneur Villain de Versey, der andere Monseigneur Wilhelm von Danmartin hieß. Diese hatten bisher in großer Zwietracht gelebt, und niemand hatte sie auszusöhnen vermocht, nachdem sie sich auf der Insel Morea bey den Haaren gerauft hatten. Jetzt aber brachte ich es dahin, daß sie einander verga-

vergaben und sich küßten, indem ich ihnen bey allen Heiligen schwur, daß wir nicht ans Land steigen würden, so lange sie noch in Zwietracht ständen.

Nun erst stiegen wir ans Land; und kamen an der Seite des großen Bortes vom Hauptschiffe des Königs dahin, wo der König war. Seine Leute ruften mir zwar zu, wir möchten schärfer zuschreiten, als sie thaten, damit ich die Fahne des heiligen Dionysius erreichen möchte, die in einem andern Schiffe vor dem König herwehte: allein ich folgte ihrem Zuruf nicht; sondern ging weiter, bis an eine große Schaar Türken, die wohl sechstausend Mann stark seyn mochte. Sobald uns diese am Lande sahn, stemmten wir unsere Schilde und die Schäfte von unsern Lanzen in den Sand, die Spitzen gegen sie gerichtet. Da sie nun sahen, wie wir uns gegen sie gestemmt hielten, kehrten sie eilig um, und flohen davon.

Der edle Herr Balduin von Rheims ein biederer Ritter, der schon gelandet war, ließ mir sagen, ich möchte seiner warten. Ich ließ ihm wieder sagen, ich würd' es recht gerne thun, denn ein so biederer Ritter, wie er sey, verdien' es wohl, daß man seiner in einer solchen Stunde warte; wofür er mir nachher sein ganzes Leben hindurch Dank gewußt hat. Mit ihm kamen tausend Ritter zu uns. Gewiß könnt Ihr es glauben, als ich ankam, hatte ich weder Knappen, noch Ritter, noch Diener, die ich mit aus meinem Vaterland gebracht hätte; und demnach ließ mir es Gott nicht daran fehlen.

Uns zur Linken kam der Graf von Japha, welcher Geschwisterkind mit dem Grafen von Monbeliant und aus dem Geschlechte Joinville war. Dieß war derjenige der am stattlichsten einherseegelte; denn seine

Galeere war unter und über dem Wasser gemahlt, mit seinem Wappenschilde, welches Wappen ein breites rothes Kreutz im goldenen Felde ist. Auf der Galeere hatt' er wohl dreyhundert Ruderknechte, und jeder von diesen einen Schild mit seinem Wappen, und in jedem Schild ein Fähnlein mit dem Wappen in Gold gestickt. Während daß sie sich näherten, schien die Galeere zu fliegen; so kräftig ruderten die Ruderer; und dabey war's, als fiel der Donner vom Himmel, von dem Geräusche, das die Wappenfähnlein und die Becken und Trommeln und die sarazenischen Hörner, auf seiner Galeere verursachten. Sobald die Galeere, so nahe sie nur ans Land gelangen konnte, auf dem Sande fest saß, stiegen er und seine Ritter, sehr wohl bewafnet und gerüstet, aus der Galeere, und nahmen ihre Stellen neben uns.

Ich hatte vergessen Euch zu sagen, daß, als der Graf von Japha ans Land gestiegen war, er seine Zelten aufspannen ließ. Sobald nun die Sarazenen die Zelte gespannt erblickten, erschienen sie alle vor uns, und kamen alle gegen uns von neuem zurückgesprengt. Da sie aber sahen, daß wir nicht zu fliehen gedachten, wendeten sie so fort wieder um. — Uns zur rechten Hand, ohngefähr eines starken Bogenschusses weit, kam die Galeere, auf welcher die Fahne des heil. Dionysius sich befand. Und da war ein Sarazen, der sich mitten unter die Mannschaft der Galeeren drängte, entweder weil er sein Pferd nicht halten konnte, oder weil er glaubte, es würden ihm mehr nachfolgen; allein er ward niedergehauen. Als der König vernahm, die heil. Dionysiusfahne sey auf dem Lande, ging er mit starken Schritten im Schiffe auf und nieder. Er wollte sie, ohnerachtet des Einredens von dem Legaten, der bey ihm war, nicht verlassen, sondern sprang ins

Meer,

Meer, so daß ihm das Wasser bis an die Schultern ging; und so schwamm er mit dem Schilde vor der Brust und dem Helm auf dem Haupte und der Lanze in der Hand bis zu seinen Leuten, die schon am Meeresufer standen. Als er ans Land kam, und die Sarazenen sahe, fragt er, was für Leute das wären; und man sagte ihm, es wären Sarazenen. Da stemmte er die Lanze unter die Achsel und den Schild vor sich, und wäre angerennt gegen die Sarazenen, wenn die Edlen, die um ihn waren, es zugelassen hätten.

Die Sarazenen sandten dem Sultan dreymahl Taubenbotschaft: der König sey angelangt. Sie bekamen aber keine Gegenbotschaft von ihm, weil der Sultan krank war. Als sie das sahen, glaubten sie der Sultan sey todt, und verließen Damiette.

Der König sandte einen Ritter auf Kundschaft dahin. Der Ritter kam zurück zum König, und meldete ihm, er sey im Pallast des Sultans gewesen, und es sey wahr.

Darauf ließ der König den Legaten und alle geistliche Herren im Heere kommen, und man sang laut: Te Deum laudamus. Dann setzte sich der König zu Pferde, und so wir alle, und nahmen unser Lager vor Damiette. Sehr unvorsichtig hatten die Türken Damiette verlassen, indem sie nicht die Brücke, die von Schiffen gemacht war, abbrechen ließen, welches uns in große Verlegenheit würde versetzt haben. Aber großen Schaden fügten sie uns noch zu vor dem Abzuge, indem sie Feuer in der Börse anlegten, wo alle Waaren und alles, was nach dem Gewichte verkauft wird, sich befanden; es war so, als ob jemand (wofür doch Gott jedermann bewahren wolle!) Feuer an Petit-Pont angelegt hätte. Laßt uns daher gesteD 3 hen,

hen, daß Gott der Allmächtige uns große Gnad erwiesen, indem er uns von Tod und Gefahr beym Landen bewahrte, als wir zu Fuß ankamen, und gegen unsere Feinde anzogen, die zu Pferde waren.

Große Gnade bewies uns auch unser Herr Gott, indem er uns Damiette in die Hände gab, welches wir nicht wohl anders hätten einnehmen können, als durch Hunger, wie man solches klärlich daraus abnehmen kann, weil König Johann zu unserer Väter Zeiten sie auch durch Hunger eingenommen hat. Eben so mag wohl unser Herr von uns sagen, wie er von den Kindern Israel sagt, wenn er spricht: et pro nihilo habuerunt terram desiderabilem. Und was sagt er weiter? Er sagt, sie hätten Gottes vergessen, der sie doch errettet gehabt; und wie wir seiner vergessen haben, das will ich weiter unten erzählen.

Jetzt zuerst vom Könige! Dieser ließ seine Baronen, geistliche und weltliche, zusammen kommen, und bat sie, ihm guten Rath zu geben, wie die in der Stadt gewonnene Beute zu vertheilen seyn möchte. Der Patriarch war der erste, welcher das Wort nahm, und also sprach: „Sire, mich dünkt, es sey wohlgethan, wenn Ihr den Weitzen, die Gerste, den Reis und alle Lebensmittel zurückbehaltet, um die Stadt damit zu versorgen; und daß in dem Heere ausgerufen werde, daß alle andere Beute bey Strafe des Bannes, in die Behausung des Legaten gebracht werden solle.“ Diesem Rathe stimmten zwar alle Baronen bey; allein es zeigte sich doch, daß alle Beute, die man in des Legaten Behausung brachte, nicht mehr als sechstausend Livres betrug.

Als das geschehen war ließen der König und die Baronen den Herrn Johann von Valery, den biedern

Ritter

Ritter, zu ſich entbiethen. „Sire von Valery, ſagte der König, wir haben beſchloſſen, daß Euch der Legat die ſechstauſend Livres einhändigen ſoll, um ſie ſo zu vertheilen, wie es Euch am beſten dünken wird. — Sire! antwortete der biedere Ritter, Ihr erzeigt mir gar viel Ehre; habt Dank dafür! Aber dieſe Ehre und das Geſchäft, das Ihr mir antragt, nehm ich, ſo Gott will, nicht an. Ich würde dadurch einen redlichen Gebrauch des heiligen Landes verletzen, welcher darin beſteht, daß, wenn feindliche Städte erobert werden, von der Beute, die man darin findet, der König ein Drittheil, und die Pilger die beyden andern Drittheile erhalten ſollen. Nach dieſem Gebrauche that auch König Johann, als er Damiette eingenommen hatte; und ſo thaten, wie die Alten ſagen, gleichergeſtalt die Könige von Jeruſalem, die vor König Johann waren. Wollt Ihr nun die zwey Drittheile von Weitzen, Gerſte, Reiß und den andern Lebensmitteln mir anvertrauen, ſo bin ich gern bereit ſie unter die Pilger auszutheilen.“ Dem Könige gefiel dieſer Rath nicht, und daher unterblieb die Vertheilung; worüber denn gar viele unzufrieden waren, daß der König die alten redlichen Gebräuche nicht mehr hielte. Des Königs Leute, die billig hätten denken ſollen, ließen ſich verleiten ihre Waaren ſo theuer anbringen zu wollen, als nur möglich war. Da nun das Gerücht davon im Auslande ſich verbreitete, kamen manche Kaufleute deswegen gar nicht ins Lager. Die Baronen, die das Ihrige gut hätten aufbewahren ſollen, um es an rechten Orte und zu rechter Zeit zu haben, fingen dagegen an, große Gaſtmahle und große Schmauſereyen zu geben. Der gemeine Mann hing ſich an unzählige Weibsbilder; welches die Folge hatte, daß der König nach unſerer Zurückkunft aus der Gefangenſchaft, ſeine ganze Dienerſchaft verab-

abschiedete. Auf meine Frage, warum er das gethan? gab er mir zur Antwort: er habe Gewißheit gehabt, daß diejenigen, denen er den Abschied gegeben, in der Entfernung eines mäßigen Steinwurfs von seinem Zelte ihre Hurenwinkel gehalten; und das zu der Zeit, wo das Heer in der größten Noth gewesen wäre.

Laßt uns nun zu unserer Sache zurückkehren, und also fortfahren. Kurz darauf, nachdem wir Damiette eingenommen hatten, erschien die ganze Reuterey des Sultans vor dem Lager, und griff es von der Landseite an. Der König und die ganze Ritterschaft ergriffen die Waffen. Ich ging in voller Rüstung zum König, und fand ihn, ganz gerüstet, in einem Armsessel, und biedere Ritter, die zu seiner Schaar gehörten, ebenfalls Stück für Stück bewafnet. Ich bat ihn für mich und meine Leute um Erlaubniß, bis vor das Lager hinaus gehen zu dürfen, damit die Sarazenen nicht in unsere Gezelte einbrechen mögten. Als der Herr Johann von Beaumont dieses mein Gesuch hörte, schalt er mich deswegen sehr, und gebot mir im Nahmen des Königs, mein Zelt nicht eher zu verlassen, als wenn es der König befehlen würde.

Der biedern Ritter, die bey dem Könige waren, hab' ich mit Vorbedacht erwähnt; denn es waren ihrer acht bey ihm, alles gute Ritter, die sowohl diesseits als jenseits des Meers den Waffenpreis davon getragen hatten; und solche pflegt man eigentlich gute Ritter zu nennen. Die Nahmen der Ritter die zunächst um den König waren, sind folgende: Herr von Sargines, Herr Masi von Marley, Herr Philipp von Manteuil, Herr Humbert von Beaujeu, Connetable von Frankreich, der aber jetzt nicht gegenwärtig war, sondern außerhalb des Lagers, mit dem Anführer der Bogen-

Bogenschützen nebst dem Meister von den Serjents des Königs, zur Wache für das Lager, damit es die Türken nicht beschädigen möchten.

Unter andern begab es sich, daß Herr Walther von Autreche in seinem Zelte seine ganze Rüstung anlegte; und nachdem er zu Pferde gestiegen war, den Schild am Hals, den Helm auf dem Haupte, ließ er die Wände seines Zeltes aufziehen, und sprengte spornstreichs gegen die Türken hin. Indem er so ganz allein aus seinem Zelte davon sprengte, rief ihm sein ganzes Gefolge nach: „Chatillon!“ Allein bevor er noch die Türken erreichte, stürzte sein Pferd, und rannte über ihn davon, mit seinem Wappen behangen, zu den Feinden; weil die meisten Sarazenen auf Stuten ritten, wurde das Roß zu ihnen gelockt. Augenzeugen haben uns erzählt, vier Sarazenen seyen gekommen, als Herr Walther so am Boden gelegen, und haben ihm, im Vorübergehen, große Schläge mit ihren Keulen gegeben. Es retteten ihn jedoch der Connetable von Frankreich und einige königliche Serjents, die ihn unter den Armen in sein Zelt zurück führten. Als er wieder da war, konnt' er nicht reden. Verschiedene Aerzte und Wundärzte im Heere besuchten ihn; und da sie keine Todesgefahr zu sehen glaubten, ließen sie ihm an beyden Armen zur Ader. Abends ganz spät sagte mir Herr Aubert von Nancy, wir möchten ihn doch besuchen; denn wir hatten ihn noch nicht gesehen, und es war ein Mann von großem Ruf und bewährter Tapferkeit. Als wir in sein Zelt traten, kam uns einer von seinen Kammerdienern entgegen, damit wir leise auftreten und seinen Herrn nicht aufwecken möchten. Wir fanden ihn auf Decken von zartem Grauwerk liegen; wir näherten uns ihn ganz leise, und

fanden ihn todt. Als man den König davon berichtete, sagt er: er möchte nicht noch tausend solcher Leute haben, weil sie eben so wenig seine Befehle befolgen würden, als dieser gethan.

Die Sarazenen schlichen sich alle Nacht zu Fuß ins Lager, und brachten alles um, was sie schlafend fanden. So geschah es auch, daß sie die Wache des Herrn von Courcenay umbrachten, und ihn selbst auf einem Tische liegen ließen, und ihn den Kopf abschnitten und diesen mitnahmen, welches sie deswegen thaten, weil der Sultan für jeden Christenkopf einen Besan in Gold bezahlte.

Diese Nachstellungen erfolgten daher, weil die verschiedenen Treffen nach der Reihe jeden Abend die Lagerwache zu Pferd halten ließen: wollten nun die Sarazenen ins Lager, so warteten sie bis das Geräusch von den Pferden und Waffen vorüber war; alsdenn schlichen sie heimlich ins Lager, und wieder davon, ehe der Tag erschien. Daher befahl der König, die Wachen die bisher zu Pferde geschehen waren, sollten fortan zu Fuß geschehen. Hierdurch wurde das ganze Lager durch unsere Leute gesichert, die nun besser Wache hielten, weil sie so vertheilt waren, daß Mann an Mann zu stehen kam.

Nach diesen Anordnungen faßte der König den Entschluß, Damiette nicht eher zu verlassen, bis sein Bruder, der Graf von Poitiers, der den Nachzug des französischen Heeres führte, angelangt seyn würde. Damit auch die Sarazenen das Lager nicht zu Pferde beunruhigen möchten, ließ es der König ringsum mit Gräben umziehen; bey den Gräben aber hielten alle Nacht Bogenschützen und Serjents die Wache, so wie auch an den Eingängen des Lagers.

Als

Als der Remigiustag vorüber war, und man noch nichts von dem Grafen von Poitiers vernahm, wurden der König und das ganze Heer unruhig darüber, indem sie gewiß dachten, es müsse ihm ein Unfall zugestoßen seyn. Ich erinnerte den Legaten, wie den Dechant von Malrut auf unsere Fahrt, wie er uns drey Umgänge drey Sonnabende nach einander habe halten lassen, und wie wir dann vor dem dritten Sonnabend auf Cypern angelangt wären. Der Legat gab mir Beyfall, und ließ drey Umgänge im Lager drey Sonnabende nach einander ausrufen. Der erste Umgang begann in der Behausung des Legaten und zog nach dem Kloster Unserer lieben Frauen in der Stadt; welches Kloster in einer Moskee der Sarazenen war, die der Legat der Mutter Gottes zu Ehren geweyht hatte. Der Legat predigte selbst zween Sonnabende. Dabey war denn auch der König nebst den ersten Herren im Lager, denen der Legat großen Ablaß ertheilte.

Noch vor dem dritten Sonnabend kam der Graf von Poitiers.

Auch war es gut daß er nicht früher kam; denn innerhalb der drey Sonnabende war das Meer vor Damiette so stürmisch, daß wohl gegen zweyhundert vierzig Schiffe, große und kleine, scheiterten oder verschlagen wurden, und die ganze Mannschaft darauf ertrank, oder sonst umkam. Wäre also der Graf eher angelangt, so würde er mit allen seinen Leuten umgekommen seyn.

Nach der Ankunft des Grafen von Poitiers rufte der König alle seine Baronen zusammen, um zu berathschlagen, welcher Weg zu wählen sey, der nach Alexandrien oder der nach Babylonien. Der gute

Graf

Graf Peter von Bretagne und die meisten Baronen stimmten dahin, daß der König Alexandrien belagern möchte, weil die Stadt einen guten Hafen für die Schiffe habe, die dem Heere die Lebensmittel zuführten. Allein es widersprach der Graf von Artois, indem er sagte: er würde nie der Meynung seyn, daß man anders wohin zöge, als gegen Babylonien, weil dieses der Schlüssel von ganz Aegypten sey; wer die Schlange bald umbringen wolle, müsse ihr gleich den Kopf zertreten. Der König verwarf auch jeden andern Rath seiner Baronen, und hielt sich bloß an den Rath seines Bruders.

Beym Eintritt des Advents brach der König gegen Babylonien auf, wie der Graf von Artois gerathen hatte. Ziemlich nahe bey Damiette fanden wir einen Fluß, der von dem großen Strome abfließt. Es wurde beschlossen, hier einen Tag zu verweilen, um den gedachten Kanal zum Behuf des Uebergangs abzudämmen. Dieses geschah leichtlich genug; denn es wurde dieser Kanal dem großen Strome gleich abgedämmt. Beym Uebergang über denselben schickte der Sultan fünfhundert Reiter ab, die bestberittensten, die er in seinem Heere finden konnte, um die Leute des Königs zu necken, und unsern Uebergang zu verzögern.

Am Nikolaustage gebot der König, sich zum Aufsitzen bereit zu halten, und sollte niemand so verwegen seyn, gegen die Türken, die da erschienen waren, anzusprengen. Als nun das Heer sich in Bewegung setzte, und die Türken sahen, daß man sie nicht angreifen wollte, und sie durch Kundschafter erfuhren, es sey vom König verboten, wurden sie dadurch kühner, und griffen die Tempelherren, die das erste

Treffen

Treffen ausmachten, an. Ein Türk warf einen Tempelherrn zu Boden, gerade vor den Füßen des Rosses des Bruders Renant von Bichiers, der damahls Marschall des Tempelordens war. Als dieser das sah, ruft er seinen Brüdern zu: „jetzt auf sie los, im Nahmen Gottes! länger kann ich das nicht dulden!“ So gab er seinem Rosse die Sporen, und nach ihm das ganze Heer. Unsere Rosse waren noch frisch, die Pferde der Türken hingegen schon matt; daher hab' ich auch gehört, es sey nicht einer von ihnen davon gekommen, sondern alle seyen tod geblieben; mehrere auch in den Kanal gestürzt und ertrunken.

Wir müssen nun erst von dem Strome, der Aegypten durchströmt, und von dem irdischen Paradiese reden. Ich führe dieses deswegen an, um Euch verschiedenes zu sagen, was zu meiner Absicht gehört. Jener Strom unterscheidet sich von allen andern. Die andern Ströme fließen abwärts, und viele kleinere Flüsse und Bäche fallen hinein; in diesen aber fällt keiner; sondern er läuft so, daß er ganz in einem Bette in Aegypten tritt, und sich dann in mehrere Aeste theilt, die sich in Aegypten ausbreiten. Um die Zeit nach Remigiustag tritt das Wasser aus den sieben Armen, und überschwemmt das ganze flache Land. Wenn es sich nun wieder zurückzieht, so pflügen die Landleute ihr Feld mit Pflügen ohne Rad; worauf sie dann Weizen, Gerste und Reiß säen, die auch so gut anschlagen, daß es nicht besser seyn könnte. Man weiß aber nicht, woher jenes Anschwellen entstehe, als durch besondere Fügung Gottes. Wäre diese nicht, so würde hier gar nichts wachsen, wegen der großen Sonnenhitze, die alles versengen würde, weil es da gar nicht regnet. Der Strom ist immer trübe; deswegen schöpfen die Eingebornen, wenn sie

davon

davon trinken wollen, gegen Abend daraus und quetschen vier Mandeln oder Bohnen hinein, worauf es den folgenden Morgen vollkommen gut zu trinken ist. Ehe der Strom in Aegypten eintritt, werfen gewisse geübte Leute ihre Netze des Abends hinein; und des Morgens finden sie die Netze voll von solchen Dingen die nach dem Gewichte verkauft zu werden pflegen, als Rhabarber, Aloeholz und Zimmet.

Der Sage nach kommen diese Dinge aus dem irdischen Paradiese, und der Wind schlägt sie von den Bäumen im Paradiese ab, wie er auch in den Waldungen dieses Landes das dürre Holz abschlägt; und das dürre Holz, das in den Strom fällt, verhandeln uns die Kaufleute im Lande. Das Flußwasser ist von der Beschaffenheit, daß, wenn wir es in weißen irdenen Gefäßen, die im Lande gemacht werden, an unsern Zeltschnüren aufhiengen, es während der Tageshitze so kalt wurde, wie Brunnenwasser. Man sagte uns, der Sultan habe mehrmahl nachforschen lassen, wo der Fluß entspringe, und Leute abgesendet, die mit einer Art Brod versehen worden, das Zwiebach heißt, weil es zweymahl gebacken wird, die auch von diesem Brode bis zu ihrer Zurückkunft gelebt hätten. Diese Leute hätten berichtet: sie haben die Quelle des Stroms aufgesucht, und seyen zu einem großen steilen Felsen gelangt, den kein Mensch ersteigen könne; aus diesem Felsen entspringe der Strom. Auf dem höchsten Gipfel des Bergs, hätten sie hinzugesetzt, geb' es eine Waldung, die, nach ihrem Dünken, beträchtlich sey. Auch hätten sie da Wunder von wilden Thieren mancher Art gesehen, Löwen, Schlangen, Elephanten, die sie, wie sie stromaufwärts gegangen, betrachtet hätten.

Wie

Wir kehren nun zu unserer ersten Sache zurück, und fahren darin fort. Wenn der Strom Aegypten erreicht hat, breitet er seine Arme vorgedachtermaßen aus. Der eine von diesen Armen nimmt seinen Lauf nach Damiette; der zweyte nach Alexandrien; der dritte nach Atenes; der vierte nach Rexi. An den Arm der nach Rexi geht, kam der König von Frankreich mit seinem ganzen Heer, und nahm sein Lager zwischen dem Arme von Damiette und dem von Rexi.

Die ganze Macht des Sultans hingegen lagerte sich am andern Ufer des Armes von Rexi, uns gegenüber, um uns den Uebergang zu verwehren, welches ihnen auch nicht schwer wurde; denn ihnen im Gesichte konnte man nicht anders über das Wasser, als durch Schwimmen.

Der König ward daher des Sinnes einen Damm durch den Fluß zu machen, um gegen die Sarazenen überzugehen. Um die Arbeiter am Damme zu schützen, ließ der König zwey bedeckte Gänge, Beffroit, auch Chas-chatieux genannt, machen. Vor den bedeckten Gängen standen zween Thürme, und hinter diesen zwey Häuschen, um die Wachen gegen die Maschinen der Sarazenen zu decken, die sechszehn dergleichen Maschinen immer in Bereitschaft hatten. Als wir angekommen waren, ließ der König achtzehn Maschinen machen, über welche Jocelin de Cornaut die Aufsicht hatte. Unsere Maschinen spielten nun gegen die feindlichen, und die ihrigen wieder gegen die unsere; aber ich habe nie gehört, daß die unsrigen viel ausgerichtet hätten.

Des Königs Brüder hatten die Tagewache bey den Maschinen, und wir andere Ritter des Nachts. Es war in der Woche vor dem Christfeste, als wir an-

ankamen. Sobald nun die bedeckten Gänge fertig waren, begann die Arbeit am Damme; denn der König wollte nicht, daß die Sarazenen, die über den Fluß herüber schossen, die Leute, die Erde zutrugen, sollten treffen können. Bey diesem Dammbau waren der König und alle Baronen im Heere blind; denn weil sie schon einen Arm des Flusses verstopft hatten (welches gar leicht war, weil sie ihn an der Stelle abdämmten, wo er vom Hauptfluß abgeht); so vermeynten sie eben so auch den Arm, der nach Rexi geht, abzudämmen, der doch wohl schon eine halbe Meile unterhalb des Hauptflusses entfernt war. Um nun den Damm zu verhindern, den der König wollte machen lassen, umzogen die Sarazenen ihr ganzes Lager ringsum mit Gräben.

So wie nun das Wasser die Gräben erreichte, ergoß es sich in die Gräben, und es entstand ein neuer großer Graben. Dieses war nur Ursache, daß alles was wir in drey Wochen gemacht hatten, von ihnen in einem Tag wieder vernichtet wurde; denn alles was wir auf unserer Seite abdämmten, das sammelte sich wieder auf ihrer Seite vermittelst der Gräben, die sie gezogen hatten.

Wegen des Todes des Sultans und während seiner Krankheit vor Hamant, hatten sie sich einen Anführer gewählt mit Namen Secedin, Sohn des Scheiks. Man sagt, Kaiser Friedrich solle ihn zum Ritter geschlagen haben. Dieser gebot einem Theile seines Heeres, das unsrige unter den Mauern von Damiette anzugreifen, welches sie auch thaten; denn sie zogen sich, am Weyhnachtstage, gegen eine Stadt an dem Arme von Rexi, mit Nahmen, Sormosac. Ich und meine Ritter, wir aßen eben bey dem edlen

Herrn

Herrn Peter von Avalon. Indem wir aßen, kamen sie mit verhängtem Zügel bis an unser Lager, und tödteten verschiedene arme Leute, die zu Fuß ins Freye gegangen waren. Wir eilten fort uns zu rüsten; doch konnten wir nicht so geschwind zurückkommen, so fanden wir schon, daß Monseigneur Perron, unser Wirth, zum Lager hinaus den Sarazenen entgegen gerannt war. Wir sprengten nach, und befreyten ihn und seinen Bruder, Monseigneur Duval, von den Sarazenen, welche sie zu Boden geworfen hatten, und brachten beyde ins Lager zurück. Die Tempelherren, die auf das Geschrey herbeygeeilt waren, machten muthig und fest den Nachtrupp. Die Türken neckten uns noch bis ins Lager; deswegen ließ der König unser Lager von Damiette bis an den Arm von Nesi ringsum mit Gräben umziehn.

Seeedin, den ich als Anführer der Sarazenen genannt habe, besaß die größte Achtung im ganzen Heydenthum. In seinen Fahnen führt' er das Wappen des Kaisers, der ihn zum Ritter geschlagen hatte. Diese Fahnen waren mit Binden belegt; in der einen Binde befand sich das Wappen des Kaisers, von dem er zum Ritter geschlagen worden war; in der andern das Wappen des Sultans von Babylonien. Sein Nahme war Seeedin, Sohn des Scheiks, welches so viel sagen will als Sohn des Alten. Sein Nahme galt viel im ganzen Heydenthum: denn die Sarazenen sind das Volk, das die alten Leute am meisten in Ehren hält, wenn sie Gott vor Schmach und Schimpf bewahret hat bis an ihr Alter. Seeedin, der wackere Türke, rühmte sich, nach den Aussagen der Kundschafter: er würde am Sebastiansfeste im Zelte des Königs essen.

Der König, der das erfuhr, ordnete alles dergestalt an, daß der Graf von Artois, sein Bruder, die bedeckten Gänge und die Maschinen unter seiner Aufsicht haben sollte; der König aber und der Graf von Anjou, nachheriger König von Sicilien, übernahmen die Aufsicht des Lagers gegen die Seite von Babylon; der Graf von Poitiers und wir aus Champagne sollten die Beschützung des Lagers *) auf uns haben. Nun zog der vorgenannte Anführer der Türken seine Leute auf die Insel, zwischen dem Arme von Damiette und dem von Rexi, da wo unser Lager war, und stellte sein Treffen von einem Arme bis zum andern. Gegen dieses Heer zog der König von Sicilien, und schlug es. Viele davon ersoffen in beyden Flüssen; und dennoch blieb davon noch ein großer Theil übrig, den man nicht anzugreiffen wagte, wegen der Maschinen der Sarazenen, die zwischen den beyden Flüssen spielten. In dem Gefechte, welches der König von Sicilien mit den Sarazenen hielt, sprengte der Graf Guido von Forez durch das Heer der Türken durch, und stieß nebst seinen Rittern auf einen Haufen Türken zu Fuß, die ihn zu Boden warfen; er zerbrach ein Bein, und zween von seinen Rittern führten ihn unter den Armen zurück. Nur mit großer Mühe rettete man den König von Sicilien aus der Gefahr, in welcher er sich befand; er trug an dem Tage vielen Ruhm davon. — Die Türken kamen auch gegen den Grafen von Poitiers und uns; und wir gingen ihnen entgegen, und trieben sie weit in die Flucht; von ihnen kamen viele um, wir aber kamen ohne Verlust davon. Einsmahl als wir die Nachtwache bey den Maschinen hielten, führten sie ein Geschütz auf, perrière genannt, welches sie vorher

*) Gegen Damiette hin.

her noch nie gethan hatten; und in diese Schleuder thaten sie Griechisches Feuer. Als dieses Herr Walther du Cureil, der gute Ritter, der bey uns war, sah, sagt' er zu uns: „ihr Herren, wir sind in der größten Gefahr, in der wir uns je befanden; denn beschießen sie die bedeckten Gänge, und wir bleiben dennoch, so verbrennen wir bey lebendigem Leibe; verlassen wir aber die Vertheidigungen, die uns anvertraut sind, so sind wir entehrt; niemand kann uns von dieser Gefahr erretten, als Gott. Ich rathe demnach, so oft sie uns Feuer zuschleudern werden, uns auf die Kniee zu werfen, und unsern Herr Gott anzurufen, er wolle uns aus dieser Gefahr erretten." So wie sie uns nun den ersten Wurf schleuderten, fielen wir nieder auf die Kniee, wie er uns gerathen hatte. Der erste Wurf, den sie warfen, traf zwischen unsere beyden bedeckten Gänge, und fiel vor uns auf dem Platze nieder, den die Soldaten gemacht hatten, um den Fluß abzudämmen. Unsere Löscher standen zum Löschen bereit; und weil die Sarazenen sie nicht treffen konnten, wegen der beyden Flügel von den Pavillons, die der König hatte machen lassen, schossen sie gerade aufwärts in die Wolken, so daß die Pfeile ganz senkrecht auf sie niederfielen. Die Weise des Griechischen Feuers war diese, daß es von weitem daher kam von der Größe einer Essigtonne, und der Feuerschweif, den es nach sich zog, war wohl so groß wie ein großes Schwert. Es machte, wenn es kam, ein Getöse, als wär' es Donner des Himmels; es glich einem Drachen, der in der Luft fleugt. Dabey warf es einen solchen Schein von sich, daß man im Lager sehen konnte als wär' es Tag, wegen der großen Menge des Feuers, von dem die Hellung kam. Dreymahl warfen sie in dieser Nacht das Griechische Feuer gegen uns, und

viermahl beschossen sie uns damit aus Thurmarmbrüsten. Jedesmahl wenn unser heiliger König hörte, daß sie das Griechische Feuer auf uns warfen, legt' er sich auf sein Lager, und faltete seine Hände zu unserm Herrn Gott, und betete mit Thränen: „lieber Herre Gott, erhalte mir die Meinigen!" Auch bin ich versichert, daß sein Gebet uns in dieser Noth nicht wenig geholfen haben mag. Jedesmahl des Nachts, wenn das Feuer niedergefallen war, ließ er durch einen Kammerherrn fragen, wie es mit uns stehe, und ob das Feuer uns Schaden gethan? Einmahl als sie es warfen, fiel es neben dem bedeckten Gange nieder, den die Leute des Herrn von Courcenay bewachten, und fiel an das Ufer des Flusses.

Da sagte ein Ritter Nahmens Laubigeois zu mir: „Herr! wofern Ihr uns nicht beysteht, so verbrennen wir alle; denn die Sarazenen schießen mit Pfeilen in solcher Menge, daß es aussieht wie ein langer Streif, der brennend auf uns zufliegt." Wir sprangen auf, und liefen dahin, und fanden, daß er die Wahrheit sagte. Wir löschten das Feuer; aber ehe wir es löschen konnten, beschossen uns die Sarazenen mit Pfeilen über den Fluß herüber.

Des Königs Brüder hatten die Tagwache bey den Maschinen, und ließen auf den bedeckten Gängen von oben mit Armbrüsten auf die Sarazenen schießen. Nun hatte es der König so angeordnet, daß der König von Sicilien die bedeckten Gänge bey Tag bewachen sollte, und wir des Nachts.

An dem Tage nun, da der König von Sicilien die Tagwache hielt, wir aber die Nachtwache halten sollten, und wir in großer Betrübniß waren, weil die Sarazenen unsere bedeckten Gänge gar sehr beschädigt hat-

hatten, führten die Sarazenen die Steinschleuder bey hellem Tage auf, welches sie bisher nur des Nachts gethan hatten, und schleuderten damit Griechisches Feuer auf unsere bedeckten Gänge. Sie hatten ihre Maschinen an den Damm, den das Heer zur Ableitung des Flusses gemacht hatte, so nahe gerückt, daß es niemand wagte zu den bedeckten Gängen zu gehen, aus Furcht vor den Maschinen, welche große Steine warfen, die mitten in den Weg fielen.

Daher kam es denn, daß unsere beyden bedeckten Gänge verbrannten; worüber der König von Sicilien so ausser sich gerieth, daß er sich mitten ins Feuer stürzen wollte, um es zu löschen.

Indessen wenn er darüber zürnte, so dankten wir, ich und meine Ritter, Gott dafür. Denn hätten wir eben die Nachtwache gehabt, so wären wir alle verbrannt.

Nach diesem Vorfall ließ der König alle Barone zu sich entbieten, und bat jeden von ihnen, ihm Holz von ihren Schiffen zu einem neuen bedeckten Gange zur Abdämmung des Flusses zu geben. Er stellte ihnen dabey vor: sie sähen wohl, daß kein Holz dazu vorhanden sey, ausgenommen das Holz von den kleinern Schiffen, die unser Gepäcke stromaufwärts gebracht hätten. Sie gaben ihm auch Holz, jeder nach Belieben, und als der bedeckte Gang fertig war, wurde das Holz auf zehntausend Livres, oder wohl noch drüber, geschätzt.

Der König ordnete an, daß der bedeckte Gang nicht eher auf den Damm fortrücken sollte, als an einem der Tage, da der König von Sicilien die Wache haben würde, um das Unglück der andern Gänge, die bey seiner Wache verbrannt waren, wieder gut zu

machen. Es geschah auch so, wie es angeordnet worden war. Denn so bald der König von Sicilien seine Wache angetreten hatte, ließ er den bedeckten Gang bis zu der Stelle anrücken, wo die beyden andern bedeckten Gänge von den Flammen waren verzehrt worden. Als die Sarazenen das sahen, ließen sie alle ihre sechszehn Maschinen gegen den Damm spielen, wo der neubedeckte Gang aufgeführt worden war. Und da sie wahrnahmen, daß unsere Leute sich scheuten, nach dem bedeckten Gange zu gehen (wegen der Steine aus den Maschinen, die in den Weg fielen, auf welchen der bedeckte Gang gerückt war), ließen sie die Steinschleuder anfahren, und warfen Griechisches Feuer auf den bedeckten Gang, und verbrannten ihn ganz. So große Gnade erzeigte Gott abermahl mir und meinen Rittern: denn wir hätten bey der Nachtwache wieder große Fährlichkeiten gehabt, wie bey jener andern Wache, von der ich Euch erzählt habe.

Nach diesem Vorfall ließ der König alle Barone zusammen kommen, um Raths zu pflegen. Diese stimmten sämmtlich dahin, daß es nicht möglich seyn würde, einen Damm zu machen, um darüber gegen die Sarazenen anzurücken. Denn unsere Leute könnten schwerlich von einer Seite so viel abdämmen, als jene von der andern wieder zuleiteten. Da sagte der Connetable, Herr Humbert von Beaujeu, zum König: ein gewisser Beduyn habe ihm gesagt, er wolle eine gute Fuhrt zeigen, wenn man ihm fünfhundert Besans gebe. Der König versetzte: er sey es wohl zufrieden, daß man ihm so viel gebe; aber er müsse auch halten, was er verspreche. Der Connetable sprach wieder mit dem Beduyn; aber dieser blieb dabey, die Fuhrt nicht entdecken zu wollen, wofern er nicht das

Geld

Geld zum voraus erhalte. Es wurde daher beschlossen, ihm es zum voraus zu geben; und ward ihm auch wirklich ausgezahlt. Der König machte nun die Anordnung, daß der Herzog von Burgund und die Großen aus den Gegenden jenseits des Meers das Lager unter ihrer Aufsicht behalten sollten, damit es nicht beschädigt werden mögte; der König aber und seine drey Brüder wollten über die Fuhrt gehen, die der Beduyn angeben würde. Die Unternehmung selbst wurde auf den ersten Tag in der Fasten festgesetzt. An diesem Tage kamen wir auch an die Fuhrt, von welcher der Beduyn gesagt hatte. So wie nun der Morgen zu grauen begann, rüsteten wir uns Stück für Stück; und als wir gerüstet waren, setzten wir in den Strom. Unsere Pferde schwammen; als wir aber die Mitte des Flusses erreicht hatten, bekamen wir festen Boden, so daß unsere Pferde fußen konnten. Am Ufer des Flusses sahen wir wohl dreyhundert Sarazenen zu Pferd. Da sagt' ich zu meinen Leuten: „Ihr Herren! seht bloß linker Hand, daß jeder dahin ziele; die Ufer sind schlüpfrig, und die Pferde fallen ihnen auf den Leib, und drücken sie unter." Auch war es nur zu wahr, daß während des Uebersetzens mehrere ertranken; unter andern ertrank auch Herr Johann von Orliens, der die Schlangenfahne trug. Wir richteten es so ein, daß wir uns aufwärts gegen das Wasser hielten, und fanden eine schöne Fuhrt, und setzten dergestalt über, daß, Gott sey Dank, keiner von uns ertrank. Als wir übergesetzt waren, flohen die Türken davon.

Es war festgesetzt worden, daß die Tempelherrn den Vortrupp machen sollten und der Graf von Artois das zweyte Treffen nach dem Tempelorden. Aber kaum war der Graf von Artois über den Fluß hinüber,

so fiel er mit seinem ganzen Haufen die Türken an, die vor ihm flohen. Da ließ ihm der Tempelmeister sagen: er beschimpfe sie nicht wenig, indem er nach ihnen ziehen solle, und er ihnen gleichwohl voreile; er bitte ihn daher, sie vorzulassen, wie es vom König angeordnet sey. Nun wollte der Graf von Artois ihnen nicht antworten, wegen des Herrn Fourcaut du Merle, der ihn beym Zügel hielt. Dieser Fourcaut du Merle, ein sehr wackerer Ritter, hörte nichts von dem, was die Tempelherrn zu dem Grafen sagten, weil er taub war, sondern rief immer: „auf sie los! auf sie los!" Als dieses die Tempelherren sahen, meynten sie, es würde Schande für sie seyn, wenn sie den Grafen von Artois vor sich ließen; sie gaben also ihren Rossen die Sporen, wie um die Wette, und jagten die Türken, die vor ihnen flohen, durch die Stadt Massurre hindurch bis auf das Gefilde gegen Babylonien. Aber wie sie nun wieder umkehren wollten, warfen sie die Türken mit Pfeilen und Bolken in den engen Straßen. So kamen der Graf von Artois, der Sire von Conci, Racul genannt, und so viel andere Ritter, daß man sie auf dreyhundert schätzte, ums Leben. Der Tempelorden verlor dabey, wie ich vernommen, zweyhundert achtzig Ritter, alle gerüstet und zu Pferd.

Ich und meine Ritter wurden eins, mit einem Haufen Türken anzubinden, die eine Zufuhr nach ihrem Lager auf linker Hand begleiteten; wir banden auch mit ihnen an. Unterdessen daß wir sie durchs Lager jagten, sah' ich einen Sarazenen zu Pferde, dem einer von seinen Rittern den Zügel hielt. Indem er nun beyde Hände auf den Sattel legte, um sich aufs Pferd zu schwingen, traf ich ihn mit meiner Lanze unter die Schultern und stürzte ihn todt zu Boden. Kaum sah das sein Ritter, so ließ er seinen Herrn und dessen

Roß,

Roß, setzte mir im Vorüberreiten seine Lanze zwischen die beyden Schultern, streckte mich auf den Hals meines Pferdes, und hielt mich so niedergedrückt, daß ich das Schwert nicht ziehen konnte, mit dem ich umgürtet war, sondern das Schwert, das an meinem Pferde hing, ziehen mußte. Als er nun sah daß ich mein Schwert gezogen hatte, zog er seine Lanze zurück und ließ mich los.

Sobald ich und meine Ritter außerhalb des Lagers der Sarazenen gekommen waren, fanden wir gegen sechstausend Türken, die ihre Zelten verlassen und das freye Feld gesucht hatten. Als diese uns sahen, thaten sie einen Ritt auf uns, und tödteten den edlen Herrn Hugo von Trichastel, Herrn von Conflans, der mit seinem Panier bey mir war. Ich und meine Ritter sprengten gegen sie an, um den Herrn Raoul von Vernon zu befreyen, der bey mir war und den sie zu Boden geworfen hatten. Indem ich davon zurückkehrte, setzten mir die Türken mit ihren Lanzen zu; mein Pferd bäumte sich auf die Vorderfüße wegen der Last, die es drückte; aber ich schwang mich vorwärts über die Ohren des Rosses, und befestigte mir wieder, so geschwind ich nur konnte, den Schild vor die Brust, und das Schwert in der Hand. Monseigneur von Sivery (dem Gott genade!) der mir zunächst war, kam zu mir und gab uns den Rath, uns in ein baufälliges Haus zurückzuziehen, und da den König zu erwarten, der im Anzug sey.

Indem wir uns nun zu Fuß und zu Pferde zurückzogen, stieß eine große Schaar Türken auf uns, warf mich zu Boden, und sprengte über mich hin, daß mir der Schild vom Halse flog. Nachdem sie vorüber waren, kam Herr Erhard von Siverey wieder

zu mir, und führete mich fort; und wir gingen bis an das baufällige Haus, wo noch Herr Hugo von Escoz, Herr Friedrich von Loupey, und Herr Renaut von Menoncour zu uns kamen. Dort griffen uns die Türken von allen Seiten an; ein Theil von ihnen drang in das baufällige Haus ein, und ihre Lanzen trafen uns von oben. Meine Ritter baten mich ihre Zügel zu halten, und das that ich, damit die Rosse nicht davon laufen möchten; und sie wehrten sich wacker gegen die Türken, so daß alle gute Ritter im Lager sie deswegen lobten, so wohl die, welche es mit ansahen, als diejenigen, die davon reden hörten. Hier wurde Herr Hugo von Escoz mit drey Lanzenstichen im Gesicht verwundet; Herr Friedrich von Loupey aber wurde mit einer Lanze zwischen den Schultern so sehr verwundet, daß das Blut wie aus dem Spundloch eines Fasses von ihm strömte; und Herr Erhard von Siverey bekam einen Schwerthieb ins Gesicht, daß ihm die Nase über die Lippen fiel. Bey dem allen dachte ich an unsern Herrn, den heiligen Jakob. „Lieber heiliger Jakob, betete ich, stehe mir bey und hilf mir in dieser Noth!“ Nach diesem Gebete sagte Herr Erhard von Siverey zu mir: „Herr! wofern Ihr nicht meynt, daß es mir und meinen Nachkommen zur Schande gereichen könnte, so wollte ich wohl Hülfe für Euch holen bey dem Grafen von Anjou, den ich dort im Felde sehe.“ Ich sagte dagegen: „Messire! mich deucht, Ihr würdet Euch nicht wenig Ruhm erwerben, wenn Ihr uns Hülfe holtet, um unser Leben zu retten, da das Eurige so sehr in Gefahr ist;“ wobey ich auch sehr wahr redte, indem er an seiner Wunde starb. Er fragte weiter alle unsere Ritter, die gegenwärtig waren, und alle riethen ihm daß selbe, was ich ihm gerathen hatte. Als er das vernahm, bat er mich, sein Pferd gehen zu lassen, das

ich

ich wie die andern am Zügel hielt; und ich that das. Nun ritt er hin zum Grafen von Anjou, und bat ihn, mir und meinen Rittern zu Hülfe zu kommen. Ein gewisser großer Herr, der sich bey dem Grafen befand, widerrieth es ihm zwar; aber der Graf sagte zu ihm, er würde doch das thun, warum ich ihn bitten lasse; er wandt' auch sein Roß um, uns zu Hülfe zu kommen; und mehrere von seinen Serjents sprengten ihm nach. Als die Sarazenen diese Hülfe erblickten, standen sie von uns ab. Diese Serjents führte Herr Peter von Alberive mit dem Degen in der Faust; und als er sah, daß uns die Sarazenen frey gelassen hatten, griff er einen andern starken Haufen Sarazenen an, der den Herrn Racul von Vanon in der Enge hielt, und machte ihn, sehr verwundet, wieder frey.

Da, wo ich zu Fuß und sehr verwundet, mit meinen Rittern hielt (wie oben gesagt worden ist), dahin kam der König nebst seinem ganzen Treffen mit großem Getöse und großen Lärmen von Trompeten und Becken; und er hielt auf einem erhabenen Wege still. Nie sah ich einen Mann so schön unter den Waffen; denn er ragte über alle seine Leute über die Schultern hinaus, einen goldenen Helm auf dem Haupte, und in seiner Hand ein teutsches Schwert. Sobald er da festen Platz genommen hatte, stürzten sich die guten Ritter, die in seinem Treffen waren (die ich auch oben genannt habe) und noch mehr von den wackern Rittern, die sich bey seinem Treffen befanden, auf die Türken los. Wisset auch, daß dieses eine sehr schöne Waffenthat war; denn mit Bogen oder Armbrust wurde gar nicht geschossen, sondern mit Massen und Keulen schlugen sich die Türken und unsere Leute, alle durch einander gemischt. Ein Knappe von mir, der mit der Fahne entflohen, und wieder zu mir zurückgekommen war,

brach-

brachte mir ein kleines Pferd; auf das ſetzte ich mich, und half mir darauf mühſam fort, bis dicht an die Seite des Königs. Während daß es ſo mit uns ſtand, kam Herr Johann von Valery, der edle Ritter, zum König, und ſagte zu ihm: er gebe ihm den Rath, ſich rechter Hand gegen den Fluß zu ziehen, theils um Hülfe in der Nähe zu haben von dem Herzog von Burgund und von den andern, die das Lager bewachten, das wir verlaſſen hatten, theils auch, damit ſeine Leute zu trinken haben mögten, weil es ſchon ſehr heiß war. Der König ließ ſeine guten Ritter zu ſich entbieten, die ſeinen geheimen Rath ausmachten, alle mit Nahmen genannt. Die Serjents ſuchten ſie im Gedränge der Schlacht auf, wo das Gefecht zwiſchen ihnen und den Türken am hitzigſten war. Als ſie kamen, fragte ſie der König um Rath; und ſie ſagten: was Herr Johann von Valery gerathen habe, ſey ſehr gut. Hierauf befahl der König, die Fahne des heiligen Dionyſius und die andern Paniere ſollten ſich rechter Hand gegen den Strom hinziehen Bey dem Aufbruch des königlichen Treffens, entſtand ein neues Getöſe von Trompeten und Hörnern der Sarazenen. Er war noch nicht weit fortgerückt, ſo bekam er Botſchaft von ſeinem Bruder, dem Grafen von Poitiers, von dem Grafen von Flandern und mehrern großen Herren, deren Schaaren dort ſtanden, die alle ihn bitten ließen, nicht weiter vorzurücken, indem ſie von den Türken dermaßen gedrängt würden, daß ſie ihm nicht nachfolgen könnten. Der König ließ nochmahls ſeinen geheimen Rath von Rittern zuſammenrufen; und alle riethen ihm zu bleiben. Bald darauf kam Herr Johann von Valery zurück, und mißbilligte den Beſchluß des Königs und der Ritter, daß ſie hier verweilten. Endlich rieth ihm doch ſein geheimer Rath, ſich an den Fluß zu ziehen, wie der Herr von Valery

lery ihm angegeben hatte. Jetzt kam der Connetable, Herr Gumbert von Beaujeu zu ihm, und meldete: des Königs Bruder, der Graf von Artois, vertheidige sich in einem Hause in Massura; er möge ihm doch zu Hülfe kommen. Der König gab zur Antwort: der Connetable solle vorausziehen, er wolle ihm nachfolgen. Ich aber sagte zum Connetable: ich wolle sein Ritter seyn, und er dankte mir sehr dafür; wir machten uns also auf den Weg nach Massura.

Da kam ein Serjent mit der Kolbe ganz erschrocken zum Connetable, und meldete ihm: der König sey gefangen, und die Türken hätten sich zwischen ihn und uns geworfen. Wir wendeten um, und sahen, daß deren wohl tausend zwischen ihm und uns waren, wir aber nur sechs. Da sagt' ich zum Connetable: „Herr! wir sind nicht vermögend uns durch jenen Haufen bis zum König durchzuschlagen; aber laßt uns aufwärts ziehen, damit wir den Graben, den Ihr da vor Euch seht, zwischen uns und ihnen bekommen; so werden wir wieder zum König gelangen können;" Auch that dieses der Connetable, wie ich ihm rieth. Hätten sie Acht auf uns gehabt, sie würden uns alle niedergehauen haben; allein sie achteten bloß auf den König und auf die andern großen Treffen, daher sie wähnten, wir gehörten zu den ihrigen.

Indem wir so zwischen dem Bache und dem Fluß aufwärts zurückkehrten, sahen wir, daß der König an den Fluß gekommen war, die Türken aber die andern Treffen des Königs, unter Gefecht mit Streitkolben und Schwertern davon zurücktrieben, und alle andern Treffen nebst den Treffen des Königs gegen den Fluß zu weichen nöthigten. Da war nun die Zerrüttung so groß, daß viele von unsern Leuten daran dachten,

ten, zum Herzog von Burgund durch Schwimmen überzusetzen, welches ihnen aber nicht gelang, weil die Pferde müde und der Tag sehr heiß war. Wir sahen also, indem wir aufwärts ritten, den Fluß bedeckt mit Lanzen und Schildern, mit Pferden und Menschen; die ertranken und das Leben verloren. Wir kamen an eine kleine Brücke, die über den Bach ging. Hier, sagte ich zum Connetable wollten wir bleiben, und die Brücke besetzt halten; „denn, fügte ich hinzu, verlassen wir sie, so werden sie einen Zugang zum König mehr haben; werden aber unsere Leute von zwo Seiten angegriffen, so sind sie verloren;" und also thaten wir. Man sagte, wir würden an dem Tage alle umgekommen seyn, wäre nicht der König selbst gewesen. Denn, wie der Sire von Courcenay und Herr Johann von Saillenay erzählten, waren sechs Türken dem König in den Zügel gefallen, und wollten ihn gefangen fortführen; er selbst aber machte sich durch mächtige Säbelhiebe wieder frey. Als nun seine Leute sahen, daß er ein solches Vertrauen auf sich selbst setzte, faßten sie wieder Muth, und dachten nicht mehr an Uebersetzen über den Fluß, sondern zogen sich wieder zum König, um ihm beyzustehen.

Wir begegneten dem Grafen Peter von Bretagne, der geradeswegs von Massura zurückkam. Er war mit einem Schwerte im Gesicht dermaßen verwundet, daß ihm das Blut in den Mund floß. Er ritt ein gut beschirrtes Roß; die Zügel hatt' er auf den Sattelknopf gelegt, und hielt sich mit beyden Händen fest, damit ihn die Leute, die ihn verfolgten, nicht aus dem Sattel heben möchten. Man sah wohl, daß er nicht viel aus ihnen machte; denn so oft er Blut auswarf, sagt' er dazu: „seht mir doch, ums Himmelswillen die Schufte an!" Ganz zuletzt in seiner Schaar

kam

kam der Graf von Soissons und Herr Peter von Neuville zugenannt Cayet, die an diesem Tage sehr viel gelitten hatten. Nachdem sie vorüber waren, und die Türken sahen, daß wir die Brücke besetzt hielten, ließen sie von jenen ab, als sie wahrnahmen, daß wir sie ins Gesicht gefaßt hatten. Ich ging zum Grafen von Soissons (mit dem meine Frau Geschwisterkind war), und sagte zu ihm: „Herr! ich dächte, Ihr thätet wohl, wenn Ihr hier bliebt, um dieses Brücklein besetzt zu halten; denn verlassen wir das Brücklein, so werden die Türken, die Ihr da vor Euch seht, sich dessen bemächtigen, und also wird der König im Rücken und von vorn angegriffen werden." Er fragte mich dagegen, ob ich auch bleiben wolle? und ich sagte: „ja! sehr gern!" Als der Connetable dieß hörte, sagt' er, ich möchte nicht von hinnen weichen, bis er wiederkäme, und uns Hülfe mitbrächte.

Indem ich so auf meinem Rößlein hielt, und den Graf von Soissons zur Rechten, den edlen Herrn Peter von Neuville zur Linken hatte, kam plötzlich ein Türk von der Ebene, wo des Königs Treffen hinter uns stand, schlug Herrn Peter von Neuville mit einem Streitkolben, streckte ihn mit dem Schlage den er ihm versetzte, auf den Hals seines Pferdes, und eilte, über das Brückchen hinüber, wieder zu seinen Leuten. Als die Türken sahen, daß wir das Brückchen nicht aufgeben wollten, gingen sie über den kleinen Bach, und setzten sich zwischen dem Bache und Fluß, wie wir Flußaufwärts gekommen waren. Wir aber zogen ihnen wieder dergestalt entgegen, daß wir bereit waren gegen sie anzurücken, wenn sie über die kleine Brücke gegen den König hätten vordringen wollen.

Vor uns hielten zween königliche Serjents, deren einer Wilhelm von Boon, der andere Johann von

Gama-

Gamaches hieß. Gegen diese führten die Türken, die sich zwischen dem Bach und dem Fluß gesetzt hatten, eine Menge Bauern zu Fuß, die sie mit Erdschollen warfen; aber sie selbst konnten sie nie gegen uns in Bewegung setzen. Zuletzt führten sie noch einen Bauer auf, der sie dreymahl mit Griechischem Feuer warf. Einmahl von diesen drey fing Wilhelm von Boon den Topf voll griechischen Feuers mit seinem Schilde auf; hätte aber das Feuer etwas an seinem Leibe fassen können, so wär' er verbrannt. Wir waren ganz mit Pfeilen bedeckt, die von den Serjents abflogen. Von ohngefähr fand ich ein mit Werg ausgestopftes Panzerwammes, welches einem Sarazenen gehört hatte. Dieses nahm ich vor mich, und braucht' es wie einen Schild, dessen ich sehr bedurfte, weil ich von ihren Pfeilen an fünf Orten und mein Pferd an funfzehn Stellen verwundet war. Es begab sich auch, daß ein Bürger aus meinem Orte Joinville mir eine Fahne und eine Schwertklinge brachte. So oft wir nun sahen, daß sie die Serjents ins Gedränge nahmen, rückten wir auf sie los, und sie ergriffen die Flucht.

Der gute Graf von Soissons der bey mir war, scherzte in der Lage, in der wir uns befanden, noch mit mir, indem er sagte: „Seneschal! laßt die Brut da machen; bey Gottes Oberkäppchen! — denn das war sein Schwur — wir wollen noch vom heutigen Tage in den Damenzimmern kosen."

Abends bey Sonnenuntergang führte uns der Connetable die königlichen Armbrustschützen zu Fuß zu; und diese stellten sich vor uns. Als nun die Sarazenen sahen, daß wir so festen Fußes da standen, flohen sie davon. Und da sagte der Connetable zu mir: „Seneschal! ihr habt brav gethan! Geht nun

nun hin zum König, und verlaßt ihn heute nicht, bis er in sein Gezelt geht." Eben als ich zum König kam, erschien auch Herr Johann von Valery, und sagte: „Sire! der Herr von Châtillon läßt Euch bitten, ihm den Nachtrupp zu geben." Der König that das sehr gern, und setzte seinen Weg fort. Während daß wir weiter ritten, ließ ich ihm seinen Helm abnehmen, und gab ihm meinen eisernen Hut, damit er mehr Luft haben mögte. Indem kam Bruder Heinrich von Ronnay, der über den Fluß herübergekommen war, und küßte ihm die bewafnete Hand. Der König fragte ihn, ob er etwas von dem Grafen von Artois seinem Bruder wisse? „Allerdings, erwiederte Bruder Ronnay, wisse er von ihm; denn er sey gewiß, daß sein Bruder, der Graf von Artois, im Paradiese sey. Doch fuhr er fort, tröstet Euch dessen, Sire! So großer Ruhm ist noch keinem König von Frankreich zu Theil geworden, wie Euch zu Theil geworden ist; denn um mit Euren Feinden zu kämpfen, habt Ihr über einen Fluß durch Schwimmen gesetzt, habt sie geschlagen, und aus ihrem Lager getrieben, habt ihre Maschinen erobert, und ihre Zelten, wo ihr nun diese Nacht schlafen werdet." Der König antwortete: Gott möge gepriesen seyn für das, was er ihm verliehen; und zugleich fielen ihm große Thränen aus den Augen. Als wir ans Zelt kamen, fanden wir, daß Sarazenen zu Fuß, die Schnüre eines Zeltes, das sie abgebrochen hatten auf der einen Seite hielten, und unsere gemeinen Leute auf der andern. Wir setzten gegen sie an, der Tempelgroßmeister und ich; und sie entflohen und das Zelt blieb unsern Leuten.

In dieser Schlacht gab es viele stattliche Herren, die gar schimpflich über die kleine Brücke flohen, von der ich Euch gesagt habe; sie flohen ganz erschrocken,

und wir vermogten keinen von ihnen bey uns zu behalten. Ich könnte deren wohl einige nennen, aber ich will es nicht thun, weil sie nun todt sind.

Hingegen von Herr Guion Malvoisin mag ich nicht schweigen; denn er kam mit Ehren von Massura zurück. Fast den ganzen Weg, den der Connetable und ich aufwärts zurücklegten, machte er abwärts. Und so wie die Türken den Grafen von Bretagne und seine Schaar verfolgten, so verfolgten sie auch den Herrn Guion Malvoisin und seine Schaar, der, so wie seine Leute, an dem heutigen Tage großes Lob davon trug. Auch war es kein Wunder, daß er und seine Leute sich an diesem Tage wacker hielten; denn Leute, die seine Umstände recht gut kannten, haben mir gesagt: seine Schaar habe beynahe ganz aus Rittern von seiner Verwandtschaft bestanden, und aus Rittern, die seine Mannen gewesen.

Nachdem wir die Türken geschlagen und aus ihrem Lager getrieben hatten, und niemand von unsern Leuten im Lager geblieben war, fielen die Beduynen, welches gar große Leute sind, in das Lager der Sarazenen ein. Nichts ließen sie im Lager der Sarazenen; sie nahmen alles was diese zurückgelassen hatten. Indessen hab' ich nie gehört, daß die Beduynen, die doch Unterthanen der Sarazenen sind, deswegen geringer wären geachtet worden, wenn sie ihnen irgend etwas genommen oder geraubt hatten, weil es einmahl ihre Sitte und Gebrauch ist, daß sie immer den Schwächern anfallen. — Weil es doch hier einschlägt, so will ich Euch sagen, was für Leute die Beduynen sind. Die Beduynen glauben nicht an Mahomet, sondern an das Gesetz Hali's, der Mahomets Oheim war. So glauben sie auch an den Alten von Berge, der die Assacis unterhält. Auch glauben sie, daß, wenn der Mensch für seinen Herrn oder sonst in

einer

einer guten Absicht stirbt, seine Seele in einen bessern, und gemächlichern Zustand als vorher übergehe. Deswegen widerstreben auch die Assacis nicht, wenn man sie umbringt, sobald sie den Befehl des Alten vom Berge vollziehen. Vom Alten von Berge sagen wir jetzt nichts, sondern fahren fort von den Beduynen.

Die Beduynen wohnen weder in Städten, noch in Flecken oder Schlössern, sondern halten sich beständig im freyen Felde auf. Ihr Haushalt, ihre Weiber und Kinder bleiben des Nachts oder am Tage, wenn es übel Wetter ist, in einer Art von Zelten. Diese machen sie mit Faßreifen, die sie an Pfählen befestigen, wie die Weiberwagen gemacht sind, und über sie Reife spannen sie Schaaffelle aus, oder sogenannte Häute von Damask mit Alaun gegährt. Sie selbst tragen große Pelze davon, die ihnen den ganzen Leib und auch die Füße bedecken. Wenn es Abends regnet, und des Nachts übel Wetter ist, so hüllen sie sich in ihre Pelze, nehmen ihren Pferden die Zügel ab, und lassen sie neben sich grasen. Wenn es Tag wird, breiten sie ihre Pelze an der Sonne aus, und man merkt es kaum, daß sie den Abend vorher naß geworden sind. Ihr Glaube ist der, daß kein Mensch eher sterben könne, als an seinem bestimmten Tage. Deswegen wollen sie auch keine (Schutz-) Waffen ergreifen, und wenn sie ihren Kindern fluchen wollen, so sagen sie: „sey verflucht wie der Franke, der sich aus Todesfurcht bewaffnet!“ In der Schlacht führen sie keine andern Waffen, als Schwert und Lanze. Fast alle sind in Oberröcke gekleidet wie die Priester; um den Kopf haben sie Stücke Leinwand gewunden, die ihnen bis unter das Kien heruntergehen, welches ihnen ein häßliches und widriges Ansehen gibt; denn ihr Haupthaar und ihre Bärte sind ganz schwarz. Sie leben von der

Milch ihres Viehs, und kaufen die Fütterung auf den Wiesen der Reichen, wovon denn ihr Vieh unterhalten wird. Ihre Anzahl kann niemand bestimmen; denn es gibt ihrer im Königreich Aegypten, im Königreich Jerusalem und in allen andern Landen der Sarazenen und Ungläubigen, denen sie jährlich großen Tribut entrichten. Ich habe hier zu Land, nach meiner Zurückkunft von Uebermeer, einige Gottes vergessene Christen gesehen, die das Gesetz der Beduynen angenommen hatten, und sagten: niemand könne anders sterben als an seinem bestimmten Tage. Dieser ihr Glaube ist so gottlos, daß er eben so viel sagen will, als, Gott habe nicht die Macht uns zu helfen; denn Thoren wären die, welche Gott dienten, wofern wir nicht glaubten, es stehe in seiner Macht uns unser Leben zu verlängern, und uns vor Uebel und Ungemach zu behüten; und an ihn müssen wir glauben, denn bey ihm ist nichts unmöglich.

Laßt uns nun weiter erzählen. Beym Einbruch der Nacht nach dem oben beschriebenen gefährlichen Treffen nahmen der König und wir unser Lager auf der Stelle, von welcher wir die Sarazenen vertrieben hatten. Meine Leute, die in dem Lager, das wir verlassen hatten, geblieben waren, brachten mir ein Zelt, das mir von den Tempelherren war gegeben worden. Dieses richteten wir vor den Geschützen auf, die wir den Sarazenen abgenommen hatten; und der König ließ eine Wache von Serjents zu den Geschützen stellen. Ich hatte mich niederlegt, und sehnte mich nach Ruhe, wegen der Wunden, die ich am Tage empfangen hatte, aber es ward mir nicht so gut; sondern bevor es noch recht Tag war, rief man schon in unserm Lager: „zu den Waffen! zu den Waffen! Ich ließ meinen Kammerdiener aufstehen, der bey mir schlief,

und nachsehen, was es gäbe. Und er kam ganz erschrocken zurück, und sagte: „auf, Herr, auf! die Sarazenen sind da, zu Fuß und Roß, und haben die königlichen Serjents überfallen, die bey den Geschützen die Wache hielten, und haben sie bis in unsre Zeltschnüre hineingetrieben.“ Ich stand auf, warf einen Panzerwamms um mich, setzte einen eisernen Hut auf den Kopf, und rufte unsern Serjents zu: „beym heiligen Niklas! hier sollen die Kerle nicht bleiben!“ Meine Ritter sammelten sich zu mir, schwer verwundet wie sie waren, und wir trieben das Fußvolk der Sarazenen von den Geschützen zurück, bis zu einer großen Schaar Türken zu Pferd, die sich den Geschützen, die wir erbeutet hatten, gerade gegen über befand. Ich ließ den König um Beystand bitten; denn weder ich noch meine Ritter konnten Panzer anlegen, wegen der Wunden die wir empfangen hatten. Und der König sandte uns den edlen Herrn Gaucher von Châtillon, der sich zwischen uns und die Türken vor uns warf.

Nachdem der Sire von Châtillon das Fußvolk der Sarazenen zurückgetrieben hatte, zogen sie sich zu einem starken Haufen Türken zu Pferde zurück, der unserm Heere gegenüber stand, um zu verhüten, daß wir nicht das Lager der Sarazenen, welches dahinter war, überfallen mögten. Von jenem Haufen Türken zu Pferd waren acht ihrer Anführer, sehr gut gerüstet, abgestiegen, und hatten eine Verschanzung von gehauenen Steinen machen lassen, damit unsere Bogenschützen sie nicht sollten treffen können. Diese acht Sarazenen schossen salvenweise in unser Lager, und verwundeten viele von unsern Leuten und Pferden. Ich und meine Ritter hielten Rath und wurden eins, wenn es Nacht seyn würde, die Steine wegzunehmen,

die ihnen zur Verschanzung dienten. Allein ein Priester meines Gefolgs, der mit bey dieser Berathschlagung war, wartete nicht einmahl so lange; sondern verließ unser Lager ganz allein, und wanderte gegen die Sarazenen, angethan mit einem Panzerwammes, seinen eisernen Hut auf dem Kopfe, seine Lanze in der Hand, aber das Eisen davon unter der Schulter, damit die Sarazenen sie nicht wahrnehmen möchten. Bey der Annäherung der Sarazenen, die seiner nicht achteten, weil sie ihn so ganz allein sahn, zog er seine Lanze unter der Schulter hervor, und rannte gegen sie an. Aber keiner von den achten setzte sich zur Wehr, sondern alle ergriffen die Flucht. Als die zu Pferde sahen, daß ihre Anführer die Flucht ergriffen, sprengten sie ihnen zur Bedeckung nach. Aus unserm Lager traten wohl funfzig Serjents hervor: und die zu Pferde kamen mit verhängtem Zügel angesprengt, wagten es aber nicht unsere Leute zu Fuß anzugreifen, sondern sprengten nur um sie herum. Nachdem sie das zwey- bis dreymahl gethan hatten, nahm einer von unsern Serjents seine Lanze in der Mitte, warf sie gegen einen Türken zu Pferd, und traf ihn damit in die Seite. Als die Türken das sahen, wagten sie sich nicht mehr an jene Stelle, und unsere Serjents rissen die Verschanzung von Steinen ein. Von nun an wurde mein Priester im ganzen Heere gar wohl bekannt, und eins zeigte ihm den andern, und sagte: „sieh' da den Priester des Sire von Joinville, der die acht Sarazenen in die Flucht getrieben hat!

Diese Dinge begaben sich am ersten Tage in der Fasten. Ein wackerer Sarazen, von unsern Feinden, anstatt Secedins, des Sohns des Scheiks, den sie in der Schlacht am ersten Fastentage verloren hatten, zum Anführer gemacht, nahm an eben dem Tage den Waffenrock

senrock des Grafen von Artois der in jener Schlacht geblieben war, zeigte ihn dem ganzen Heere der Sarazenen, und sagte dabey: es sey der Waffenrock des Königs, der umgekommen sey. Dieses — „sagt' er, zeig' ich euch deswegen, weil ein Körper ohne Haupt nicht zu fürchten ist, noch ein Volk ohne König. Daher, wenn es euch recht ist, wollen wir sie künftigen Sonnabend angreifen; und ihr werdet das billigen, wie mich deucht; denn es wird uns nicht fehlen, daß wir sie alle in unsere Gewalt bekommen sollten, indem sie ihren Anführer verloren haben.“ Alle kamen darin überein, daß sie uns künftigen Freytag angreifen wollten.

Kundschafter des Königs, die im Lager der Sarazenen waren, brachten ihm diese Nachricht. Auf deren Empfang befahl er allen Befehlshabern der verschiedenen Treffen, ihre Leute um Mitternacht die Waffen ergreifen zu lassen, und sie aus den Zelten bis an die Schranke zu führen, die aus langen Pfählen bestand, damit die Sarazenen nicht ins Lager eindringen könnten, und wo die Pfähle in den Boden dergestalt eingeschlagen waren, daß man zwischen durch zu Fuß gehen konnte. Es geschah auch so, wie der König befohlen hatte. Bey Sonnenaufgang führte derjenige, den die Türken zu ihrem ersten Befehlshaber gewählt hatten, wohl viertausend Türken zu Pferde gegen uns auf, und stellte sie zwischen unser Lager und ihn selbst, von dem Flusse an, der von Babylonien kömmt, bis zu dem Flusse, der von unserm Lager ab und nach der Stadt Rexi zu fließt. Nachdem dieses geschehen war, führten sie eine solche Menge Fußvolk auf, daß sie unser ganzes Lager umringten, wie sie mit der Reuterey gethan hatten. Nach diesen beyden Treffen, die ich angegeben habe, stellten sie

die ganze übrige Macht des Sultans von Babylonien, um sie zu unterstützen, wenn es nöthig seyn würde. Als sie das gethan hatten, kam ihr Anführer auf einem kleinen Rosse, um die Stellung unsers Heers auszuspähen; und so wie er sah, daß unsere Treffen an einer Stelle stärker waren als an einer andern, ließ er mehr von seinen Leuten nachkommen, und verstärkte seine Treffen gegen die unsrigen. Alsdann ließ er die Beduynen, deren wohl dreytausend seyn mochten, zwischen den beyden Flüssen aufziehen; welches er deswegen that, weil er glaubte, der König würde dem Herzog noch mehr Leute zur Verstärkung gegen die Beduynen schicken, und dadurch sein Heer schwächen.

Mit diesen Anordnungen brachte er bis Mittag zu. Dann ließ er seine Trommeln schlagen, die man nacaires nennt; und nun geschah der Angriff zu Fuß und zu Pferde. Ganz zuerst sag' ich nun von dem König von Sicilien, damahls noch Grafen von Anjou, weil er zunächst gegen Babylonien stand. Sie thaten gegen ihn den Angriff auf die Art, wie man Schach spielt; denn sie ließen ihr Fußvolk gegen ihn anrennen, so daß es ihm Griechisches Feuer zuwarf, und beydes, die Reuterey und das Fußvolk, nahm ihn dermaßen ins Gedränge, daß sie ihn, als er sich zwischen seinen Rittern zu Fuß befand, in die Flucht trieben. Man meldete dem König, wie sehr sich sein Bruder im Gedränge befände. Als er das vernahm, sprengt' er gerades Wegs unter seines Bruders Schaaren, mit dem Degen in der Faust, und wagte sich so tief unter die Türken, daß ihm der Schwanzriemen seines Rosses mit Griechischem Feuer verbrannt wurde. Durch diese Tapferkeit, die der König bewies, wurde der König von Sicilien gerettet, und die Türken aus dem Lager verjagt.

Auf

Auf das Treffen des Königs von Sicilien folgte das Treffen der Baronen aus den Ländern jenseits des Meers, geführt von Messire Guido Guibelin und Messire Baldwin seinem Bruder. Neben ihrem Treffen stand das Treffen Herrn Walthers von Châtillon, lauter ausgewählte und wackere Ritter. Diese beyden Treffen wehrten sich so tapfer, daß die Türken weder in sie einzudringen, noch sie zurück zu treiben vermochten.

Neben Herrn Walthers Treffen stand Bruder Wilhelm von Sonnac, Großmeister des Tempelordens, mit den wenigen Brüdern, die ihm von der Dienstagsschlacht übrig geblieben waren. Zu seiner Bedeckung standen um ihn her die Geschütze, die wir den Sarazenen abgewonnen hatten. Bey dem Angriff auf ihn warfen sie Griechisches Feuer auf die Verschanzung, die er hatte aufwerfen lassen, und das Feuer zündete leicht; denn die Tempelherrn hatten große fichtene Breter legen lassen. Auch müßt ihr wissen, daß die Türken nicht so lange warteten, bis das Feuer ganz niedergebrennt war, sondern sie rennten mitten durch die Flammen gegen die Tempelherren an. In diesem Gedränge verlor der Großmeister Bruder Wilhelm ein Auge; das andere hatt' er schon am ersten Fastentag verloren; und daran starb gedächter Herr, dem Gott genade! Dabey sollt Ihr wissen, daß wohl ein Morgen Landes hinter dem Tempelherrn mit Pfeilen, die von den Sarazenen waren abgeschossen worden, dergestalt bedeckt lag, daß man vor der großen Menge keinen Boden sah. Neben den Tempelherrn stand die Schaar Herrn Gaions Malvoisin, welche die Türken nie durchbrechen konnten, wiewohl sie ihm dergestalt mit Griechischem

Feuer zusetzten, daß seine Leute alle Mühe hatten es zu löschen.

Bey dem Treffen des Herrn Guion Malvoisin begann die Schranke, die unser Lager einschloß. Alsdann ging sie bis an den Fluß, wohl eines starken Steinwurfs weit; von da zog sie sich vor dem Lager des Grafen Wilhelm hin, und erstreckte sich bis an den Fluß, der ins Meer geht. Nicht weit von diesem Kanal, der nach dem Herrn Guion Malvoisin zu floß, stand unser Treffen. Da sie nun das Treffen Grafen Wilhelms von Flandern gerade im Gesicht sahen, wagten sie sich nicht gegen uns; welches eine große Gnade von Gott war; denn ich und meine Ritter hatten weder Harnisch noch Schild, und waren alle voll Wunden, aus der Schlacht am ersten Fastentage. Auf den Grafen von Flandern rennten sie zu Fuß und zu Pferd gar ungestüm und erbittert an. Bey diesem Anfall gebot ich unsern Armbrustschützen gegen die Reiterey zu schießen; und als diese sich unsern Bogenschützen ausgesetzt sahen, nahmen sie die Flucht. Bey diesem Anblick verließen die Leute des Grafen das Lager, übersprangen die Schranke, rennten gegen das Fußvolk der Sarazenen und trieben es in die Flucht; so daß viele davon umgebracht, und viele von ihren Schilden erbeutet wurden. Hier zeigte sich vorzüglich Walther de la Horgne, der das Panier des Herrn von Apremont trug.

Auf das Treffen des Grafen von Flandern folgte das Treffen des Grafen von Poitiers, Bruders des Königs; es war zu Fuß und er allein zu Pferd. Dieses Treffen des Grafen schlugen die Türken gänzlich, und machten den Grafen zum Gefangenen. Als das die Fleischer und andere dergleichen Leute im

Lager

Lager und die Höckinnen vernahmen, erhuben sie ein Geschrey im Lager und machten mit göttlicher Hülfe den Grafen wieder frey, und vertrieben die Türken aus dem Lager.

Nach dem Treffen des Grafen Poitiers kam das Treffen von Monseigneur Jocerant de Brançon, der mit dem Grafen nach Aegypten gekommen war; einer der besten Ritter im ganzen Heer. Dessen Leute waren so geordnet, daß sie alle zu Fuß waren, und er zu Pferd; nur sein Sohn, Herr Heinrich, und der Sohn des Herrn Jocerant von Nanton durften zu Pferd seyn, weil sie noch Knaben waren.

Verschiedenemal brachten die Türken seine Leute zum Weichen; aber jedesmahl, wenn er seine Leute zum Weichen gezwungen sah, sprengt' er an, und fiel den Türken in den Rücken; und daher ließen die Türken verschiedenemahl von seinen Leuten ab, und hielten sich an ihn. Indessen hätte das dennoch nicht verhindert, daß nicht die Türken sie alle auf der Stelle niedergehauen hätten, wäre nicht Herr Heinrich von Crienne gewesen, der sich beym Heere des Herzogs von Burgund befand, ein kluger, tapferer und erfahrner Ritter. So oft dieser sah, daß die Türken auf den Sire von Brançion eindrangen, ließ er die königlichen Bogenschützen gegen die Türken über den Fluß hinüber schießen; und dadurch entging der Sire von Brançion der Gefahr dieses Tages. Von zwanzig Rittern, die er um sich hatte, verlor er zwölfe: die andern Kriegsleute nicht gerechnet. Er selbst wurde so übel zugerichtet, daß er nicht wieder aufkommen konnte, sondern an seinen Wunden zum Dienste Gottes starb.

Von dem Sire von Brançion will ich noch sagen, daß er, als er starb, in sechs und dreyßig

Schlach-

Schlachten und Treffen gewesen war, wo er sich wacker gehalten hatte. Ich sah ihn einst im Lager des Grafen von Chalons, von dem er ein Vetter war, und er kam zu mir und zu meinem Bruder, und sagte zu uns an einem stillen Freytage: „kommt mir zu Hülfe, liebe Neffen, denn die Teutschen verwüsten das Kloster.“ Wir gingen mit ihm, und rennten gegen sie mit gezücktem Schwert, und verjagten sie mit großem Kampf und Lärmen wieder aus dem Kloster. Als das geschehen war, kniete der wackere Mann vor dem Altare nieder, und betete laut zu unserm Herr Gott, und sprach: „ich bitte dich, Herr, dich meiner zu erbarmen, und mich hinwegzunehmen aus diesen Fehden zwischen Christen, unter welchen ich lange gelebt habe, und mir zu verleihen, daß ich sterben möge in deinem Dienste, um einzugehen in das Reich deines Paradieses.“ Ich erwähne dieses deswegen, weil ich glaube, Gott habe ihm seine Bitte gewährt, wie Ihr oben habt sehen können.

Nach der Schlacht am ersten Freytag in der Fasten entbot der König alle seine Baronen zu sich, und sagte zu ihnen: „großen Dank sind wir unserm Herr Gott schuldig, daß er uns zweymahl in einer Woche solchen Ruhm hat erwerben lassen; denn am Dienstag, im Anfang der Fasten, verjagten wir sie aus eben den Zelten unter welchen wir jetzt liegen; und nun am nächsten Freytag darauf, haben wir uns gegen sie gewehrt, wir zu Fuß und sie zu Pferd.“ Dabey setzte er noch manches freundliche Wort hinzu, um sie aufzurichten.

Nunmehr müssen wir in unserer Materie fortfahren, die wir ein wenig haben unterbrechen müssen. Wir wollen nun beschreiben, wie der Sultan seine

Leute

Leute ordentlich und bereit gehalten habe. Hierbey ist nun gewiß, daß ihre Reiterey größtentheils aus Fremdlingen bestand, welche Kaufleute aus fremden Landen kauften um sie wieder zu verkaufen; und man kaufte sie gern theuer. Diese Leute, die sie nach Aegypten brachten, holten sie im Morgenlande; denn hatte ein König im Morgenlande den andern überwunden, so nahm er die armen Leute, die er zu Gefangenen gemacht hatte, und verhandelte sie an die Kaufleute, und die Kaufleute brachten sie wieder zum Verkaufe nach Aegypten.

Nun war die Einrichtung so gemacht, daß der Sultan die Kinder so lange, bis ihnen der Bart wuchs, in seinem Pallast dergestalt erziehen ließ, daß sie, nach Befinden wie sie waren, mit dem Bogen nach dem Ziele schießen mußten; und so wie sie an Kräften zunahmen, schossen sie dann mit dem Bogen unter die Artillerie des Sultans, und der Feldzeugmeister (mestre artillier) gab ihnen Bogen von der Stärke wie sie dieselben zu spannen vermochten. Des Sultans eigene Waffen waren von Gold; und eben dergleichen Waffen wie der Sultan führten auch diese jungen Leute; und man nennte sie Bahariz.

Sobald sie Bart bekamen, machte sie der Sultan zu Rittern, und sie führten des Sultans Wappen; nur war dabey der Unterschied, daß sie rothe Wappen, Rosen oder hochrothe Binden oder Vögel, nach Belieben, auf goldenen Waffen hatten.

Diese Leute, von welchen ich rede, nennte man die Hauleka; denn die Bahariz hatten die innere Wache im Zelt des Sultans. Wenn der Sultan im Lager war, so befand sich die Hauleka rings um seine Zelten her, und hatte zur Obliegenheit die Person des Sul-

Sultans zu bewachen. Am Eingang von des Sultans Gezelt befanden sich in einem kleinen Zelte des Sultans Thürhüter, und seine Spielleute, die sarazenische Horne und Tambure und Becken führten, womit sie bey Tagesanbruch und in der Abenddämmerung ein solches Lärmen trieben, daß die, welche um sie waren, einander nicht verstehen konnten, und man sie im ganzen Lager deutlich vernahm. Doch erdreisteten sich die Menestrics niemahls bey Tage zu blasen und zu trommeln, wofern es nicht der Befehlshaber der Hauleka befahl. Hierbey wurde es so gehalten, daß der Sultan, wenn er Befehle austheilen wollte, den Hauptmann von der Hauleka rufen ließ, und ihm die Ordren gab; alsdenn ließ der Hauptmann die Instrumente ertönen, und alles aus dem Lager erschien, um die Befehle des Sultans zu vernehmen; diese machte denn der Hauptmann von der Hauleka bekannt, und sie wurden im ganzen Lager vollzogen.

Wenn der Sultan eine Schlacht lieferte, je nachdem die Ritter von der Hauleka sich tapfer hielten, so machte sie der Sultan zu Admiralen, und untergab ihnen eine Schaar von zweyhundert bis dreyhundert Rittern; je braver sie thaten, desto mehr gab ihnen der Sultan.

Der Lohn ihrer Ritterschaft besteht darin, daß, wenn sie so wacker und reich sind, und der Sultan befürchtet, sie möchten ihn umbringen oder entthronen, er sie festsetzen und im Kerker umkommen läßt, und ihren Weibern alle ihre Haabe nimmt. So machts es der Sultan mit denen, die den Grafen von Montfort und den Grafen von Bar gefangen genommen hatten. Eben so macht es auch Budendart mit den-

denen, die den König von Hermenien geschlagen hatten. Denn da sie vermeynten, Lohn dafür zu empfangen, stiegen sie ab, und gingen zu Fuß dahin, wo er wilde Thiere hetzte; er aber gab ihnen zur Antwort: „ich grüß' euch nicht," weil sie ihn in der Jagd gestört hatten — und ließ ihnen die Köpfe abschlagen.

Laßt uns nun zu unserer Materie zurückkehren und weiter erzählen. Der Sultan, der kürzlich verstorben war, hinterließ einen Sohn von fünf und zwanzig Jahren, klug, tapfer und Tückevoll. Weil er befürchtet hatte, er möchte ihn vom Throne stoßen, so hatt' er ihm ein anderes Königreich gegeben, das er im Morgenlande besaß. Jetzt, da der Sultan todt war, ließen die Admirale diesen Prinzen nach Aegypten entbieten. Sobald er angekommen war, nahm er seines Vaters Seneschal, Connetable und Marschall die goldenen Stäbe, und gab sie denen, die mit ihm aus Morgenland gekommen waren. Als jene das sahen, verdroß sie, so wie auch alle andere vormahligen Räthe seines Vaters, die Kränkung, die er ihnen anthat. Und weil sie befürchteten, er möcht' es ihnen eben so machen, wie sein Großvater mit denjenigen gethan, welche den Grafen von Bar und den Grafen von Montfort gefangen genommen hatten, so brachten sie es bey der Hauleka dahin, daß sie ihnen versprach, den Sultan zu ermorden.

Nach den beyden vorhin erwähnten Schlachten begann mannigfaltiges großes Ungemach im Heere. Denn nach neun Tagen stiegen die Leichname von unsern erschlagenen Leuten über das Wasser empor, (man sagt, es sey daher entstanden, weil die Galle in ihnen in Fäulniß übergegangen), kamen bis an die Brücke zwi-

zwischen unsern beyden Lagern geschwommen, und konnten nicht weiter, weil das Wasser bis an die Brücke stand. Es war ihrer eine solche Menge, daß der ganze Fluß von Leichen angefüllt war, von einem Ufer bis zum andern, und gewiß so lang, als man mit einem Wurf von einem dünnen Stein erreichen kann. Der König hatte hundert gemeine Kerle gedungen, die fast acht Tage mit Aufräumen zubrachten. Die Leichname der Sarazenen, die beschnitten waren, wurden auf die andere Seite der Brücke geworfen, so daß sie das Wasser mit fort schwemmen konnte; die christlichen aber wurden einer über den andern in tiefen Gräben eingescharrt. Ich sah daselbst die Kammerherren des Grafen von Artois und viele andere, die unter den Todten ihre Freunde suchten; doch hab' ich nie gehört, daß einer derselben wieder gefunden worden wäre.

Im ganzen Lager aßen wir die ganze Fasten über keine Fische außer Aalraupen; diese aber hatten von den todten Körpern gefressen, denn es sind Raubfische. Durch diesen bösen Umstand, und durch die Ungesundheit des Landes, wo kein Tropfen Regen fällt, kam eine Seuche in unser Lager. Diese bestand darin, daß uns das Fleisch an den Füßen zusammen schrumpfte, die Haut an den Füßen rothe und schwarze Flecken wie ein alter Stiefel bekam, und uns, die wir diese Krankheit hatten, das Zahnfleisch abfaulte. Nicht leicht kam einer davon wieder auf, sondern er mußte sterben. Das Merkmahl, daß er bald würde sterben müssen, war, wenn ihm die Nase blutete. Vierzehn Tage darauf nahmen die Sarazenen, um uns auszuhungern, zu vieler Verwunderung, verschiedene von ihren Galeeren oberhalb unsers Lagers, ließen sie zu Lande forttragen, und auf den Fluß, der von

Da-

Damiette kömmt, ohngefähr eine Meile unter unserm Lager wieder auf den Fluß abstoßen. Diese Galeeren verursachten Hungersnoth bey uns; denn niemand wagte sich von Damiette her, stromaufwärts uns Lebensmittel zuzuführen, aus Furcht vor jenen Galeeren. Von allen dem wußten wir nichts, bis endlich ein Schifflein des Grafen von Flandern, das ihnen mit Gewalt entronnen war, die Nachricht brachte: die Galeeren des Sultans hätten wohl achtzig von unsern Schiffen weggenommen, die von Damiette herauf gewollt, und die Mannschaft darauf sey niedergehauen.

Hierdurch entstand im Lager eine solche Theurung, daß, wie Ostern herbey kam, ein Ochse achtzig Livres kostete, ein Schaaf dreyßig Livres, ein Schwein auch dreyßig Livres, ein Ey zwölf Deniers und ein Muid Wein zehn Livres.

Als der König und die Baronen das sahen, wurden sie eins, der König sollte sein Lager gegen Babylonien nach dem Lager des Herzogs von Burgund zurückziehen, das an dem Flusse stand, der nach Damiette geht. Um nun diesen Rückzug desto sicherer vorzunehmen, ließ der König eine Schutzwehr (Barbacane) vor der Brücke aufführen, die sich zwischen den beyden Lagern befand, so daß man von zwo Seiten hineinreiten konnte. Als sie fertig war, ergriff des Königs ganzes Heer die Waffen, und die Türken fielen das Heer des Königs mächtiglich an.

Gleichwohl setzte sich weder das Heer noch das Lager eher in Bewegung, als bis das ganze Gepäcke schon fortgeschaft war. Alsdann zog der König nach, und nach ihm sein Treffen, und dann ferner alle Baronen; ausgenommen Herr Walther von Chatillon,

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

der den Nachtrupp anführte. Beym Einzug in die Barbacane machte Herr Erhard von Valery seinen Bruder, Herrn Johann, den die Türken schon gefangen fortführten, wieder frey.

Nachdem das ganze Heer hineingezogen war, befanden sich die, welche darin waren, in großer Gefahr; denn da die Schutzwehr nicht hoch genug war, so zielten ihnen die Türken zu Pferde gerade ins Gesicht und die Sarazenen zu Fuß warfen sie mit Erdschollen an die Köpfe. Alle wären umgekommen, hätte nicht der Graf von Anjou, nachheriger König von Sicilien, das Beste gethan, indem er ihnen zu Hülfe kam, und sie unverletzt davon brachte. Den Preis dieses Tags trug Herr Gottfried von Mussenbourg vor allen denen, die sich in der Barbacane befanden, davon.

Am Fastnachtstage sah ich ein Wunder, das ich erzählen will. An diesem Tage ward Herr Hugo von Landricourt, der mit zu meinem Panier gehörte, zur Erde bestattet. Als er in einer Kapelle auf der Bare lag, hatten sich sechs meiner Ritter auf Säcke voll Gerste gestützt. Weil sie nun laut in der Kapelle sprachen, und durch ihr Schwätzen den Priester störten, so sagt' ich zu ihnen, sie sollten still seyn; es sey unartig von Rittern und Edelleuten, daß sie unter der Messe sprächen. Da fingen sie an zu lachen, und gaben mit lachend zur Antwort: sie wollten ihm seine Frau wieder verheirathen. Ich schalt sie deswegen, und sagte ihnen, dergleichen Reden wären weder gut noch schön; sie hätten ihres Gefährten bald vergessen. Aber Gott strafte sie deswegen dergestalt, daß sie Tags darauf in der großen Schlacht am ersten Fastentage theils umkamen, theils tödlich verwundet wurden;

den; weshalb ihre Weiber alle sechs andere Männer nehmen mußten.

Wegen der Wunden, die ich am ersten Fastentag empfangen hatte, bekam ich auch die Krankheit, die im Lager herrschte, im Mund und an den Füßen, und ein sechstägiges Fieber, und im Kopf einen solchen Schnupfen, daß es mir unaufhörlich aus der Nase floß. Wegen besagter Zufälle legt' ich mich in der Mitte der Fasten krank zu Bette.

Mein Priester mußte mir in meinem Zelte vor meinem Bette Messe lesen; und doch hatt' er eben die Krankheit, die ich hatte; daher es auch einst geschah, daß er während der Messe ohnmächtig ward. Als ich wahrnahm, daß er fallen wollte, sprang ich mit dem Panzerhemde angethan, ohne Beinkleider, aus dem Bette, faßte ihn in die Arme, und sagte zu ihm: er solle nur seine Messe ganz gemächlich und bedächtlich auslesen: denn ich würde ihn nicht von mir lassen, er habe sie denn ganz ausgelesen. Er erholte sich zwar wieder, vollendete auch das Sakrament, und las seine Messe aus; aber er hat nachher nie wieder Messe gelesen.

Nach diesen Vorfällen setzten der Geheimerath des Königs und der Geheimerath des Sultans einen Tag fest, um sich zu vergleichen.

Die Bedingungen des Vergleichs gingen dahin: daß Damiette dem Sultan, vom Sultan aber dem König das Königreich Jerusalem wiedergegeben werden sollte; dabey sollte der Sultan für die Kranken, die sich in Damiette befanden, Sorge tragen, und das gesalzene Fleisch, indem sie nichts von Schweinen aßen, so wie auch des Königs Geschütz in Verwahrung nehmen, bis der König das alles könnte abho-

len lassen. Jene fragten nun des Königs Geheimenrath, welche Sicherheit sie dafür erhielten, daß sie Damiette wiederbekommen sollten. Des Königs Geheimerrath bot ihnen an, sie möchten, bis sie Damiette wieder erhalten hätten, einen von des Königs Brüdern zurückbehalten, entweder den Grafen von Anjou, oder den Grafen von Poitiers. Die Sarazenen erwiederten: sie würden nichts von dem allen thun, wofern man ihnen nicht die Person des Königs zum Pfande lasse. Auf das sagte Herr Gottfried von Sergines, der gute Ritter: er wolle lieber, sie alle würden von den Sarazenen niedergehauen oder gefangen genommen, als daß man ihnen den Vorwurf machen könnte, sie hätten den König zum Pfande gegeben. Unterdessen nahm die Seuche im Lager dermaßen zu, daß unsern Leuten so viel wild Fleisch an den Kienladen wuchs, daß die Wundärzte das wilde Fleisch ausschneiden mußten, damit sie nur die Speisen kauen und schlucken konnten. Zum Erbarmen war es, die Leute im Lager, denen das wilde Fleisch ausgeschnitten wurde, schreyen zu hören; sie jammerten wie Weiber in Kindesnöthen.

Der König sah nun wohl, daß er hier nicht länger verweilen könnte, ohne mit seinen Leuten umzukommen. Er befahl daher, daß kommenden Dienstag, acht Tage nach Ostern, beym Einbruch der Nacht, aufgebrochen werden sollte, um nach Damiette zurück zu kehren. Dabey gab er Josselin von Cornaut, und seinen Brüdern und den andern Aufsehern über das Geschütz (engingneurs) den Befehl, sie sollten die Stricke abhauen, womit die Brücken zwischen uns und den Sarazenen befestigt waren; allein sie thaten's nicht. Dienstag Nachmittags machten wir uns bereit, nebst zween Rittern, die mir von meinem

Häuf-

Häuflein noch übrig geblieben waren. Wie die Nacht hereinzubrechen anfing, sagt' ich meinen Schiffleuten, sie möchten nun die Anker lichten, und abwärts steuern. Sie aber erwiederten, sie wagten das nicht, weil wir den Galeeren des Sultans, die zwischen uns und Damiette lägen, zu unserm Untergang begegnen würden. Die Schiffleute hatten große Feuer angemacht um die Kranken in ihren Galeeren aufzunehmen; und die Kranken hatten sich ans Ufer hingeschleppt. Unterdessen daß ich den Steuermann bat, davon zu seegeln, drangen die Sarazenen ins Lager ein, und ich sah' beym Schein der Flammen, wie sie die Kranken am Ufer niederwürgten. Während daß sie ihre Anker aufwanden, hauten die Schiffer, welche die Kranken führen sollten, die Stricke von ihren Ankern und Galeeren ab, eilten auf unsere kleine Schiffe, und stellten sich darauf umher zum Theil von dieser, zum Theil von jener Seite, so daß es wenig fehlte, sie hätten uns ins Wasser niedergedrückt.

Nachdem wir dieser Gefahr entronnen waren, fuhren wir den Fluß hinunter. Der König, der auch die allgemeine Krankheit und Ruhr sehr heftig hatte, wäre auf den Galeeren gar wohl in Sicherheit gewesen, wenn er gewollt hätte; allein er sagte, er werde, so Gott wolle, die Seinigen nie verlassen. Am Abend ward er mehr als einmahl ohnmächtig; und wegen seines heftigen Durchfalls mußte man ihm, so oft er zu Stuhl ging, jedesmahl die Beinkleider aufschneiden. Man rief uns nach, wie wir so hinunterfuhren, wir sollten auf den König warten; und da wir nicht warten wollten, schoß man auf uns mit Armbrüsten; wir mußten daher verweilen, bis man uns weiter seegeln ließ.

Nun will ich sagen, auf welche Weise der König gefangen wurde, wie er es mir selbst erzählt hat. Er sagte mir nehmlich: er habe sein Treffen verlassen, und sich, nebst Herrn Gottfried von Sergines, in das Treffen Herrn Walthers von Chatillon begeben, der den Nachtrupp führte. Ferner erzählte mir der König: er sey auf einem kleinen Rößlein geritten, mit einer seidenen Decke behangen; und bey ihm sey weder von Rittern noch Serjents jemand geblieben, ausgenommen Herr Gottfried von Sergines. Dieser brachte den König bis Kasel, wo er gefangen ward. Wie der König mir weiter erzählte, hatte ihn Herr von Sergines gegen die Sarazenen vertheidigt, wie ein treuer Diener von dem Becher seines Herrn die Fliegen verscheucht. So oft sich ihm die Sarazenen genähert, nahm er sein Schwert das er auf dem Sattelknopf gestützt hielt, stemmt' es unter die Achsel, sprengte gegen sie an, und trieb sie vom König zurück, und so bracht' er den König bis nach Kasel. Da trug man ihn in ein Haus, und legte ihn in den Schoos einer Bürgersfrau von Paris, einem todten Menschen gleich, so daß man glaubte, er würde nicht den Abend erleben.

Dorthin kam Herr Philipp von Montfort, und sagte zum König: er sehe dort den Admiral, mit welchem er Unterhandlung wegen des Friedes gepflogen; sey es nun des Königs Meynung, so woll' er hingehen und den Frieden auf die Weise abschließen, wie die Sarazenen begehrt hätten. Der König bat ihn hin zu gehen; er sey dessen wohl zufrieden. Darauf ging er hin zum Sarazenen; und der Sarazen nahm seinen Turban vom Haupte und zog seinen Ring vom Finger, zur Versicherung, daß er den Waffenstillstand halten wolle. Mittlerweile begab

gab sich bey uns ein gar großes Unglück, indem ein verrätherischer Serjente, mit Nahmen Marcel, unsern Leuten zurief: „ergebt euch, ihr Herren Ritter! der König gebietet es euch; seyd nicht Ursache, daß der König ums Leben kommt!“ Alle glaubten, der König habe das befohlen, und überreichten ihren Degen den Sarazenen.

Da nun der Admiral sahe, daß die Sarazenen unsere Leute gefangen einbrachten, sagte er zu Herrn Philipp von Montfort: es sey nun nicht mehr Sache, daß er unsern Leuten einen Waffenstillstand bewillige, indem er wohl sehe, daß sie Gefangene wären. Auf solche Art waren also unsere Leute alle Gefangene; nur Herr Philipp von Montfort war es nicht, weil er Gesandter war. Es herrscht aber eine andere böse Sitte in dem Lande der Ungläubigen. Wenn nehmlich der König Botschaft an den Sultan schickt, oder dieser an den König, und der König oder der Sultan stirbt, ehe die Botschafter zurückkommen, so werden die Botschafter Gefangene oder Sklaven, sie mögen nun das oder jenes seyn, Christen oder Sarazenen.

Während unsern Leuten das Unglück begegnete, daß sie auf dem Lande gefangen genommen wurden, geschah uns dasselbe auf dem Wasser, wie Ihr nachher gleich vernehmen sollt. Der Wind kam uns von Damiette her entgegen, und benahm uns die Fahrt mit dem Strom; die Ritter, welche der König auf kleinen Nachen zur Bedeckung der Kranken mit gegeben hatte, nahmen die Flucht. Unsere Schiffer verloren die Fahrt, und flüchteten auf einem Schiffe; wir mußten daher nach den Sarazenen wieder umwenden. Wir, die wir zu Wasser fuhren, kamen ein wenig

vor dem Morgengrau an die Stelle, wo des Sultans Galeeren lagen, die uns die Zufuhr von Damiette abgeschnitten hatten. Da gab es nun großen Lärm; denn sie schossen auf uns und auf unsere Leute, die am andern Ufer zu Pferde waren, eine solche Menge von Pfeilen mit griechischem Feuer ab, daß es schien als fielen die Sterne vom Himmel.

Als unsere Schiffer uns von dem Arme des Flusses, wohin sie uns gebracht, wieder zurückgebracht hatten, fanden wir die königlichen Nachen, (courciers), die der König zur Bedeckung unserer Kranken bestimmt hatte, die nach Damiette flohen. Jetzt erhub sich von Damiette her ein so heftiger Wind, daß er uns die Fahrt auf dem Flusse benahm. An beyden Ufern befand sich eine Menge Schiffchen von unsern Leuten, die nicht stromabwärts steuern konnten, welche also die Sarazenen aufgefangen und weggenommen hatten. Die Mannschaft brachten sie um, und warfen sie ins Wasser; dabey nahmen sie die Kisten und das Gepäcke aus den Schiffen, die sie unsern Leuten abgenommen hatten. Die Sarazenen, welche zu Pferd am Ufer hielten, beschossen uns mit Pfeilen, weil wir uns nicht zu ihnen begeben wollten. Meine Leute hatten mir einen Tournierwaffenrock angethan, auf daß mich die Pfeile, die in unser Schiff fielen, nicht treffen möchten. In diesem Augenblicke riefen meine Leute, die sich am Ende des Schiffs stromabwärts befanden, mir zu: „Herr, lieber Herr! weil euch die Sarazenen bedrohen, wollen euch eure Schiffer ans Land setzen.“ Ich ließ mich unter den Armen aufheben, so schwach wie ich war, und zog mein Schwert gegen sie, und sagte zu ihnen, ich würde sie umbringen, wenn sie mich ans Land brächten. Sie gaben mir zur Antwort: ich möchte wählen,

wel-

welches ich wollte; denn sie würden mich entweder ans Land setzen, oder mich mitten im Flusse so lange vor Anker lassen, bis der Wind sich gelegt haben würde. Ich sagte ihnen wieder: ich wollte lieber, sie ließen mich mitten im Flusse vor Anker, als daß sie mich ans Land brächten, wo ich unsern Untergang vor Augen sähe; und sie legten vor Anker.

Nicht lange, so sahen wir vier Galeeren des Sultans auf uns losſteuern, auf welchen wohl tausend Mann seyn mochten. Da rufe ich meinen Rittern und Leuten, und fragte sie, was sie meynten, das hier zu thun sey? Ob wir uns den Galeeren des Sultans oder denen auf dem Lande ergeben sollten? Wir wurden alle dahin eins, daß wir uns lieber den Galeeren des Sultans ergeben wollten, weil sie uns doch würden beysammen lassen, als denen auf dem Lande, die uns trennen, und an die Beduynen verkaufen würden. Nur mein Kellermeister, gebürtig von Doulevens, sagte dagegen: „Herr! ich stimme dem Rathe nicht bey.“ Und als ich ihn fragte: worauf er denn sonst stimme? erwiederte er: „ich stimme dahin, daß wir uns alle erwürgen lassen, so kommen wir doch alle ins Paradies!“ Wir waren aber seines Sinnes nicht. Als ich sahe, daß wir uns würden ergeben müssen, nahm ich mein Geschmeidekästchen und meine Kostbarkeiten und warf sie ins Wasser; und so auch meine Reliquien. Ein Schiffer sagte zu mir: „wofern ihr mich nicht sagen laßt, daß Ihr ein Vetter des Königes seyd, so werdet ihr alle umgebracht und wir auch.“ Ich gab ihm zur Antwort: ich sey es wohl zufrieden, er möge sagen was er wolle. Als nun die erste Galeere, die auf uns zukam, um an unser kleines Schiffchen von der Seite anzulegen, diese Antwort vernahm, legte sie dicht an unserm Schiffchen vor Anker. Da sandte

Gott einen Sarazen, aus dem Lande des Kayſers gebürtig; der kam ſchwimmend bis an unſer Schiffchen, und umfaßte mich, und ſagte zu mir: „Herr! Ihr ſeyd verloren, wofern Ihr nicht Euch anders berathet. Ihr müßt aus Eurem Schifflein auf das Vordertheil der Galeere ſpringen; thut Ihr das, ſo werden ſie Euch nicht bemerken; denn ſie denken nur an die Eroberung Eures Schiffes.“ Sie warfen mir einen Strick aus der Galeere zu, und mit Gottes Beyſtand, ſprang ich auf derſelben Vordertheil. Ich waukte; und wäre nicht der Sarazen mir nachgeſprungen, um mich zu halten, ſo wäre ich ins Waſſer gefallen.

Sie brachten mich wieder in die Galeere, wo ihrer wohl achtzig ſeyn mochten, indem er mich beſtändig umfaßt hielt. Alsdann trugen ſie mich aus Land, und packten mich an, um mir die Kehle abzuſchneiden; denn derjenige, der mir erwürgt hätte, würde ſich eine Ehre daraus gemacht haben. Allein jener Sarazen hielt mich beſtändig umfaßt, und rufte dazu: „ein Vetter des Königs!“ Auf ſolche Weiſe ſchleppten ſie mich zweymahl ans Land, einmahl auf den Knieen; und da fühlte ich ſchon das Meſſer an der Kehle. In dieſer Gefahe rettete mich Gott durch Hülfe jenes Sarazenen, der mich zu dem Schloſſe brachte, wo die Sarazeniſchen Ritter waren. Als ich zu dieſen kam, nahmen ſie mir meinen Panzer ab; und aus Mitleid, das ſie mit mir hatten, umhüllten ſie mich mit einer mir gehörigen Scharlachdecke mit dem beſten Grauwerk gefüttert, die ein Geſchenk von meiner Frau Mutter war. Ein anderer brachte mir einen weiſſen Gürtel, und ich gürtete mich damit über meine Decke, indem ich ein Loch durchſtach und ſie ſolchergeſtalt anlegte. Noch ein anderer brachte mir einen Hut; und ich ſetzte ihn auf. Von der Angſt, die ich ausſtand, und

wegen

wegen meiner Krankheit, fing ich heftig zu zittern an. Ich begehrte zu trinken; und man brachte mir Wasser in einem Kruge; aber so wie ich es an den Mund brachte und es hinterschlingen wollte, floß es mir aus den Nasenlöchern wieder aus. Wie ich das sah, ließ ich meine Leute holen, und sagte zu ihnen, ich sey ein Mann des Todes, weil ich ein Geschwür in der Kehle habe. Sie fragten mich woher ich das wisse? Da sie aber sahen, daß mir das Wasser aus dem Schlunde und aus den Nasenlöchern kam, fingen sie an zu weinen. Als die anwesenden sarazenischen Ritter meine Leute weinen sahen, fragten sie den Sarazen, der uns gerettet hatte: warum sie weinten? Er gab zur Antwort, er habe vernommen, daß ich ein Geschwür im Halse habe, weswegen ich nicht mit dem Leben davon kommen könnte. Da sagt' einer von den Sarazenischen Rittern zu demjenigen, der uns in Schutz genommen hatte, er möge uns Muth zusprechen: denn er wolle mir einen gewissen Trank geben, von dem ich in zween Tägen genesen solle; und das that er auch.

Dem Herrn Rolf von Wanon, der sich bey mir befand, war in der großen Schlacht am Fastentage die Kniekehle durchgehauen worden, so daß er nicht auf den Beinen stehen konnte; ein alter Sarazenischer Ritter, der auf der Galeere war, trug ihn auf der Schulter an einen gewissen Ort.

Der Großadmiral von den Galeeren ließ mich rufen, und fragte mich, ob ich ein Vetter des Königs sey? Ich sagte, nein; und erzählte ihm, wie und warum der Schiffer mich dafür ausgegeben habe. Er versetzte, ich hätte weislich gethan; sonst wären wir alle des Todes gewesen.

Dann

Dann fragte er weiter, ob ich mit dem damahligen deutschen Kaiser Friedrich verwandt sey? Ich antwortete, ich wisse nicht anders, als daß meine Mutter und er Kinder von Geschwistern wären. Auf das versetzte er, ich solle ihm darum nur noch desto lieber seyn. Während daß wir aßen, ließ er einen Bürger von Paris kommen. Als dieser erschien, sagt er zu mir: „Herr! was thut ihr da!“ — „Was ich thue?“ war meine Antwort; — „Um Gottes willen versetzt er, ihr esset Fleisch am Freytage!“ so wie ich das hörte, schob ich meinen Teller von mir weg. Der Admiral fragte, warum ich das gethan hätte; und mein Sarazen erklärt es ihm. Der Admiral gab ihm zur Antwort, Gott würde deswegen nicht auf mich zürnen, weil ich es nicht wissentlich gethan. Wisset auch, daß der Legat nach unserer Befreyung mir ebendieselbe Antwort gab. Gleichwohl hab' ich in der Folge niemahls unterlassen, alle Freytage in der Fastenzeit bey Wasser und Brot zu fasten. Uebrigens bezeigte sich der Legat sehr unwillig gegen mich darüber, daß von allen Großen niemand beym König geblieben sey, ausser ich allein. Sonntags darauf ließ der Admiral mich und alle die auf dem Wasser zu Gefangenen gemacht worden waren, an das Ufer des Flusses bringen. Mittlerweile zog man auch meinen guten Priester aus der hintern Schiffskammer hervor; er ward ohnmächtig; man erwürgte ihn und warf ihn in den Fluß. Sein Gehülfe wurde auch ohnmächtig; man stürzte ihm eine Mütze auf den Kopf, aber er war tod, und wurde ebenfalls in den Fluß geworfen. Unterdessen, daß man die andern Gefangenen aus den Galeeren, wo sie verwahrt worden waren, ans Land brachten, standen Sarazenen mit entblößtem Schwerte bereit, brachten diejenigen, die niederfielen, vollends um, und warfen sie in den Fluß. Ich ließ ihnen durch

meinen

meinen Sarazen sagen: es scheine mir das nicht recht gethan zu seyn; es sey wider das Gebot Salaheddins, der da sagt, man solle keinem Menschen das Leben nehmen, wenn man ihm von seinem Brote und von seinem Salze zu essen gegeben habe. Darauf ließ man mir zur Antwort sagen: es wären Leute, die nichts mehr taugten, denn sie könnten sich von den Krankheiten, die sie hätten, nicht wieder erholen. Der Admiral ließ nun meine Schiffsleute vor uns rufen und sagte mir, sie hätten alle ihren Glauben abgeschworen. Ich erwiederte: er möchte ja kein Zutrauen zu ihnen fassen; denn eben so leicht wie sie uns verlassen hätten, würden sie auch ihn verlassen, wenn sie bey ihm nicht fänden, was sie gesucht. Er gab mir zur Antwort: er sey mit mir vollkommen einverstanden; auch sage Salaheddin: man habe noch kein Beyspiel, daß ein guter Christ ein guter Sarazen, noch daß ein guter Sarazen ein guter Christ geworden sey. Nach dieser Unterredung ließ er mich auf ein Prunkpferd setzen, und an seiner Seite reiten. Wir kamen über eine Schiffbrücke und begaben uns nach Massura, wo der König und seine Leute gefangen waren. Wir kamen zu einem großen Zelte, wo die Geheimschreiber des Sultans sich befanden und da wurde mein Nahme aufgeschrieben. Hier sagte mein Sarazen zu mir: „Herr! ich begleit' euch nicht weiter, weil ich nicht darf. Aber das bitt' ich von Euch: lasset das Kind, das Ihr bey Euch habt, nie aus Eurer Hand, damit es Euch nicht die Sarazenen nehmen mögen.“ Dieses Kind hieß Barthelemin, und war ein Söhnlein von Herrn Monfaucon von Baar. Als mein Nahme eingeschrieben wurde, führte mich der Admiral in das Zelt, wo die Baronen waren, und mehr denn zehntausend Menschen mit ihnen. Als ich hineintrat, hatten die Baronen alle eine solche Freude, daß man

nichts

Digitized by Google

nichts hören konnte, und dankten Gott dafür, und sagten, sie hätten mich schon für verloren geschätzt.

Wir waren noch nicht lange da gewesen, als man einen der Angesehensten unter uns von da wegnahm, und uns in ein anderes Zelt brachte. Viele Ritter und andere Leute hielten die Sarazenen in einem Hof eingeschlossen, der mit einer Mauer von Erde umzogen war. Aus diesem vermauerten Hofe, wo sie dieselben verwahrten, ließen sie einen nach dem andern herausnehmen und fragten ihn: „willst du deinen Glauben abschwören?" Wer nicht abschwören wollte, wurde auf die eine Seite gebracht, und ihm der Kopf abgeschlagen; diejenigen aber, die den Glauben abschwuren, auf die andere Seite. Eben jetzt sandte der Sultan aus seinem Geheimenrathe jemanden an uns ab, um mit uns zu unterhandeln; und die Abgeordneten fragten, wem sie das sagen sollten, was der Sultan uns entbieten lasse? Wir antworteten ihnen, sie möchten es dem guten Grafen Perron von Bretagne sagen. Es gab da Leute, die Sarazenisch und Französisch verstanden, Drogemen (Dollmetscher) genannt, die dem Grafen Perron das Sarazenische in Romanisch übersetzten. Der Antrag war dieser: „Herr! der Sultan sendet uns zu Euch, um zu fragen, ob Ihr frey werden wollt?" Der Graf antwortete mit Ja. „Und was wolltet Ihr ihm für eure Loslassung geben?" „Was wir nach Billigkeit thun und ertragen können" antwortete der Graf. — „Gäbt ihr wohl, fragten sie ferner, für eure Freyheit, einige von den Schlössern, die den Baronen in den Landen über'm Meer gehören?" — Der Graf erwiederte, dazu hab' er kein Recht, denn es seyen Lehen von dem jetzt lebenden teutschen Kaiser. Sie fragten ferner: „ob wir einige von den Besitzungen des Tempelherrn-Ordens oder

der

der Hospitäler für unsere Befreyung geben wollten? — Der Graf entgegnete: auch das könne nicht seyn; denn so oft Kastellane dahin gesetzt würden, lasse man sie auf die Heiligen schwören, daß sie für keines Menschen Freyheit irgend eines von jenen Schlössern dahingeben wollten. Jene versetzten darauf: es komme ihnen vor, als hätten wir gar keine Lust frey zu werden; sie wollten wieder gehen, und Leute zu uns schicken, die uns mit dem Schwerte eben so mitspielen würden, wie sie's mit den andern gemacht hätten;" und damit gingen sie fort.

Sobald sie fort waren, stürzte eine große Schaar junger Sarazenen mit Schwertern an der Seite in unser Zelt. Bey ihnen war ein bejahrter Mann mit grauen Haaren. Dieser ließ uns fragen; ob es wahr sey, daß wir an einen Gott glaubten, der für uns gebunden, gemartert und getödtet, und am dritten Tage wieder auferstanden seyn solle? Als wir mit Ja antworteten, versetzte er: wir möchten den Muth nicht sinken lassen, wenn wir seinetwegen so viel erdulden müßten; denn, fügte er hinzu, noch seyd ihr nicht für ihn gestorben, wie er für euch starb; und da er Macht gehabt, ihn wieder aufzuwecken, so seyd versichert, daß er euch befreyen werde, wenn es ihm gefällt." Damit ging er fort, und die jungen Leute mit ihm, worüber ich mich höchlich freute. Denn ich glaubte gewiß, sie wären gekommen, um uns die Köpfe abzuschlagen. Nachher währt' es nicht lange, so kamen die Leute des Sultans, und sagten uns, der König habe unsere Befreyung bewirkt.

Nach der Entfernung des alten Mannes, der uns auf die erwähnte Art zu trösten gesucht hatte, kamen die Abgeordneten vom Geheimenrath des Sultans

kans wieder zu uns, und verkündigten uns, der König habe uns unsere Freyheit wieder verschaft, wir möchten nur einen von uns zu ihm senden, um zu vernehmen, wie er das gemacht habe. Wir schickten also den edlen Herrn Johann von Walery, den biedern Ritter, Herrn Philipp von Montfort, Herrn Balduin, genannt Ibelin, Seneschal von Cypern, und Herrn Guion, genannt Ibelin, Connetable von Cypern, einen der vollkommensten Ritter den ich jemahls gesehen habe, und der die Leute aus diesen Gegenden am meisten liebte. Diese vier sagten uns wieder, wie der König für unsere Freyheit gesorgt hätte; womit es sich so verhielt:

Des Sultans Geheimerrath stellte den König eben so auf die Probe, wie er es mit uns gethan hatte, um zu sehen ob der König ihnen wohl versprechen würde, ihnen von den Schlössern des Tempel- oder Hospitalordens oder auch von den Schlössern der Baronen im Lande etwas abzutreten. Allein der König antwortete ihnen, mit Gottes Beystand, eben so wie wir geantwortet hatten. Da drohten sie ihm, und sagten, weil er das nicht thue, so würden sie ihm die Bernicles anlegen lassen. Bernicles sind die grausamste Folter, die man nur erdulden mag. Es sind nemlich zwey Stücken Holz, die sich zusammen legen, an dem vordersten Ende ausgezackt, und in einander passend, und am vordersten Ende mit starken ledernen Riemen gebunden. Wollen sie nun die Leute damit foltern, so strecken sie dieselben auf die Seiten, und legen ihnen die Füße inwendig zwischen die Zacken; alsdenn setzt sich ein Mensch auf die beyden Hölzer; daher denn nie ein halber Fuß ganz bleibt, der nicht völlig zerquetscht würde. Was aber noch das schlimmste ist, das sie thun können; nach drey Tagen, wenn die Füße ge-

geſchwollen ſind, preſſen ſie dieſe geſchwollenen Füße nochmahls ein, und zerquetſchen ſie von neuem. Auf jene Drohungen antwortete der König: er ſey ihr Gefangener, ſie möchten mit ihm machen, was ſie wollten.

Als ſie ſahen, daß ſie den guten König nicht durch Drohungen würden überwältigen können, kamen ſie noch einmahl an ihn, und fragten, wie viel er dem Sultan an Geld bezahlen wolle? und außerdem ſolle er noch Damiette zurückgeben. Der König erwiederte: wenn der Sultan eine billigmäßige Summe Geldes von ihm annehmen wolle, ſo werde er der Königinn zu wiſſen thun, daß ſie die Summe für ihre Befreyung auszahlen möge. Da ſagten jene: „wie? ihr wollt uns nicht verſichern, daß ihr dieſes thun wollt?“ Und der König gab zur Antwort: „er wiſſe noch nicht, ob es die Königinn werde thun wollen, indem ſie ſeine Dame ſey.“ — Ueber dieſe Antwort, ſprachen die Geheimenräthe des Sultans wieder mit ihm, und brachten dem König den Entſchluß zurück: würde die Königinn eine Million Goldbeſans entrichten, die ſo viel ausmachten, als 500000 Livres, ſo würd' er den König frey geben. Der König verlangte dagegen eine eydliche Verſicherung, daß ſie der Sultan dafür freygeben würde, wenn ſich die Königinn dazu verſtünde. Sie ſprachen wieder mit dem Sultan; dann kamen ſie zurück, und legten dem König den Eyd ab, daß er auf ſolche Art freygelaſſen werden ſollte. Nachdem ſie nun geſchworen hatten, ſagte und verſprach der König den Admiralen, er werde ſehr gern die 500000 Livres für die Freyheit ſeiner Leute bezahlen und Damiette für ſeine eigene Freyheit geben; denn dieſe laſſe ſich nicht mit Geld bezahlen. Als der Sultan das vernahm, ſagt' er: „wahrlich! der

Franke ist ein Mann von hohem Sinn, indem er nichts von einer so großen Summe Geldes herunterhandeln will! Sagt ihm nun, daß ich ihm hunderttausend livres am Lösegeld erlasse."

Darauf ließ der Sultan die vornehmsten auf Galeeren einschiffen, um sie nach Damiette zu bringen. Auf die Galeere, wohin ich gebracht wurde, kam auch der gute Graf Peter von Bretagne, Graf Wilhelm von Flandern, der gute Graf Johann von Soissons, Herr Humbert von Beaujeu, Connetable von Frankreich; der gute Ritter Herr Johann von Ybelin und sein Bruder Veit wurden ebenfalls dahin gebracht. Diejenigen die uns nach der Galeere begleiteten, ließen uns vor einem Zelte halten, welches der Sultan ganz dicht am Fluß, auf die Art, wie Ihr gleich vernehmen sollt, hatte aufführen lassen.

Vor diesem Zelte stand ein Thurm von fichtenen Brettern, ringsum mit gedruckter Leinwand behangen; und so war auch die Thüre des Zeltes. Durch diese Thüre kam man in ein Zelt, wo die Admirale, wenn sie zum Sultan gingen, ihre Schwerter und Harnische ablegten. Auf dieses Zelt folgte wieder eine Thüre wie die erste, und diese Thür führte zu einem großen Zelte, welches der Saal des Sultans war. Auf diesen Saal folgte wieder ein Thurm wie der vorhergehende, durch den man in das innerste Gemach des Sultans kam. Hinter diesen Zimmer des Sultans war eine Wiese; und mitten auf der Wiese stand ein Thurm, höher als die übrigen, von welchem der Sultan das ganze Lager und die ganze Gegend übersehen konnte. Von dieser Wiese zog sich eine Allee nach dem Fluß, wo der Sultan über das Wasser ein Zelt zum Baden hatte aufschlagen lassen. Alle diese Zelten

ten waren mit hölzernen Gittern eingefaßt, und die Gitter von auſſen mit blauer Leinwand überzogen, damit niemand von auſſen hineinſehen konnte; auch waren alle vier Thürme mit dergleichen Leinwand überzogen.

Donnerstags vor Himmelfahrt kamen wir dort an, wo die Zelte aufgeſchlagen waren. Die vier Galeeren, auf welchen wir als Gefangene verwahrt wurden, ankerten den Zelten des Sultans gegen über. In einem Zelte, welches ſich nicht weit von dem des Sultans befand, wurde der König ans Land geſetzt. Der Sultan hatte die Anordnung getroffen, daß ihm Sonnabends vor Himmelfahrt Damiette wieder überliefert werden ſollte; und da wollt er auch den König loslaſſen.

Die Admirale, die der Sultan aus ſeinem Geheimenrathe weg gewieſen hatte, um andere darin aufzunehmen, die er aus fremden Landen mitgebracht hatte, berathſchlagten unter ſich; und ein kluger Sarazen ſagte zu den andern: „ihr ſeht, ihr Herren, wie ſehr der Sultan uns beſchimpft und erniedrigt, indem er uns die Ehrenſtellen nimmt, die uns ſein Vater verliehen hatte. Hieraus können wir mit Gewißheit ſchlieſſen, daß, ſobald er ſich in der Veſte Damiette befindet, er uns in ſeinen Gefängniſſen einſperren und umbringen laſſen wird, wie's ſein Groſsvater mit den Admiralen gemacht hat, die den Grafen von Bar und den Grafen von Montfort gefangen nahmen. Daher mag es wohl, wie mich dünkt, beſſer ſeyn, wir bringen ihn um, bevor er unſern Händen entrinnt.“ Sie wandten ſich darauf zu den Vornehmſten von der Hauleka, und baten ſie, den Sultan umzubringen, ſo bald ſie mit ihm geſpeißt haben würden; wozu ſie von ihm ein-

geladen wären, welches auch geschah. Nach der Tafel nähmlich, da der Sultan in sein Gemach ging, und von seinen Admiralen Abschied genommen hatte, versetzte einer von den Rittern der Hauleka, der des Sultans Schwert trug, dem Sultan mit seinem eigenen Schwert einen Hieb zwischen die vier Finger, und spaltete ihm die Hand bis an den Arm. Da wandte sich der Sultan zu den Admiralen, die den Ueberfall gegen ihn angestiftet hatten, und sagte zu ihnen: „ihr Herren! ich beklage mich gegen euch über die von den Hauleka, die mir nach dem Leben trachten, wie ihr augenscheinlich seht.“ Darauf antworteten die von der Hauleka einstimmig: „weil du doch sagst, wir wollten dich umbringen, so ist es besser für uns, wir bringen dich um, als daß du uns das Leben nehmen lassest.“ Nun ließen sie die Becken ertönen, und das ganze Heer versammelte sich, um zu sehen was der Sultan befähle. Sie ließen ansagen: Damiette sey eingenommen; der Sultan ziehe nach Damiette, und gebiete ihnen zu folgen. Alles rüstete sich, und nahm eilig den Weg nach Damiette. Als wir sahen, daß es nach Damiette ging, wurden wir sehr bekümmert, weil wir ahndeten, daß Damiette verloren seyn müßte. Der Sultan, der jung und flüchtig war, entfloh in den Thurm, den er hatte aufführen lassen; nebst drey von seinen Geistlichen, die mit ihm gegessen hatten. (Dieser Thurm befand sich hinter seinen Zimmern wie Ihr bereits gehört habt.) Die Hauleka, fünfhundert Mann zu Pferde stark, riß die Zelte des Sultans ab, und belagerte ihn von allen Seiten dicht gedrängt in dem Thurme den er hatte aufführen lassen, nebst den drey Geistlichen die mit ihm gegessen hatten, und riefen ihm zu, daß er herunterkommen solle. Der Sultan antwortete: er wolle das thun, aber sie müßten ihm Sicherheit gewähren. Sie versetzten dagegen:

gen: sie wollten ihn wohl mit Gewalt herunter bringen; er sey jetzt nicht in Damiette; und nun ängstigten sie ihn mit Griechischem Feuer, so daß ich nie eine so schöne und geradaufsteigende Flamme gesehen habe. Als der Sultan das sahe, eilt' er herab, und flüchtete nach dem Flusse zu, den ganzen Weg, den ich vorhin beschrieben habe. Allein die Hauleka hielt mit ihren Schwertern den ganzen Weg besetzt, und wie der Sultan nach dem Flusse hinlief, stach ihm einer mit einer Lanze in die Seite. Der Sultan rennte in den Fluß, wobey er die Lanze immer nachschleppte; allein sie drangen ihm nach, so weit daß sie fast schwimmen mußten, und ermordeten ihn im Flusse, nicht weit von der Stelle wo unsere Galeere vor Anker lag. Einer von den Rittern Namens Farakatag, durchspaltete ihn mit seinem Schwerte, und riß ihm das Herz aus dem Leibe, und ging zum Könige, mit bluttriefender Hand, und sagte zu ihm: „was giebst du mir, daß ich dir deinen Feind umgebracht habe, der dich hätte hinrichten lassen, wenn er am Leben geblieben wäre?" — Dieser gab ihm keine Antwort. Es kamen ihrer wohl dreyßig mit gezückten Schwertern und dänischen Aexten auf unsere Galeere. Ich fragte Herrn Balduin von Ybelin, der das Sarazenische gut verstand, was die Leute da verlangten; er antwortete mir, sie sagten, sie wollten uns die Köpfe abschlagen. Es befand sich da eine große Menge, der ein Bruder vom Trinitatisorden vom Gefolge des Grafen Wilhelm von Flandern Beichte saß. Doch in Ansehung meiner, erinnert' ich mich keiner Sünde, die ich je begangen hatte: ich bedachte vielmehr, je mehr ich mich sträuben und zu entfliehen suchen würde, desto schlimmer würde es mir ergehen. Ich schlug also das Kreuz vor mir, und kniete zu den Füßen des einen nieder, der eine dänische Zimmeraxt in der Hand hielt,

und sprach: „so starb die heilige Agnes.“ Herr Veit von Ybelin, Connetable von Cypern, kniete neben mir nieder, und beichtete mir; und ich sprach zu ihm: „ich entbinde euch in Kraft der Gewalt, die mir Gott gegeben hat.“ Als ich aber aufstand, wußt ich nichts mehr von alle dem, was er mir gesagt oder entdeckt hatte.

Sie nahmen uns von da wo wir waren hinweg, und sperrten uns in den untern Schiffsboden. Viele von unsern Leuten glaubten, sie hätten es deswegen gethan, weil sie uns nicht alle auf einmahl niederhauen, sondern einen nach dem andern umbringen wollten. Da mußten wir nun die ganze Nacht so enge zusammengepreßt beysammen liegen, daß ich mit meinen Füßen den guten Grafen von Bretagne berührte; und er wieder mit den seinigen mir ins Gesicht trat. Tags darauf ließen uns die Admirale aus unserm Kerker hervorziehen, und zu einer Unterredung mit ihnen führen, um den Vertrag, den der Sultan mit ihnen geschlossen, zu erneuern. Dabey sagten uns ihre Abgeordneten ferner: wir könnten gewiß versichert seyn, daß, wäre der Sultan am Leben geblieben, er dem König und uns allen die Köpfe würde haben abschlagen lassen.

Diejenigen von uns, die zur Unterredung gehen konnten, gingen auch dahin; der Graf von Bretagne aber, der Connetable, und ich, die wir noch sehr krank waren, blieben zurück. Der Graf von Flandern, der Graf von Soissons, die beyden Brüder Ybelin, und die andern, die sich forthelfen konnten, gingen zur Unterredung. In dieser vergleichen sie sich mit den Admiralen dahin; daß, so bald man ihnen Damiette würde überantwortet haben, sie den König und die andern edlen Herren, die daselbst waren,

los-

losgeben sollten. (Die geringern Leute hatte der Sultan nach Babylonien zurückbringen lassen, ausgenommen die, auf seinen Befehl waren umgebracht worden. Er hatte das gegen den Vertrag gethan, den er mit dem König getroffen hatte: woraus denn wahrscheinlich erhellt, daß er auch uns würde haben umbringen lassen, sobald er in Damiette gewesen wäre). Auch sollte ihnen der König endlich zusagen, ihnen 200000 Livres zu bezahlen, bevor er sich vom Ufer des Flusses entfernte, und 200000 in Acra. Die Sarazenen sollten, vermöge des mit dem König eingegangenen Vergleichs, die Kranken, die in Damiette geblieben waren, die Bogenschützen und das Salzfleisch in Verwahrung behalten, bis der König alles würde abholen lassen. Der Eyd, den die Admirale dem König schwören sollten, wurde so festgesetzt: daß, wenn sie nicht dem König ihre Zusage hielten, sie ehrlos seyn sollten, wie einer der seiner Sünden halber zu Mahomet nach Mecka mit entblößtem Haupte wallfahrtet; oder wie einer der sein Weib verläßt, und sie nachher wieder nimmt. Es ist nehmlich herkömmlich, daß niemand, nach Mahomets Gesetz, sich von seinem Weibe scheiden, und sie jemahls wiedernehmen darf, es sey denn, daß ein anderer Mann zuvor bey ihr gelegen habe. Die dritte Bekräftigung bestand darin, daß, wenn sie dem König ihr Versprechen nicht erfüllten, sie ehrlos seyn wollten, wie ein Sarazen, der Schweinefleisch ißt. Der König nahm diese Schwüre von den Admiralen an, weil Meister Nikolaus von Acra, der Sarazenisch verstand, ihm die Versicherung gab, daß sie nach ihren Gesetzen nicht stärker zu schwören vermögend wären. Nachdem die Admirale geschworen hatten, ließen sie den Eyd aufschreiben, den sie dagegen vom König verlangten, und der nach der Angabe der Pfaffen abgefaßt war,

die bey ihnen den Christen-Glauben entsagt hatten. Dieser Aufsatz war des Inhalts: wofern der König seine Zusagen den Admiralen nicht halte, so wolle er ehrlos seyn, wie ein Christ, der Gott und seine Mutter verläugnet, und ausgeschlossen von der Gemeinschaft seiner zwölf Sendboten, von allen Heiligen und Heiliginnen. Dazu verstand sich der König gerne. Der letzte Punkt der Eidesformel war dieser: wofern er seine Zusagen den Admiralen nicht halte, so wolle er ehrlos seyn, wie ein Christ, der Gott und sein Gesetz verläugnet, und Gott zur Schmach das Kreuz anspeyt und mit Füßen tritt. Als der König das vernahm, sagt er: „Bey Gott! so schwör' ich nicht!" — Die Admirale ließen Meister Nikolaus, der Sarazenisch verstand, zum König kommen, und dieser sagte zu ihm: „Sire! die Admirale sind sehr unwillig darüber, daß sie geschworen haben, wie Ihr es gefodert, und Ihr doch nun nicht schwören wollt wie sie's verlangen. Seyd versichert, daß, wofern Ihr nicht dergestalt schwört, sie Euch und allen Euren Leuten werden den Kopf abschlagen lassen." Der König antwortete: sie möchten's machen wie sie wollten; er wolle lieber wie ein guter Christ sterben, als unterm Zorne Gottes und seiner Mutter leben.

Der Patriarch von Jerusalem, ein Greis von achtzig Jahren, hatte sicheres Geleit von den Sarazenen erbeten, und war zum König gekommen, um ihm seine Freyheit erlangen zu helfen. Nun ist zwischen den Sarazenen und Christen der Gebrauch, daß, wenn der König oder der Sultan stirbt, diejenigen die abgesendet sind, es sey im Heydenlande oder in der Christenheit, Gefangene und Sklaven werden. Weil nun der Sultan, der dem Patriarchen sicheres Geleit gegeben hatte, gestorben war, so wurde dieser

auch

auch ein Gefangener, wie wir es waren. Nachdem der König seine Antwort von sich gegeben hatte, sagte einer von den Admiralen, der Patriarch habe ihm das zu gerathen; und setzte, indem er die Ungläubigen anredete, noch hinzu: „wenn meine Meynung etwas bey euch gilt, so will ich wohl den König zum Schwur bringen; denn der Kopf des Patriarchen soll ihm in den Schooß fliegen.“ Sie gaben ihm aber keinen Beyfall; sondern nahmen den Patriarchen, rissen ihn von der Seite des Königs Weg, und banden ihn an eine Zeltstange, mit den Händen auf den Rücken, so fest, daß ihm die Hände aufschwollen und so dick wurden wie sein Kopf, und das Blut ihm aus den Händen sprützte. Dabey rufte der Patriarch dem König immer zu: „Schwört nur, Sire, in aller Sicherheit; ich nehme die Sünde des Eydes, den Ihr ablegen werdet, auf meine Seele, weil Ihr gesonnen seyd, ihn redlich zu erfüllen.“ Wie der Eyd noch eingerichtet worden, weiß ich nicht: doch waren die Admirale mit dem Schwure des Königs völlig zufrieden, und so auch mit dem Schwure der andern vornehmen Herren, die mit ihm waren.

Gleich nach der Ermordung des Sultans ließ man die Instrumente des Sultans vor das Zelt des Königs kommen, und sagte zum König, die Admirale hätten den Entschluß gefaßt, ihn zum Sultan von Babylon zu machen. Er fragte mich, ob ich wohl gloube, daß er das Königreich Babylonien würde angenommen haben, wenn sie's ihm angeboten hätten? Ich versetzte: er würde sehr thöricht gethan haben, da sie ihrem Herrn umgebracht hätten: er aber sagte dagegen, er hätte es zuverläßig nicht ausgeschlagen. Wisset auch, daß es bloß deswegen unterblieb, weil sie sagten, der König sey der standhafteste

teste Christ, der nur zu finden sey. Dieses suchten sie dadurch zu beweisen, weil er, wenn er aus dem Zelte gehe, das Kreutz von unten auf über den ganzen Leib zu schlagen pflege. Wenn Mahomet, fügten sie hinzu, sie so viel Ungemach hätte ausstehn lassen, sie würden nimmermehr an ihn noch glauben. Ferner sagten sie, wenn der König zum Sultan ernennt würde, so würd' er sie alle umbringen, oder sie würden Christen werden.

Nachdem die Bedingungen des Vergleichs zwischen dem König und den Admiralen waren festgesetzt und beschworen worden, so ward ausgemacht, daß sie uns am Tage nach Himmelfahrt in Freyheit setzen sollten; und daß so bald Damiette den Admiralen würde übergeben worden seyn, die Person des Königs und die vornehmen Herren, die bey ihm waren, sollten losgegeben werden (alles wie schon gesagt). Donnerstag Abends legten diejenigen, die unsere vier Galeeren führten, mitten im Fluß vor Anker, der Brücke bey Damiette gegenüber, und ließen vor der Brücke ein Zelt aufschlagen, in welches der König abtrat.

Bey Sonnenaufgang verfügte sich Herr Gottfried von Sergines in die Stadt, und ließ sie den Admiralen übergeben. Auf den Thürmen wurden sogleich die Fahnen des Sultans aufgesteckt. Die sarazenischen Ritter zerstreuten sich in der Stadt, fiengen an Wein zu trinken, und wurden bald alle trunken. In diesem Zustande kam einer von ihnen auf unsere Galeere, und zog sein blutiges Schwert, wobey er sich rühmte, er allein habe sechs von unsern Leuten niedergehauen. Ehe noch Damiette überliefert wurde, hatte man die Königinn zu Schiffe gebracht, und alle die Unsrigen die sich in Damiette befanden,

fanden, ausgenommen die Kranken die in Damiette waren. Die Sarazenen sollten vermöge ihres Eydes, die Letztern in Obhut behalten; aber sie brachten sie alle um. Die königlichen Kriegsmaschinen, die sie ebenfalls in Verwahrung nehmen sollten, zerschlugen sie; das Salzfleisch, das sie gleichergestalt aufbewahren sollten, weil sie kein Schweinfleisch essen, hoben sie uns nicht auf; sondern sie machten abwechselnd eine Schicht von gesalzenem Schweinfleisch und todten Körpern, und legten Feuer an; und das Feuer war so stark, daß es Freytag, Sonnabend und Sonntag dauerte. Den König und uns, die sie gleich bey Sonnenaufgang in Freyheit setzen sollten, behielten sie bis Sonnenuntergang. Wir aßen gar nicht; die Admirale eben so wenig; sondern den ganzen Tag waren sie in Streit. Einer von den Admiralen sagte im Nahmen derjenigen die seiner Meynung waren: „ihr Herren! wenn ihr mir glaubt, und denen die meiner Meynung sind, so tödten wir den König und die Vornehmsten, die hier sind; dadurch sichern wir uns auf vierzig Jahre hinaus, denn ihre Kinder sind noch sehr jung, und wir haben Damiette für uns, daher wir es desto sicherer thun können." Ein anderer Sarazen, mit Nahmen Sebrecin, aus Mortaig gebürtig, sprach dagegen, und sagte: „ermorden wir den König, nachdem wir schon den Sultan ermordet haben, so wird man sagen, die Aegypter seyen die bösartigsten und verruchtesten Leute von der Welt. Dagegen erwiederte jener der uns das Todesurtheil gesprochen wissen wollte: „es ist freylich wahr, daß wir uns des Sultans auf eine verruchte Art entlediget haben; wir haben Mahomets Gebot verletzt, der uns gebietet, unsern Herrn zu halten wie unsern Augapfel; und hier in diesem Buche steht das Gebot geschrieben. Nun hört aber, fuhr er fort, ein anderes

res Gebot, welches darauf folgt.“ Er wandte dabey ein Blat des Buchs um, welches er in der Hand hielt, und zeigte ihnen ein anderes Gebot von Mahomet, welches also lautet: „Zur Sicherheit des Glaubens tödte den Feind des Gesetzes.“

„Bedenkt nun, sagte er weiter, wie sehr wir gegen Mahomets Gebot gehandelt haben, indem wir unserm Herrn das Leben nahmen; aber noch mehr werden wir fehlen, wenn wir nicht den König umbringen, welche Versicherung wir ihn auch gegeben haben mögen; denn es ist der ärgste Feind, den unser Glaube hat.“ Unser Tod ward beynahe beschlossen; es kam auch schon dahin, daß ein Admiral, der unser Feind war und darauf bestand, wir sollten alle umgebracht werden, ans Ufer rennte, denjenigen, welche die Galeeren führten, auf Sarazenisch zurief, und ihnen mit seinem Turban das Zeichen zum Abstossen gab, sogleich wurden die Anker gelichtet, und wir wurden wohl eine starke Meile gegen Babylonien zurückgebracht. Nun hielten wir uns für verloren, und es wurden der Thränen viele vergossen.

Endlich nach der Fügung Gottes, der die Seinen nie verläßt, ward es ohngefähr gegen Sonnenuntergang beschlossen, daß wir freygelassen werden sollten. Man führte uns zurück; und unsere vier Galeeren legten zu Lande an. Wir verlangten nun, man solle uns gehen lassen; aber sie erwiederten, sie würden das nicht thun, wir hätten denn zuvor gegessen; denn es würde eine Schande für die Admirale seyn, wenn wir nüchtern ihre Gefangenschaft verließen. Wir baten, uns etwas zu geben, so wollten wir essen; und sie sagten, es sey ins Lager nach Speise geschickt worden. Die Speise die sie uns anboten, bestand in

run-

runden Käsen, die an der Sonne gedörrt waren, auf daß die Würmer nicht hineinkämen, und harten Eyern, die wohl schon vier bis fünf Tage gesotten, und uns zu Ehren mit verschiedenen Farben bemahlt waren.

Man setzte uns ans Land, und wir gingen zum König, der aus dem Zelte am Flusse gebracht wurde, wo er bisher war verwahrt worden und gegen 20000 Sarazenen begleiteten ihn zu Fuß mit gezücktem Schwert. Auf dem Flusse, im Angesicht des Königs, lag eine genuesische Galeere, auf welcher nur ein einziger Mensch zu sehen war. In dem Augenblicke, wo er den König auf dem Flusse zu sehen bekam, pfiff er auf einer Pfeife; und auf den Pfeifenschall erschienen plötzlich aus den Unterboden der Galeere achtzig wohlgerüstete Bogenschützen, mit gespanntem Bogen, und legten Pfeile auf. Sobald sie aber den König erblickten, nahmen sie Flucht, wie die Schafe, so daß niemand von ihnen um den König blieb, als zwey oder drey. Es wurde ein Bret am Ufer angelegt, zum Uebergang für den König und den Grafen von Anjou, seinen Bruder, Herrn Gottfried von Sergines, Herrn Philipp von Anemos, für den Marschall von Frankreich, Don Meis genannt, den Großmeister des Trinitatisordens, und für mich. Den Grafen von Poitiers behielten sie zurück, bis ihnen der König die 200000 livres würde haben bezahlen lassen, die er ihnen, bevor er das Ufer des Flusses verliesse, zu entrichten verbunden war.

Sonnabends vor Himmelfahrt, welcher Sonnabend der Tag nach demjenigen ist, an welchem wir freygelassen wurden, beurlaubten sich vom Könige der Graf von Flandern und der Graf von Soissons, und

mehr

mehr andere vornehme Herren, die auf den Galeeren waren gefangen worden. Der König sagte zwar zu ihnen: es komme ihm vor, als ob sie wohl thun würden, wenn sie so lange blieben bis der Graf von Poitiers, sein Bruder, auch wieder in Freiheit sey: allein sie erwiederten: sie könnten das nicht, weil die Galeeren schon seegelfertig wären. Sie bestiegen also ihre Galeeren, und kehrten nach Frankreich zurück. Sie nahmen dabey den guten Grafen Perron von Bretagne mit, der so krank war, daß er nur noch drey Wochen lebte, und auf dem Meere starb. Sonnabends Morgens fieng man mit der Auszahlung an, und brachte damit Sonnabend und Sonntag den ganzen Tag zu, bis in die Nacht; denn die Zahlung geschah nach der Waage, und in jeder Schale lag so viel als zehntausend Livres. Sonntags um die Vesperzeit ließen diejenigen, welche die Zahlung verrichteten, dem König zu wissen thun, daß ihnen noch 30000 Livres fehlten. Bey dem König befand sich niemand weiter, als der König von Sicilien, der Marschall von Frankreich, der Großmeister des Dreyfaltigkeitsordens und ich; die andern alle waren bey der Zahlung. Ich sagte zum König, es würde gut seyn, wenn er dem Komthur und den Marschall des Tempelordens rufen ließe; (denn der Großmeister war tod), und sie ersuchte, ihm dreyßigtausend Livres zum Lösegeld für seinen Bruder zu leihen. Der König ließ sie rufen und befahl mir, ihnen das zu sagen. Auf diesen Antrag versetzte Bruder Stephan von Otricourt, der Komthur des Tempelordens: „Herr von Joinville! der Rath, den Ihr gebt, ist weder gut, noch billig; denn ihr wißt, wir bekommen die Commenden unter der Bedingung, daß wir sie, vermöge unsers Eydes, keinen Menschen geben dürfen, als denjenigen, die sie uns verleihen.“ Es fielen darüber manche

manche harte Worte und Schmähungen zwischen mir und ihm. Hierauf nahm Bruder Reinhold von Vichiers, der Marschall vom Tempelorden, das Wort, und sagte: „Sire! achtet nicht auf den Streit zwischen dem Herrn von Joinville und unserm Komthur; denn, wie unser Komthur schon gesagt hat, wir dürfen nichts weggeben ohne unsern Eyd zu brechen; und daß der Seneschal Euch den Rath gibt, was wir Euch nicht leihen wollen, Euch selbst zu nehmen, damit sagt er eben nicht viel; Ihr mögt es machen wie Ihr wollt; und nehmt Ihr vom unsrigen, so haben wir wohl eben so viel vom Eurigen in Acra, daß Ihr uns wohl schadlos halten sollt." Ich sagte zum König: ich wolle gehen, wenn er es haben wolle; und er befahl es mir. Ich begab mich also auf eine von den Galeeren des Tempelordens, auf die Großmeistergaleere; und da ich hinunter gehen wollte in den Unterboden der Galeere, wo der Schatz sich befand, forderte ich den Tempelkomthur auf, selbst mitzugehn und zu sehen, wie viel ich nähme; aber es beliebte ihn nicht mitzugehn. Der Marschall hingegen sagte, er wolle dabey seyn, und sehen wie ich Gewalt brauchen würde. Als ich dort unten war, wo sich der Schatz befand, verlangte ich vom Schatzmeister des Tempelordens, den ich da antraf, er sollte mir die Schlüssel zu einem Kasten geben, den ich vor mir erblickte. Er aber, der mich so mager und entfleischt von der Krankheit sah und in der Kleidung die ich in der Gefangenschaft trug, sagte zu mir, er gebe mir ihn nicht. Da erblickte ich eine Axt, die an der Erde lag; die nahm ich und sagte, ich wolle nun mit dem Hauptschlüssel aufschließen. Als das der Marschall sah, ergiff er mich bey der Hand, und sagte zu mir: „Herr! wir sehen wohl, daß Ihr Gewalt gegen uns braucht; wir wollen Euch die Schlüssel geben."

geben.“ Zugleich befahl er dem Schatzmeister sie mir zu überliefern. Als der Marschall dem Schatzmeister gesagt hatte, wer ich sey, erstaunte dieser nicht wenig. Ich fand, daß der Kasten, den ich öffnete, einen Sersent des Königs, Niklas von Choisy gehörte. Ich nahm das Geld heraus, das ich darin fand, und sie ließen es mich ungehindert in das Schiff schaffen, das mich gebracht hatte. Und ich nahm den Marschall von Frankreich, und ließ ihn bey dem Gelde; auf die Galeere aber wies ich den Meister des Dreyfaltigkeitsordens. Der Marschall reichte dem Meister das Geld zu, und der Meister reicht' es wieder mit auf das Schiff, wo ich stand. Als ich zu der Galeere des Königs zurück kam, rief ich ihm zu: „Sire! Sire! seht wie ich beladen bin.“ Und der heilige Mann sah mich sehr gern und freudig. Wir gaben denjenigen, welche die Zahlung verrichteten, was ich mitgebracht hatte.

Nachdem die Zahlung geschehen war, kamen die Räthe des Königs, welche die Zahlung verrichtet hatten, wieder zu ihm, und sagten ihm, die Sarazenen wollten seinen Bruder nicht eher frey lassen, als bis sie das Geld vor Augen sähen. Einige von den Räthen widerriethen zwar dem König das Geld eher zahlen zu lassen, als er seinen Bruder wieder hätte; allein der König erwiederte: er würd' es ihnen zahlen, denn er hab' es ihnen versprochen; sie möchten sein Versprechen erfüllen, wenn sie anders recht zu thun gedächten. Da sagte Herr Philipp von Damos zum König, man habe den Sarazenen eine Lieferung von zehntausend Livres zu wenig abgewogen. Hierüber ward der König sehr entrüstet, und sagte: er bestehe darauf, man solle ihnen die zehntausend Livres nachzahlen, weil er ihnen versprochen habe, 200000 Livres

zu

zu bezahlen, bevor er sich vom Fluß entfernt habe. Da trat ich Herrn Philipp auf den Fuß, und sagte zum König: er solle ihm nicht glauben, weil er nicht die Wahrheit sage; die Sarazenen wären die ärgsten Betrüger auf der Welt. Herr Philipp sagte auch nun: ich hätte Recht, und er habe das uns im Scherz gesagt. Der König aber versetzte, das sey ein sehr übel angebrachter Scherz: „und euch, sagt er zu Herrn Philipp, befehle ich, bey der Treue, die ihr mir als Lehnmann schuldig seyd, wenn die zehntausend Livres noch nicht bezahlt sind, dafür zu sorgen, daß sie noch bezahlt werden."

Viele Leute hatten dem König den Rath gegeben, sich auf das Schiff zu begeben, das seiner auf offenem Meere wartete, um sich der Gewalt der Sarazenen zu entziehen. Allein der König gab ihnen keinen Beyfall; sondern sagte, er werde sich nicht eher vom Fluß entfernen, wie er es zugesagt, als bis er ihnen die 200000 Livres ausgezahlt habe. Sobald nun die Zahlung geleistet war, sagte der König, ohne daß ihn jemand daran erinnert hatte: nun sey er seines Eydes ledig; nun wollten wir aufbrechen, und uns auf das Schiff begeben, das in offenem Meere vor Anker lag. Unsere Galeere brach auch nunmehr wirklich auf. Wir ruderten wohl eine starke Meile fort, bevor eins von uns mit dem andern sprach, wegen des Kummers, den wir über den Grafen von Poitiers empfanden.

Indem kam Herr Philipp von Montfort in einem Galion, und rief dem König zu: „Sire! Sire! begrüßt euren Bruder, den Grafen von Poitiers, der sich in diesem andern Schiffe befindet." Der König rief nach Licht, und man brachte Licht;

worüber denn unsere Freude so groß war, als sie damahls unter uns seyn konnte. Der König bestieg sein Schiff und wir auch. Ein armer Fischer brachte der Gräfinn von Poitiers die Nachricht, er habe den Grafen von Poitiers in Freyheit gesehen; und sie ließ ihm zwanzig Livres Pariser Währung auszahlen.

Ich darf einige von den Ereignissen, die in Aegypten vorfielen, so lange wir da verweilten, nicht vergessen. Zu allererst aber will ich vom Herrn Walther von Chatillon etwas nachhohlen. Von diesem erzählte mir ein Ritter, Nahmens Herr Johann von Manson: er habe den Herrn von Chatillon in einer Straße zu Kasel (wo der König gefangen wurde) gesehen, welche Straße gerade durch Kasel gehe, so daß man an beyden Enden aufs freye Feld sehen könne. In dieser Straße hielt sich Herr Walther von Chatillon, mit blossem Schwerte in der Hand. Wenn er nun sahe, daß Türken in dieser Straße sich blicken ließen, so sprengte er mit dem Schwerte in der Faust gegen sie an, und jagte sie aus Kasel hinaus. Aber während daß die Türken vor ihm flohen, bedeckten sie ihn mit Pfeilen, denn sie schoßen rückwärts eben so gut als vorwärts. Hatt' er sie nun aus Kasel hinaus getrieben, so zog er die Pfeile aus seinen Wunden die er empfangen, legte seinen Waffenrock an, richtete sich in seinen Steigbügeln in die Höhe, streckte den Arm mit dem Schwerte hoch empor, und rief dazu: „Chatillon! Ritter! wo sind meine braven Leute?" Wenn er sich nun umwandte, und sah, daß Türken vom andern Ende der Straße eingedrungen waren, so rennt' er von neuem mit dem Schwerte in der Faust gegen sie an, und verjagte sie; und auf solche Art macht' ers dreymahl. — Als mich der Gas-

leeren

leeren Admiral zu denjenigen gebracht hatte, die auf dem Lande waren gefangen worden, erkundigte ich mich bey denjenigen, die um ihn gewesen waren: aber da war niemand, der mir hätte sagen können, was aus ihm geworden. Nur sagte mir Herr Johann Joninons, der gute Ritter, als man ihn gefangen nach Massura geführt, sey ihm ein Türk begegnet, der das Roß des Herrn Walthers von Chatillon geritten habe, und sey der Schwanzriemen des Pferdes ganz blutig gewesen. Er habe ihn gefragt, was er mit demjenigen, dem das Pferd gehörte, gemacht habe; und jener habe ihm zur Antwort gegeben, er habe ihm auf dem Pferde den Hals abgehauen, wie man noch an den Schwanzriemen des Pferdes sehe, der mit seinem Blute bedeckt sey.

In unserm Lager war ein sehr wackerer Mann, mit Nahmen Herr Jacob von Castel, Bischoff von Soissons. Als dieser sah, daß unsere Leute von Damiette zurück kamen, wollte er voll großen Verlangens zu Gott zu kommen, gar nicht in sein Vaterland zurück kehren, sondern eilte zu Gott zu kommen, gab seinem Pferd die Sporen, und fiel ganz allein die Türken an, die ihn mit ihren Schwertern niederhauten, und ihn der Gemeinschaft Gottes und der Märtyrer zugesellten.

Während daß der König auf die Vollendung der Zahlung wartete, die seine Leute den Türken für die Befreyung seines Bruders, des Grafen von Poitiers abwogen, kam ein Sarazen, ein sehr wohl gekleideter und wohl gebildeter Mann, zum König, und beschenkte ihn mit Milch in Gefäßen und mit Blumen verschiedener Art, im Nahmen der Kinder Nasaks, der Sultan von Babylonien gewesen war; und

bey diesem Geschenke redet' er ihn auf Französisch an. Der König fragte ihn, wo er Französisch gelernt habe; und er gab zur Antwort, er sey sonst ein Christ gewesen. Da sagte der König zu ihm: „entfernt Euch; ich mag nicht mehr mit Euch reden." Ich zog ihn auf die Seite, und fragte ihn über seine Umstände. Er sagte mir: er sey von Provins gebürtig, und mit dem König Johann nach Aegypten gekommen, sey auch hier verheyrathet, und ein angesehener reicher Mann. Ich sagte dagegen: „wißt Ihr denn nicht, daß, wenn ihr jetzo stürbet, ihr in die Hölle kommen würdet?" Er sagte: „ja! denn es ist gewiß, daß kein Glaube so gut ist, als der christliche; allein ich fürchte, wenn ich mich wieder zu Euch wendete, die Armuth, in der ich würde leben müssen und Vorwürfe. Alle Tage würde man zu mir sagen: seht da den Glaubensabtrünnigen! Lieber will ich in Wohlhabenheit und Gemächlichkeit leben, als in jenen Zustand gerathen, den ich vor mir sehe." Ich stellte ihm dagegen vor, der Vorwurf würde noch viel größer seyn am Tage des Gerichts, wo jedem seine böse Thaten würden vorgehalten werden, als das seyn würde, wovon er mir eben gesagt hätte. Ich setzte noch manch gutes Wort hinzu; aber es half nichts. So schied er von mir; und ich hab' ihn nicht wieder gesehen.

Ihr habt nunmehr vernommen, wie viele und große Drangsale der König und wir zu erdulden gehabt. Diesen Drangsalen entging auch die Königinn nicht. Drey Tage vor ihrer Niederkunft erhielt sie die Nachricht, der König sey gefangen. Ueber diese Nachricht erschrak sie so sehr, daß jedesmahl, wenn sie in ihrem Bette schlief, es ihr vorkam, als ob ihr Gemach mit Sarazenen angefüllt sey und daß sie deswegen ausrief: „Hülfe! Hülfe!" Damit aber das Kind

nicht

nicht umkäme, mit dem sie schwanger ging, ließ sie an ihrem Bett einen alten Ritter von achtzig Jahren schlafen. So oft sie schrie, faßte sie dieser bey der Hand, und sagte dazu: „Dame! fürchtet Euch nicht, denn ich bin hier.“ Ehe sie niederkam, ließ sie jedermann aus dem Zimmer gehen, außer jenen Ritter, und kniete vor ihm nieder und bat ihn um eine Gabe; und der Ritter versprach sie ihr mit einem Schwur. Jetzt sagte sie zu ihm: „ich heische von Euch, bey dem Eyde, den Ihr mir geschworen, daß, wenn die Sarazenen diese Stadt einnehmen, Ihr mir den Kopf abschlaget, ehe denn sie mich zur Gefangenen machen.“ Und der Ritter antwortete: „seyd versichert, daß ich das gerne thun werde; ich habe schon daran gedacht, daß ich Euch umbringen wollte, ehe sie sich unser bemächtigen.“

Die Königinn gebahr einen Sohn, der den Nahmen Johann erhielt; und dieser bekam denn Zunahmen Triſtan, wegen des Kummers, unter dem er geboren ward. An eben dem Tage, wo er geboren wurde, berichtete man ihr, die Genueſer, Piſaner und die aus den andern Städten wollten die Flucht ergreifen. Sie ließ daher gleich am Tage nach ihrer Niederkunft alle vor ihr Bett kommen, ſo daß das ganze Zimmer voll von Menſchen war. „Ihr Herren, ſagte ſie zu ihnen, um Gottes Willen verlaſſet dieſe Stadt nicht; denn ihr ſeht wohl, daß unſer Herr der König und alle diejenigen, die in Gefangenſchaft gerathen ſind, verloren ſeyn würden, wenn die Stadt überginge. Wollt ihr ja nicht, ſo erbarmet euch hier dieſer Armen, die hier liegt, daß ihr wenigſtens ſo lange wartet, bis ſie das Wochenbett verlaſſen haben wird.“ Jene antworteten: „Dame! wie ſollten wir das thun können, da wir in dieſer Stadt

Hungers sterben?" Sie erwiederte: wegen Hunger sollten sie gewiß nicht sich entfernen müssen: „denn, setzte sie hinzu, ich will allen Vorrath in der Stadt aufkaufen lassen, und ich behalt euch fortan alle auf Kosten des Königs." Jene berathschlagten von neuem; dann kamen sie wieder zu ihr, und gestanden ihr zu, daß sie recht gern bleiben wollten. Und die Königinn (der Gott genaden wolle!) ließ allen Vorrath in der Stadt aufkaufen; der ihr 360000 Livres und wohl noch mehr kostete. Sie mußte das Wochenbett vor der Zeit verlassen, weil die Stadt an die Sarazenen übergeben werden mußte; und sie begab sich nach Acra, um den König zu erwarten.

Während der König auf die Loslassung seines Bruders harrte, schickt' er Bruder Rudolph, einen Predigermönch, an einen Admiral, der Farakatag hieß, einen der wackersten Sarazenen der mir vorgekommen; und ließ ihm sagen: er wundere sich höchlich, wie er und die andern Admirale zugäben, daß ihm der Waffenstillstand so schnöde wäre gebrochen worden; denn sie hätten ihm die Kranken umgebracht, die sie doch hätten in Obhut nehmen sollen; so auch wegen seiner Kriegsmaschinen; und hätten die Kranken und das Salzfleisch verbrannt, so ihnen doch anvertraut gewesen wären. Farakatag gab dem Bruder Rudolf zur Antwort: „Bruder Rudolf, sagt dem König, daß ich vermöge meines Glaubens keinen Rath schaffen könne, und daß es ihm leid thue. Sagt ihm auch in meinem Nahmen, er solle sichs nicht merken lassen, so lang' er bey uns ist, daß es ihm verdrieße, sonst sey er des Todes." Zugleich ließ er ihm rathen, sobald er nach Acra gekommen seyn würde, sich dessen zu erinnern.

Als der König sein Schiff bestieg, fand er nicht, daß ihm seine Leute irgend etwas zu bereitet hatten, weder Bett noch Kleidung; sondern er mußte so lange wir in Acra verweilten auf Decken liegen, die ihm der Sultan gegeben hatte. So trug er auch die Kleider, die ihm der Sultan gegeben hatte, die von schwarzem Samis, mit Grauwerk gefüttert, und mit Knöpfen von gediegenem Golde in Menge besetzt waren.

So lange wir, sechs Tage über, unter See waren, saß ich, der ich noch krank war, zu den Füßen des Königs. Da erzählt' er mir nun, wie er war gefangen worden, und wie er seine und unsere Loslassung mit dem Beystande Gottes bewirkt habe; und ich mußte ihm dagegen erzählen, wie ich auf dem Wasser gefangen worden war. Darauf sagt' er mir, ich sey Gott gar großen Dank schuldig, daß er mich aus so großen Gefahren gerettet hätte. Dabey bedauerte er sehr den Tod seines Bruders des Grafen von Artois, und setzte hinzu: er habe sich schon so oft gesehnt, ihn zu sehen, wie den Grafen von Poitiers, der ihn noch nicht einmahl auf seiner Galeere besucht habe. Auch über den Grafen von Anjou klagt' er gegen mich, daß er, da er doch auf seinem Schiffe sey, ihn gar nicht besuche. Einstmahl fragt' er, was der Graf von Anjou mache; und man sagte ihm, er spiel' im Brete mit Herrn Walther von Anemos. Da ging er hin, ganz wankend wegen der Schwäche von seiner Krankheit, und nahm Bret und Würfel, und warf sie ins Meer, und zürnte sehr auf seinen Bruder, daß er sobald Würfel zu spielen angefangen. Am beßtem kam dabey Herr von Anemos davon; denn er strich alles Geld, das auf dem Brete in Menge lag, in seine Taschen und nahm es mit. Weiter unten sollt Ihr von verschiedenen Drangsalen und Leiden

hören, die ich in Akra hatte, von welchen mich Gott, den ich vertrauete und noch vertraue, befreyt hat. Und alles dieses lasse ich deswegen aufzeichnen, damit diejenigen die es hören, in ihren Anfechtungen und Drangsalen auf Gott vertrauen mögen; und Gott wird ihnen helfen, wie er es an mir that.

Laßt uns nun weiter erzählen. Als der König bey Akra anlangte, kamen ihm Processionen bis ans Meer mit großen Freuden entgegen. Mir brachte man ein Roß; aber kaum hatt' ich es bestiegen, so entgingen mir die Kräfte; und ich sagte zu demjenigen, der mir das Roß zuführte, er möchte mich halten, daß ich nicht fiele. Nur mit großer Mühe brachte man mich die Treppe zu den Zimmern des Königs hinauf. Ich setzte mich an ein Fenster, und neben mir ein Knabe von ohngefähr zehn Jahren, der Barthelemin hieß, und ein unehliches Kind des Herrn Ami von Montbeliant, Herrn von Montfaucon war. Unterdessen daß ich da saß, ohne von jemand bemerkt zu werden, kam zu mir ein Knecht in einem rothen Waffenrocke mit zween gelben Streifen, grüßte mich, und fragte, ob ich ihn kenne; ich antwortete, nein. Da sagt' er zu mir, er sey von Oiselair, der Burg meines Oheims. Ich fragte ihn ferner, wem er angehöre? er gab zur Antwort: er gehöre niemanden an, und habe Lust bey mir zu bleiben, wenn ich es wolle. Ich erwiederte; ich sey es sehr wohl zufrieden. Er entfernte sich, holte mir weiße Kappen, und machte mir mein Haar recht gut zurecht. Hierauf ließ mich der König zur Tafel bey ihm einladen; und ich erschien da in dem Wammes, das man mir in der Gefangenschaft von den Abschnittseln von meiner Decke gemacht hatte; meine Decke aber ließ ich dem kleinen Barthelemin, nebst vier Ellen Kamelin, die mir in der Gefangen-

schaft

schaft aus Mitleid waren geschenkt worden. Guillemin, mein neuer Diener legte mir vor; brachte auch, so lange wir an Tafel saßen, dem Knaben zu essen.

Mein neuer Knecht sagte mir, er habe mir eine Wohnung nahe in der Nachbarschaft der Brüder ausgemacht, um mich von der Unreinigkeit zu säubern, die ich mit aus der Gefangenschaft gebracht hatte. Als ich gegen Abend im Bade war, entgingen mir die Kräfte, ich sank in Ohnmacht; und mit großer Mühe brachte man mich aus dem Bade ins Bett. Am folgenden Morgen kam ein alter Ritter, Namens Peter von Bourbonne, mich zu besuchen, und ich behielt ihn bey mir. Dieser verbürgte sich für mich in der Stadt wegen dessen so ich zu meiner Kleidung und Einrichtung bedurfte. Als ich mich wieder mit dem Nöthigsten versehen hatte, etwa vier Tage nach unserer Ankunft ging ich zum König. Er schmälte mit mir, und sagte: es sey nicht recht, daß ich so lange nicht bey ihm gewesen, verlangte auch von mir, so lieb mir seine Gunst sey, ich solle künftig Mittag und Abends mit ihm speisen, so lange bis er einen Entschluß würde gefaßt haben was wir thun, ob wir nach Frankreich zurückkehren, oder hier bleiben wollten. Ich sagte zum König: Herr Peter von Courceray sey mir vierhundert Livres von meinem Solde schuldig und wolle sie mir nicht bezahlen. Der König gab mir zur Antwort, er wolle mich von dem Gelde bezahlen lassen, daß er dem Herrn von Courceray schuldig sey; und das that er auch, auf Anrathen Herrn Peters von Bourbonne. Wir behielten vierzig Livres zu unserer Wirthschaft; das übrige gaben wir dem Komthur des Tempelherrnordens in Verwahrung. Nachdem ich jene vierzig Livres aufgezehrt hatte, schickte ich den Pater Johann Caym von Sainte-Manehost ab, den

ich über Meer bey mir behalten hatte, um wieder vierzig Livres zu holen. Der Komthur erwiederte: er habe kein Geld von mir, er kenne mich nicht. Ich ging zu Bruder Reinhard von Vichiers, der Großmeister des Tempelordens durch Vorschub des Königs war, wegen der Gefälligkeit, die er in der Gefangenschaft gehabt, von der ich oben erzählt habe; und beschwerte sich bey ihm über den Komthur, daß er mir mein Geld nicht wieder geben wolle, das ich ihm in Verwahrung gegeben. Als er das vernahm, erzürnte er sich höchlich darüber, und sagte zu mir: „Herr von Joinville! ich lieb Euch sehr; aber seyd gewiß, daß, wenn Ihr nicht von diesem Begehren abstehet, ich Euch nicht mehr lieb behalten werde; denn Ihr bringt den Leuten die Meynung bey, als ob unsere Brüder Schurken wären. Ich sagte ihm dagegen, ich würde das bey Gott nicht vertragen. In dieser Bekümmerniß blieb ich vier Tage, wie sich ein Mensch befinden kann, der keinen Heller mehr zu verzehren hat. Nach vier Tagen kam der Großmeister zu mir, und sagte zu mir, er habe mein Geld wiedergefunden. Daß es sich wiederfand, kam daher, weil er einen andern Komthur gemacht, und jenen an einen Ort, Saffran genennt, geschickt hatte; und dieser Letztere gab mir mein Geld wieder.

Der damahlige Bischoff von Acra, aus Provins gebürtig, vermochte mich, den Pfarrer von Sankt Michael in meine Wohnung aufzunehmen. Ich hatte Caym von Sainte-Maneshoſt bey mir behalten, der mir zwey Jahre lang sehr gut und besser diente, als irgend jemand den ich jemahls um mich gehabt habe. Nun war es so beschaffen, daß er ein kleines Kämmerchen oben an meinem Bette hatte, durch das man in die Kirche kam. Es fügte sich nun, daß mich ein tägliches

liches Fieber überfiel, weswegen ich mich zu Bette legen mußte, und meine Leute eben so. Nicht einen Tag konnte ich einen von ihnen den ganzen Tag über bey mir haben, der mir beym Aufsteigen geholfen hätte. Ich wartete immer nur auf meinen Tod, zufolge eines Merkmahls davon, das ich hinterm Ohre hatte; denn es verging kein Tag, da nicht zwanzig und mehr Todte ins Kloster gebracht worden wären; und jedesmahl wenn man einen brachte, hörte ich aus meinem Bette den Gesang: Libera me, Domine. Ich weinte dann, und dankte Gott und betete: „Herr, dir sey Ehre dafür, daß du mich diesen Mangel empfinden läßest, da ich sonst eine Menge Prunk bey meinem Aufstehen und Ankleiden hatte. Ich bitte dich, Herr, du wollest mir helfen, und mich und meine Leute von dieser Krankheit befreyen." Nach diesen Vorfällen hielt ich Rechnung mit meinem neuen Diener Guillemin, der mich wohl um zehn Livres Tournois und drüber vervortheilt hatte. Er sagte als ich ihn drüber zur Rede setzte, er wolle sie mir wiedergeben, wenn er könne. Ich gab ihm seinen Abschied, und sagte dabey, ich schenke ihm seine Schuld, weil er sie wohl abverdient habe. Ich erfuhr nachher von Burgundischen Rittern, die aus der Gefangenschaft zurückkamen, sie hätten ihn sonst bey sich gehabt; es sey der abgefeimteste Spitzbube, den es geben könne; denn fehle einem Ritter ein Messer, ein Riemen, ein Handschuh, ein Sporn oder sonst etwas, so stehl' ers und bring' es ihm.

Zu der Zeit da der König in Acra war, fanden des Königs Brüder ihre Freude am Spiel mit Würfeln. Besonders spielte der Graf von Poitiers so großmüthig. Wenn er gewonnen hatte, ließ er den Saal aufmachen, und Herren und Damen von Adel, wenn

wenn welche da waren, rufen, und theilte sowohl sein eigenes, als das gewonnene Geld mit vollen Händen aus. Hatt' er aber verloren, so nahm er nach Gutdünken das Geld von denen, mit welchen er gespielt hatte, und von seinem Bruder, dem Grafen von Anjou und von andern, und gab alles hin, sein eignes und fremdes Geld.

Während daß wir in Acra waren, ließ der König seine Brüder und den Grafen von Flandern und die andern vornehmsten Herren, an einem Sonntage zu sich entbieten, und sprach zu ihnen: „meine Herren! die Frau Königinn meine Mutter hat zu mir gesandt, und mich nach allem Vermögen bitten lassen, nach Frankreich zurück zu kommen, weil mein Königreich in großer Gefahr schwebet; denn ich habe weder Frieden noch Waffenstillstand mit dem König von England. Die hiesigen Eingebohrnen, mit welchen ich davon sprach, haben mir gesagt, wenn ich mich entferne, sey dieses Land hier verloren; denn wer jetzt in Acra ist, würde mir nachfolgen, weil niemand wagen würde, bey so geringer Anzahl zu bleiben. Ich bitt' euch daher, setzt' er hinzu, denkt der Sache nach; und weil die Sache wichtig ist, so geb ich euch Frist mir nach eurem Belieben zu antworten, bis heute über acht Tage." . . . . . *) Er sagte zu mir: er begreife nicht, wie der König zu bleiben im Stande sey; und drang sehr nachdrücklich in mich, sein Schiff zu besteigen. Ich gab ihm zur Antwort: ich könne das nicht, denn ich habe nichts mehr, wie ihm wohl

*) Augenscheinlich ist hier eine Lücke: man sieht aber aus der Folge, daß hier von einer Unterredung zwischen Joinville und dem Legaten, über den Antrag des Königs die Rede ist. Anm. d. Französ. Herausg.

wohl bekannt sey, indem ich alles im Wasser verloren, als ich gefangen worden. Diese Antwort gab ich ihm nicht deswegen, weil ich nicht sehr gern mit ihm gefahren wäre, sondern wegen dessen, was ein Vetter von mir, Herr von Bollainmont, gesagt hatte, als ich über Meer zog. „Ihr zieht über Meer; nun denkt wohl an die Wiederkehr; denn kein Ritter, er sey arm oder reich, kann ohne Schmach von dannen wiederkehren, wenn er die geringen Leute unsers Herrn Gottes zurückläßt, in deren Gesellschaft er ausgezogen war." Der Legat ward böse darüber, und sagte zu mir, ich hätt es nicht abschlagen sollen. Sonntags darauf kamen wir wieder zum König. Da fragte nun der König seine Brüder und die andern Baronen und den Grafen von Flandern, nochmahls um ihren Rath, ob er zurückkehren, oder ob er bleiben solle? Alle antworteten, sie hätten dem Herrn Guion Malvoisin den Auftrag gegeben, ihm ihre Meynung zu eröfnen. Der König gebot ihm zu sagen, was sie ihm aufgetragen hätten; und er sprach: „Sire! eure Brüder und die edlen Herren, die hier sind, haben Euren Zustand in Erwägung gezogen, und befunden, daß Ihr in diesem Lande nicht bleiben könnt, sowohl wegen Eurer eigenen Ehre, als auch wegen der Ehre Eures Reichs; indem von allen Rittern, die in Eurem Gefolge gekommen sind, und deren Ihr 3800 von Cypern mitgebracht, keine hundert hier noch übrig sind. Sie rathen Euch daher, Sire, nach Frankreich zurückzukehren, und Mannschaft und Geld zu holen, auf daß Ihr ohne Verzug hierher zurückkommen, und Euch an den Feinden Gottes, die Euch in ihrer Gefangenschaft hielten, rächen möget."

Der König wollte sich nicht nach dem richten, was Herr Guion von Malvoisin gesagt hatte; sondern er

fragte

fragte noch den Grafen von Anjou, den Grafen von Poitiers, den Grafen von Flandern, und mehr andere vornehme Herren, die neben ihnen saßen; und alle stimmten wie Herr Guion Malvoisin. Hierauf fragte der Legat den Grafen von Japha, der neben ihnen saß, was ihm von dieser Sache dünke; allein der Graf von Japha bat, ihn damit zu verschonen, „denn, sagte er, meine Schlösser liegen an der Grenze; rathe ich nun dem Könige zu bleiben, so würde man glauben, ich spräche bloß zu meinem Vortheil. „Demungeachtet bestand der König darauf, ihm so bestimmt er nur könnte, zu sagen, was er dazu meyne. Hierauf gab der Graf zur Antwort: wenn der König es so einrichten könnte, daß er noch ein Jahr im Stande wäre das Feld zu behaupten, so würde es ihm viel Ehre machen, wenn er bliebe. Ferner fragte der Legat diejenigen die zunächst beym Grafen von Japha saßen; und alle stimmten wie der edle Herr Guion Malvoisin. Ich war ohngefähr der vierzehnte, der dem Legaten gerade über saß. Er fragte mich, was ich davon hielte; und ich antwortete, ich träte ganz dem Grafen von Japha bey. Hierauf fragte der Legat ganz entrüstet: wie es wohl möglich sey, daß der König mit so wenigen Leuten, wie er jetzt habe, das Feld sollte behaupten können. Ich erwiederte, auch ein wenig aufgebracht, weil es mir vorkam, als sagt' ers nur, mich zu reitzen: „Herr! ich will euch das sagen, wenn ihr es mir erlaubt. Man sagt — ich weiß nicht ob es wahr ist — der König habe noch nichts von seinem eigenen Gelde ausgegeben, sondern bloß von den Beyträgen der Geistlichkeit. Nun greife der König seine eigene Gelder an, und lasse Ritter aus Morea und jenseit des Meers einladen. Erfährt man nun, daß der König recht reichlich bezahlt, so werden von allen Seiten Ritter zu ihm kommen. Ferner werden, wenn er hier bleibt, die

armen

armen Gefangenen befreyt werden, die in Gottes und seinem Dienste gefangen worden, aber nie aus der Gefangenschaft kommen, wenn er sich entfernt." Es war keiner in der Versammlung, der nicht nahe Verwandte in der Gefangenschaft gehabt hätte; daher widersprach mir niemand, sondern alle fingen zu weinen an. Nach mir befragte der Legat den Herrn Wilhelm von Beaumont der damahls Marschall von Frankreich war. Dieser gab mir vollkommen Recht; und sagte auch warum. Herr Johann von Beaumont, der gute Ritter, sein Oheim, der große Lust hatte, nach Frankreich zurückzukehren, schalt ihn deswegen mit sehr anzüglichen Worten, indem er zu ihm sagte: „elender Mensch! was willst du damit sagen? sitze nieder und schweige ganz still." Der König sagte zu ihm: Messire! ihr habt Unrecht; laßt ihn reden. „Gewiß, versetzt' er, das werd' ich nicht thun;" und Jener mußte schweigen. Nach ihm trat mir niemand weiter bey, ausgenommen der Herr Châtenay.

Jetzt sagte der König zu uns: „meine Herren, ich hab' euch wohl verstanden, und werd euch heute über acht Tage eröfnen, was mir zu thun belieben wird." Wie wir herausgingen, fiel alles über mich her: „zuverläßig, Herr von Joinville, wäre der König ein Thor, wenn er nicht Euch folgte, allen seinen Räthen in Frankreich zum Trotz!" Bey der Tafel ließ mich der König, wie gewöhnlich neben ihm setzen; seine Brüder waren nicht dabey. Die ganze Tafel über sprach er kein Wort mit mir, ganz wider seine Gewohnheit, denn sonst sah er immer während des Essen auf mich. Ich glaubte in der That, er sey zornig auf mich, weil ich gesagt hatte, er habe noch nichts von seinem Gelde ausgegeben, und er solle reichlich zahlen. Während daß der König das Gratias beten

ließ,

ließ, trat ich an ein vergittertes Fenſter, in einer Vertiefung oben am Bette des Königs. Ich hatte meine Arme durch das Gitter geſteckt, und dachte nach. Auf dem Fall wenn der König nach Frankreich zurückkehrte, ſo wollt' ich mich, nach dem mir von dem Herrn Boulaincourt ertheilten Rathe, zum Fürſten von Antiochien begeben, der mich wie einen Verwandten behandelte, und mich zu ſich hatte entbieten laſſen, bis das ein anderes Kreuzheer in dieſen Gegenden erſchiene, durch welches die Gefangenen befreyt würden. Indem ich ſo ſtand, kam der König, lehnte ſich auf meine Schultern, und legte mir die beyden Hände auf den Kopf. Ich glaubte, es ſey Herr Philipp von Anemos, der mir viel Verdruß gemacht hatte; und ſagte daher: „laßt mich in Ruhe, Herr." Indem ich mich zugleich mit dem Kopfe umwandte, fiel mir beym Umwenden eine Hand ins Geſicht; und ich erkannte des Königs Hand an einem Smaragde, den er am Finger trug. „Seyd ganz ſtill! ſagt' er zu mir; ich will Euch nur fragen, woher Euch der Muth kam, daß Ihr, als ein junger Mann, mir zu bleiben riethet, gerade im Gegentheil von allen den vornehmſten und reichſten Männern in Frankreich, die mir zum Abzug riethen." — Sire! gab ich ihm zur Antwort, ich müßte böſen Willen im Herzen haben, wenn ich nicht auf alle Art von der Rückkehr abrathen wollte." — „Ihr meynt alſo, fragt' er weiter, ich würde unrecht handeln, wenn ich mich von hier entfernte?" — „Allerdings! verſetzte ich, bey Gott!" — „Und wenn ich bliebe, fragt' er ferner, wolltet Ihr auch bleiben?" — „Ja ſagt' ich, wenn ich kann, es ſey nun aus eigenem Vermögen, oder mit fremder Unterſtützung." — „So ſeyd dann gutes Muthes, ſagt' er; denn ich weiß Euch gar vielen Dank für den Rath, den Ihr mir gegeben; nur ſagt dieſe Woche noch keiner Seele davon." Ich

freute

freute mich sehr über diese Versicherung, und vertheidigte mich desto muthiger gegen die, welche deswegen an mich wollten. Man pflegte die Eingebornen Poulains zu nennen; daher ließ Herr Peter von Avalon mich aufmuntern, mich gegen diejenigen zu wehren, die mich poulain nennten: ich wolle lieber ein junges Fohlen (poulain) seyn, als ein abgemattetes Rößlein, (ronein recreu) wie sie seyen. Am nächsten Sonntage darauf kamen wir wieder beym Könige zusammen. Sobald er sah, daß wir alle beysammen waren, schlug er das Kreuz vor den Mund, und sprach dann mit uns (nachdem er zuvor den heiligen Geist um Beystand angerufen, wie ich wenigstens die Sache verstehe; denn meine Frau Mutter pflegte zu mir zu sagen, so oft ich im Begriff sey etwas zu sagen, sollte ich den heiligen Geist anrufen, und das Kreuz vor den Mund schlagen.) „Meine Herren! sagte der König, ich dank' euch sehr, euch allen, die ihr mir gerathen, nach Frankreich zurückzukehren; und so dank' ich auch denen, die mir gerathen haben zu bleiben. Ich habe nach genauer Ueberlegung gefunden, daß ich, wenn ich bleibe, keine Gefahr für mein Königreich dabey sehe; denn meine Frau Mutter hat Leute genug, es zu vertheidigen. Ferner hab' ich bedacht, daß die Baronen dieser Lande sagen, wenn ich mich entferne, so sey das Königreich Jerusalem verloren, indem nach meiner Entfernung niemand hier zu bleiben wagen würde. Weiter hab' ich bedacht, daß ich um keiner Gefahr wegen das Königreich Jerusalem verlassen möchte, welches ich zu beschützen und zu erobern gekommen bin. Ich bin daher des Sinnes zu bleiben, wie bisher. Ich sage also euch, edle Herren, die Ihr hier versammelt seyd, daß Ihr dreist mit mir reden möget; und ich will euch so reichlich bezahlen, daß die Schuld nicht an mir, sondern an euch liegen soll, wenn ihr nicht bleibt."

Viele von denen, die das hörten, erstaunten darüber; viele weinten.

Der König traf nun (wie man sagt) die Veranstaltung, daß seine Brüder nach Frankreich zurückkehren sollten. Ich weiß nicht, geschah das auf ihr Begehren oder auf des Königs eigenen Antrieb. Diese Erklärung, daß der König noch länger bleiben wolle, gab er ohngefähr um Johannis. Am Tage des heil. Jacobs (dessen Pilger ich war, und der mir viel Gutes erwiesen hatte) ließ der König, als er in sein Zimmer aus der Messe zurückgekommen war, seinen geheimen Rath von denjenigen, die bey ihm geblieben waren, zusammen kommen. Zu diesen gehörten der edle Herr Peter der Kammerherr, der biederste und rechtschaffenste Mann, den ich je im königlichen Hause gesehen habe, und Herr Gottfried von Sergines, der gute Ritter und wackere Mann, dem der König die Connetablie von Frankreich, nach dem Tode des wackern Mannes, Herrn Humberts von Beaujeu, verliehen hatte. Zu diesen sprach der König sehr laut, fast im Zorne: „ihr Herren! es sind nun schon vier Wochen, daß man weiß, ich wolle hier bleiben, und ich habe noch immer nichts vernommen, daß ihr mir Ritter angeworben hättet." — „Sire! gaben sie ihm zur Antwort, wir können nicht; jeder setzt einen sehr hohen Preis darauf, weil sie alle wieder nach Hause wollen, daß wir uns nicht getrauen, ihnen zu geben, was sie verlangen." — „Und wer, fragte der König, würde wohl am ersten mit sich handeln lassen?" — „Gewiß! versetzten sie, der Seneschal von Champagne; aber wir getrauen uns nicht ihn zu fragen, wie viel er verlangt." Ich war im Zimmer des Königs, und hörte das mit an. Da sagte der König: „ruft mir den Seneschal." Ich ging zu ihm, und kniete vor

ihm

ihm nieder; er ließ mich sitzen, und sprach also zu mir: „Seneschal! ihr wißt, daß ich euch immer geliebt habe, und doch sagen mir meine Leute, sie fänden euch hart; woher das?" — „Sire! versetzte ich, ich kann nicht; denn ihr wißt, ich wurde auf dem Wasser ein Gefangener, und nichts blieb mir übrig, ich verlor alles was ich hatte." Er fragte mich, wie viel ich verlange, und ich erwiederte: „zweytausend Livres für ein halbes Jahr." „Nun, sagt' mir, fragt' er ferner, habt ihr viele Ritter angeworben?" Ich antwortete: „den Herrn Peter von Pontmolain, ihn selb Dritten unter dem Panier; und diese kosten bis Ostern vierhundert Livres." Er rechnete an den Fingern nach: „Das macht, sagt' er, zwölfhundert Livres, die eure neuen Ritter kosten werden." — „Sire! fügt' ich hinzu, seht nun selbst, ob ich nicht gewiß achthundert Livres nöthig habe, um sowohl mich selbst zu kleiden und zu rüsten, als meine Ritter zu beköstigen; denn Ihr wollt doch nicht, daß wir die Tafel bey Euch haben sollen." Da sagt' er zu den andern: „wahrlich! ich sehe da keine übermäßige Foderung; und, setzt' er hinzu, ich behalt Euch bey mir."

Nach diesen Vorfällen ließen des Königs Bruder ihre Schiffe fertig machen, und so auch die andern vornehmen Herren, die sich in Acra befanden. Bey ihrer Abfahrt von Acra entlehnte der Graf von Poitiers Kostbarkeiten von denjenigen die nach Frankreich zurückkehrten; uns aber, die wir blieben, macht' er ansehnliche und reichliche Geschenke. Beyde königlichen Brüder baten mich dringend, auf den König wohl Acht zu haben; denn, setzten sie hinzu, es bleibe hier niemand, auf den sie so viel Vertrauen setzten. Als der Gr[illegible] von Anjou sah, daß es Zeit war sein Schiff zu besteigen, ward er sehr traurig darüber, so, daß

jedermann sich verwunderte; indessen kehrte er doch nach Frankreich zurück.

Nicht lange nach der Abfahrt der königlichen Brüder von Acra kamen Botschafter von Kayser Friedrich an den König, mit einem Beglaubigungsschreiben, und vermeldeten ihm, der Kayser habe sie zu unserer Befreyung abgesendet. Sie zeigten auch dem König ein Sendschreiben, das der Kayser an den Sultan abließ, der nun todt war, welches der Kayser nicht glauben wollen. In diesem schrieb der Kayser, er möchte seinen Gesandten in Absicht auf die Befreyung des Königs Glauben beymessen. Viele sagten, es würde nicht gut für uns gewesen seyn, wenn uns die Gesandten noch in der Gefangenschaft gefunden hätten; denn man stand in der Meynung, der Kayser habe sie abgeschickt, mehr um unsere Befreyung zu hindern, als um uns frey zu machen. Die Gesandten fanden uns schon frey; und sie zogen wieder ab. Während daß der König in Acra war, schickte der Sultan von Damask Gesandte an ihn, und beschwerte sich bey ihm höchlich über die Admirale in Aegypten, die den Sultan seinen Vetter ermordet hätten; und versprach dem König, wenn er ihm beystehe, ihm das Königreich Jerusalem abzutreten, das in seiner Gewalt sey. Der König beschloß, den Sultan durch eine besondere Gesandschaft, die er an ihn abschicken wollte, seine Antwort sagen zu lassen. Mit dieser Gesandtschaft ging auch Bruder Yves aus Bretagne, ein Dominikaner, der Sarazenisch verstand. Indem sie aus ihrer Wohnung nach dem Pallaste des Sultans gingen, sah Bruder Yves eine alte Frau quer über die Straße gehen, die in der rechten Hand ein Becken mit Feuer, und in der linken eine Flasche mit Wasser trug. Bruder Yves fragte sie: was sie damit machen wolle?

Sie

Sie antwortete: mit dem Feuer wolle sie das Paradies verbrennen, und mit dem Wasser die Hölle auslöschen, damit keines von beyden künftig mehr sey. Als er sie weiter fragte, warum sie das thun wolle? versetzte sie: „Weil ich nicht will, daß jemand jemahls Gutes thue, um das Paradies zum Lohn zu erhalten, noch aus Furcht vor der Hölle; sondern lediglich aus Liebe zu Gott, der so groß ist, und uns alles Gutes thun kann.“ Johann, der Armenier, des Königs Geschützmeister, begab sich nach Damask, um da Horn und Leim einzukaufen, um Bogen zu machen. Dort sah er einen sehr alten Mann auf dem Markte sitzen. Dieser alte Mann rufte ihn zu sich, und fragte ihn, ob er ein Christ sey? Als er es bejahte, fuhr der Alte fort: zwischen euch Christen muß doch viel Feindschaft herrschen; denn ich habe zuweilen gesehen, daß der König Balduin von Jerusalem, der aussätzig war, Salachadin schlug, wiewohl er nur dreyhundert streitbare Männer, und Salachadin dreytausend hatte. Durch eure Sünden aber kömmt es dahin, daß wir euch in freyem Felde wegnehmen, wie das Vieh.“ Johann der Armenier erwiederte: er möchte doch ja von den Sünden der Christen schweigen, denn die Sarazenen begingen Sünden, die noch weit größer wären. Der Sarazen versetzte: das sey sehr wunderlich geantwortet. Johann fragte: warum? Jener entgegnete, er wolle ihm das sagen; aber vorher wollt' er ihm erst eine Frage vorlegen. Er fragte ihn nemlich: ob er Kinder habe? — Und als Johann antwortete: ja, einen Sohn; — fragte jener weiter: welches ihm empfindlicher seyn würde, wenn man ihm eine Ohrfeige, oder wenn man sie seinem Sohn gäbe? Johann versetzte: es würde ihm empfindlicher seyn, wenn man das seinem Sohne, als wenn man es ihm selbst thäte. „Nun, sagte der Sarazen, geb' ich dir folgende Ant-

wort: ihr Christen seyd untereinander Kinder Gottes, und nach dem Nahmen Christus nennt ihr euch Christen. Auch erzeigt er euch die Gunst, daß er euch Lehrer gegeben hat, auf daß ihr erkennen möget, wenn ihr recht und unrecht handelt; natürlich muß es euch Gott höher anrechnen, wenn ihr eine geringe Sünde begeht, als er uns eine größere zurechnet, die wir keine bessere Kenntniß haben, und so verblendet sind, daß wir wähnen, aller unserer Sünden ledig zu seyn, wenn wir uns vor unserm Ende baden können, weil Mahomet uns sagt, wir würden in der Todesstunde durch ein Bad gerettet."

Johann der Armenier war in meiner Gesellschaft, als ich nach meiner Zurückkunft von über's Meer her nach Paris ging. Wie wir nun im Zelte aßen, so sprach uns eine große Schaar Bettler um Gottes Willen mit großem Geschrey um eine Gabe an. Einer von unsern Leuten, der dabey war, befahl einem seiner Diener, die Bettler fortzujagen. „Ha! sagte Johann der Armenier, das war eine gar böse Rede: denn schickte uns jetzt der König von Frankreich jedem hundert Mark Silber, wir würden den Boten nicht fortjagen, und ihr laßt die Botschafter fortjagen, die euch anbieten, euch das Kostbarste zu geben, was man euch immer geben kann. Sie verlangen nemlich von euch, ihr sollet ihnen um Gotteswillen geben; das heißt, ihr sollet ihnen von dem eurigen geben, und sie geben euch Gott dafür. Sagt doch Gott selbst, daß sie euch eine solche Gabe geben dürfen. Auch versichern die Heiligen, daß die Dürftigen uns mit ihm aussöhnen können, dergestalt, daß, wie das Wasser das Feuer auslöscht, so das Almosenspenden die Sünden austilgt. Thut es also nie wieder, daß ihr die Armen fortjagt; sondern gebt ihnen, und Gott wird euch wiedergeben." Während

rend daß der König in Acra verweilte, kamen Gesandte vom Alten vom Berge zu ihm. Als der König aus der Messe kam, ließ er sie vor sich komm n. Sie mußten sich dergestalt setzen, daß ein wohlgekleideter und wohlgeschmückter Admiral vorn an saß. Hinter dem Admiral befand sich ein wohlgekleideter Bachelier, der drey Messer in der Hand hielt, von welchen das eine in das Heft des andern paßte, und die er, wenn er wäre abgewiesen worden, dem König als Drohung würde gezeigt haben. Hinter demjanigen, der die drey Messer hielt, befand sich ein anderer, der ein Stück feine Leinwand um dem Arme gewunden hatte, welches er auch, als Leichentuch dem König würde dargereicht haben, wenn dieser den Antrag des Alten vom Berge nicht gewährt hätte.

Der König sagte zum Admiral, er solle ihm sein Begehren eröfnen. Der Admiral überreichte ihm ein Beglaubigungsschreiben, und sagte dazu: sein Gebieter lasse ihn fragen, ob er ihn kenne? Der König antwortete: er kenne ihn nicht, denn er habe ihn nie gesehen; aber gehört habe er wohl von ihm. Da Ihr also von meinem Gebieter gehört habt, fuhr der Admiral fort, so wundert es mich sehr, daß Ihr ihm nicht so viel von dem Eurigen gesendet habt, daß Ihr ihm zum Freunde behalten hättet, wie der Kayser von Teutschland, der König von Ungarn, der Sultan von Babylonien, und andere jährlich thun, weil sie versichert sind, daß sie nicht länger leben können, als es meinem Gebieter beliebt. Gefällt es euch nicht dasselbe zu thun, so macht wenigstens, daß er freygesprochen werde von dem Tribut, den er dem Hospital- und Tempelorden zu entrichten hat; und er wird nichts weiter von Euch verlangen." Dem Hospital- und Tempelorden gab er Tribut, weil die beyden Orden sich

nicht vor den Assacis fürchteten, indem der Alte vom Berge keinen Vortheil davon würde gehabt haben, wenn er den Großmeister des Tempel- oder Hospitalorden hätte umbringen lassen; denn er wußte wohl, daß, wenn er einen umbringen ließe, man gleich darauf einen eben so guten erwählte; und deswegen mocht' er nicht den Assacis auf einer Seite schaden, wo er nichts gewinnen könnte. Der König beschied den Admiral auf den Nachmittag wieder. Als der Admiral wiedergekommen war, fand er den König so sitzen, daß ihm der Großmeister des Hospitalordens auf der einen Seite saß, und der Großmeister vom Tempelorden auf der andern. Nun sagte der König zu ihm, er möchte ihm das wiederholen, was er am Morgen gesagt. Der Admiral erwiederte, er möcht' es nicht anders wiederholen, als in Gegenwart derjenigen, die Vormittags dabey gewesen wären. Da sagten die beyden Großmeister: „wir gebieten euch, es zu wiederholen." Er versetzte, er würde es thun, wenn sie's beföhlen. Alsdann ließen ihm die beyden Großmeister auf Sarazenisch sagen, er solle morgen zu einer Unterredung mit ihnen im Hospitalordenshause erscheinen; und dieses that er auch.

Hierauf ließen ihm die beyden Großmeister sagen, sein Herr sey doch sehr verwegen, daß er dem König so harte Worte habe zusagen lassen; bloß in Rücksicht auf den König selbst, zu dem sie als Gesandten kämen, geschehe es, daß sie nicht, ihrem Herren zum Trotz, ins Meer bey Acra tief in den Schlamm geworfen würden. „Wir gebieten euch daher, setzten sie hinzu, zu eurem Herrn zurückzukehren, und in vierzehn Tagen wieder hier zu seyn, und dem König solche Briefe und Geschenke im Nahmen eures Herrn mitzubringen, daß der König zufrieden damit seyn könne, und euch Dank dafür wisse."

Noch

Noch vor Ablauf der vierzehn Tage kamen die Gesandten des Alten vom Berge wieder, und brachten dem König ein Hemd vom Alten, und vermeldeten dem König in dessen Nahmen; es sey dieses eine Versicherung von vertraulicher Zuneigung; denn so wie das Hemd dem Körper näher sey, als jedes andere Kleidungsstück, eben so wolle der Alte den König näher mit Liebe umfassen, als irgend einen andern König. Zugleich schickt er ihm seinen Ring von ganz feinem Golde, auf dem sein Nahme eingegraben war, mit der Erklärung: er verlobe sich durch den Ring mit dem König, und wünsche, daß sie beyde künftig nur Eins seyn möchten. Unter andern Geschenken, die er dem König sandte, befand sich auch ein Elephant von Krystall sehr schön gearbeitet, und ein gewisses Thier, Oraffle genannt, auch von Krystall, Aepfel ebenfalls von Krystall von verschiedenen Farben, ingleichen Bret- und Schachspiele. Alle diese Sachen waren mit Blumenwerk von Bernstein ausgelegt; und der Bernstein war in den Krystall mit schönen Plättchen von feinem Golde eingesetzt. Dabey müßt Ihr wissen, daß, so wie die Gesandten ihre Käschen eröfneten, in welchen das alles enthalten war, das ganze Zimmer durchräuchert zu seyn schien; ein solcher Wohlgeruch verbreitete sich davon ringsumher.

Hierauf schickte der König die Botschafter zum Alten zurück, und zugleich eine Menge Kostbarkeiten, Scharlach, goldene Becher, und silbernes Pferdgeschirr. Zugleich mit den Botschaftern schickte er den Bruder Yves aus Bretagne, der Sarazenisch verstand. Dieser befand, daß der Alte vom Berge nicht an Mahomet glaubte, sondern an das Gesetz Hali's, der ein Oheim Mahomets war.

Hali hatte den Mahomet auf den Gipfel von Ehre erhoben, auf welchem er stand; als Mahomet aber sich der Herrschaft des Volks bemeistert hatte, entzweyt er sich mit seinem Oheim und entfernte ihn von sich. Hali aber, als er das sahe, zog so viel Volk an sich, als er nur konnte, und lehrte es ein anderes Gesetz, als Mahomet gelehrt hatte.

Daher kommt es noch jetzt, daß diejenigen, die Hali's Gesetz annehmen, alle diejenigen, welche Mahomets Gesetz annehmen, Ungläubige nennen; so wie umgekehrt, diejenigen, welche sich zu Mahomets Gesetz bekennen, diejenigen die Hali's Gesetz annehmen, für Ungläubige erklären.

Einer von den Punkten in Hali's Gesetz ist dieser, daß wenn jemand sich umbringen läßt, um seines Herrn Gebot zu vollziehen, seine Seele in einen vollkommenern Körper übergehe, als sie vorher bewohnte. Daher scheuen auch die Assacis den Tod nicht, wenn es ihnen ihr Herr befiehlt, weil sie glauben, es werde ihnen nach dem Tode viel besser gehen, als vorher. Der zweyte Punkt ist der, daß sie glauben, kein Mensch könne eher sterben, als an dem Tage, der ihm bestimmt sey; welches doch niemand glauben darf, indem Gott die Macht hat, unser Leben zu verlängern oder abzukürzen. Den letztern Punkt glauben die Beduynen ebenfalls. Daher mögen sie auch, wenn sie ins Treffen gehen, keine Waffen anlegen, denn sie würden glauben, gegen die Vorschrift ihres Gesetzes zu handeln; und wenn sie ihren Kindern fluchen wollen, so sagen sie zu ihnen: „sey verflucht wie der Franke, der sich aus Furcht vor dem Tode bewafnet!“

Oben am Bette des Alten fand Bruder Yves ein Buch, wo dieser verschiedene Worte eingeschrieben hatte, die unser Herr, als er auf Erden wandelte, zu Sanct-Petrus gesagt hat. Da sagte Bruder Yves: „Ha! bey Gott, Herr! leset viel in diesem Buche, denn es enthält gar herrliche Worte." — Jener versetzte, er thue das auch; „denn, sagt' er, ich habe den heiligen Petrus gar lieb; im Anbeginn der Welt, nach der Ermordung Abels, wanderte seine Seele in den Körper des Noah, und als Noah starb, zog sie in den Körper Abrahams, und aus dem Körper Abrahams, nach dessen Tode kam sie in den Körper des heiligen Petrus, als unser Herr Gott auf der Erden wandelte. Bey diesen Worten stellte ihm Bruder Yves vor: sein Glaube sey nicht gut; setzte auch darüber noch viel Schönes zu seiner Belehrung hinzu; allein es machte keinen Eindruck auf den Alten. Bruder Yves erzählte das, bey seiner Zurückkunft, dem König. Wenn der Alte ausritt, ging ein Herold vor ihm her, und trug eine dänische Art mit einem langen Griff, der ganz mit Silber beschlagen, und ganz mit Messern besteckt war, mit dem wiederholten Ausruf: „wendet eure Augen ab von dem, der den Tod der Könige in seiner Hand trägt!"

Ich habe vergessen euch die Antwort zu sagen, die der König dem Sultan von Damask gab. Sie bestand darin: er sey nicht gemeint zu ihm zu gehen, wofern er nicht vorher wisse, ob die Admirale in Aegypten ihm den Waffenstillstand, den sie gebrochen, wieder zusagen würden, und deswegen wolle er Botschaft an sie senden; wollten sie den Waffenstillstand, den sie gebrochen, nicht wieder herstellen, dann sey er gern bereit, ihm zur Rache wegen der Ermordung des Sultans, seines Vetters, beyzustehen. Während des Aufenthalts

halts in Acra schickte der König den Herrn Johann von Valenciennes nach Aegypten, um von den Admiralen zu fodern, daß sie das Unrecht und den Schaden, so sie dem König zugefügt, wieder gut machen sollten. Sie erwiederten, sie würden das sehr gern thun, aber der König sollte für sie gegen den Sultan von Damask zu Felde ziehen. Herr Johann von Valenciennes machte ihnen sehr nachdrückliche Vorstellungen wegen der großen Beleidigungen, die sie dem Könige zugefügt, und die oben angeführt worden; setzte auch als Rath hinzu, es würde gut seyn, wenn sie, um den König zu besänftigen, ihm alle Ritter schickten, die sie in Gefangenschaft hätten. Dieses thaten sie auch: ja, sie schickten noch überdieß die Gebeine des Grafen Walthers von Brienne, damit sie in geweihter Erde begraben werden könnten.

Herr Johann von Valenciennes kam also mit zweyhundert Rittern, die er aus der Gefangenschaft befreyt hatte, der andern Leute nicht zu gedenken, nach Acra zurück. Madame von Sayette, eine Muhme des Grafen Walthers und Schwester des Herrn Walthers von Rinel, dessen Tochter der Sire Johann von Joinville, nach seiner Zurückkunft von über Meer zur Frau nahm. — Diese Dame von Sayette nahm die Gebeine des Grafen Walthers, und ließ sie im Hospital zu Acra begraben. Das Leichenbegängniß wurde so gehalten, daß jeder Ritter eine Kerze und einen Silberpfennig opferte, der König aber eine Kerze und einen Besan, alles von Geldern der Dame von Sayette. Man wunderte sich darüber, daß der König es so halten ließ, denn man hatte ihn nie anders opfern sehen, als von seinem Gelde; allein er that das aus Achtung gegen die Dame.

Un-

Unter den Rittern, die Herr Johann von Valenciennes zurückbrachte, fand ich wohl vierzig aus der Ritterschaft von Champagne. Ich ließ ihnen Waffenröcke und Oberröcke von Grauwerk machen, und stellte sie dem König vor, und bat ihn um die Gnade, daß sie bey ihm bleiben dürften. Der König hörte ihr Begehren an, schwieg aber dazu. Ein Ritter von des Königs geheimen Räthen sagte zu mir: ich thäte nicht recht, daß ich dem König solche Forderungen vorlegte, bey welchem wohl siebentausend Livres zu viel verlangt würden. Ich erwiederte, sein Tadel sey sehr unbillig; wir aus Champagne hätten wohl fünf und dreyßig Ritter, alles Pannerherren aus der Ritterschaft von Champagne verloren; „und, setzte ich hinzu, der König thut gewiß nicht wohl, wenn er euch glaubt; da er so vieler Ritter bedarf." Zugleich fing ich an gar heftig zu weinen. Der König aber hieß mich schweigen, mit dem Zusatz, er würde jenen Rittern so viel geben, als sie verlangten; auch behielt er sie, wie ich gebeten hatte, und gab sie zu meinem Treffen.

Den ägyptischen Botschaftern antwortete der König: er würde keinen Stillstand mit ihnen eingehen, wofern man ihm nicht alle Christenköpfe schickte, die auf den Mauern von Kahira aufgesteckt wären, noch von der Zeit her, da die Grafen von Bar und Montfort in Gefangenschaft gerathen waren; wofern sie ihm nicht alle die Kinder wiedergäben, die gefangen genommen, und abtrünnig vom Glauben gemacht worden; und wofern sie ihm nicht die 200000 Livres erließen, die er ihnen noch schuldig sey. Mit den Gesandten der ägyptischen Admirale ließ der König auch den Herrn Johann von Valenciennes, einen muthigen und verständigen Mann, dahin abgehen.

Beym

Beym Eintritt der Fasten rüstete sich der König mit seiner ganzen Mannschaft zur Befestigung von Cäsarea, zwölf Meilen von Acra gegen Jerusalem, wo die Sarazenen die Vestungswerke geschleift hatten. Herr Rolf von Soissons, der krank in Acra geblieben war, ging mit dem Könige zur Befestigung von Cäsarea. Ich weiß nicht, wie es kam, ausser durch eine besondere Fügung Gottes, daß die Sarazenen uns das ganze Jahr über keinen Schaden zufügten. Unterdessen daß der König Cäsarea befestigen ließ, kamen die Gesandten von den Tartarinen zurück; und welche Botschaft sie mitbrachten das will ich euch jetzt erzählen.

Wie ich oben bereits gesagt habe, während des Aufenthalts des Königs auf Cypern, kamen die Gesandten der Tartarinen zu ihm, und machten ihm den Antrag, daß sie ihm das Königreich Jerusalem den Sarazenen wieder wollten abkämpfen helfen.

Der König sandte eine Gegenbotschaft dahin, und durch diese Gegenbotschaft überschickte er eine Kapelle, die er für sie von Scharlach machen ließ. Um sie auch zu unserm Glauben anzulocken, hatte er den Glauben, die Verkündigung des Engels, die Geburt, die Taufe, womit der Sohn Gottes getauft wurde, die Passion, die Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes hineinsticken lassen. Zugleich schickte er Kelche, Bücher, und alles was zur Messe gehört; auch zween Brüder Predigermönche, um ihnen Messe zu lesen. Die königlichen Gesandten kamen im Hafen von Antiochien an; und von Antiochien bis zu ihrem großen Königq hatten sie wohl ein ganzes Jahr zu reiten, wenn sie täglich zehn Stunden machten. Das ganze Land fanden sie ihnen unterwor-

worfen, auch sahen sie verschiedene von ihnen zerstörte Städte und große Haufen von erschlagenen Menschen. Sie erkundigten sich, wie sie zu so großer Macht gelangt wären, und warum so viel erschlagene Menschen hier beysammen lägen. Man gab ihnen darüber die Auskunft, die sie auch den König hinterbrachten. Sie stammten nehmlich aus einer großen Sandwüste her, wo nichts wachsen könne; diese Wüste gränze an ein wunderbares Felsengebirg, welches sich am Ende der Welt gegen Morgen befinde, und über welches nach dem Zeugniß der Tartarinen, noch kein Mensch gekommen sey; hier sagten sie, sey das Volk Got und Margot eingeschlossen, welches am jüngsten Tag erscheinen solle, wenn der Antichrist kommen und alles zerstören werde. In dieser Wüste wohnte das Volk der Tartarinen. Es stand unter dem Priester Johann, unter dem Kayser von Persien, dessen Land an das ihrige gränzte, und unter noch mehrern irrgläubigen Königen, welchen sie einen jährlichen Tribut entrichteten, wegen der Weiden für ihr Vieh, worin allein ihr Unterhalt bestand. Priester Johann, der Kaiser von Persien und die andern Könige schätzten die Tartarinen so gering, daß, wenn sie ihnen ihren Tribut brachten, sie dieselben gar nicht vor sich ließen, sondern ihnen den Rücken zukehrten. Unter ihnen befand sich ein verständiger Mann. Dieser durchstrich alle die weiten Ebenen, besprach sich mit den aufgeklärtesten Männern in allen jenen Gegenden, und stellte ihnen vor, in welcher Knechtschaft sie lebten; wobey er sie alle bat, zu überlegen, wie sie der Knechtschaft, in welcher sie gehalten würden, ledig werden könnten. Hierdurch richtete er auch so viel aus, daß sie alle am äussersten Ende der Ebenen, an der Gränze des Landes des Priesters Johann, zusammenkamen, wo er ihnen das alles noch einma-

vor-

vorstellte. Sie antworteten: er möchte nur Mittel angeben, sie wollten es gerne thun. Hierauf sagte er zu ihnen: sie hätten keine Hofnung zur Verbesserung ihres Zustandes, wofern sie nicht einen König und Herrn hätten; auch lehrte er sie zugleich, wie sie einen König bekommen könnten, und sie gaben ihm Beyfall. Die Weise, die er dazu angab, bestand darin: daß von den zwey und funfzig Stämmen, aus welchen sie bestanden, jeder Stamm einen Pfeil bringen sollte, der mit seinem Nahmen bezeichnet wäre; mit Uebereinstimmung des ganzen Volks ward ausgemacht, daß man die zwey und funfzig Pfeile vor ein Kind von fünf Jahren hinlegen wollte; und welchen Pfeil das Kind zuerst ergreifen würde, aus dem Stamme wollte man den König wählen. Nachdem das Kind einen von den Pfeilen genommen hatte, ließ der weise Mann die andern Stämme alle zurücktreten. Es würde nun ferner festgesetzt, daß derjenige Stamm, aus welchen der König erwählt werden sollte, aus sich selbst zwey und funfzig der weisesten Männer, und von den besten, die er hätte, auslesen möchte. Als diese gewählt waren, brachte jeder von ihnen einen mit seinem Nahmen bezeichneten Pfeil: wessen Pfeil nun das Kind ergreifen würde, den wollte man als König anerkennen. Das Kind ergriff einen Pfeil; und darüber wurde das Volk höchlich erfreut, und alles jauchzte. Jezt gebot er Stillschweigen, und sagte: „ihr Herrn! wenn ihr wollt, daß ich euer König seyn soll, so schwört mir bey dem, der Himmel und Erde gemacht hat, daß ihr meinen Befehlen folgen wollet!“ und alle schwuren.

Darauf gab er ihnen Gesetze, um das Volk in Ruhe zu erhalten. Diese Gesetze bestanden darin, daß keiner fremdes Gut rauben sollte, noch einer den

an-

andern verwunden, bey Strafe des Verlustes seiner Hand verlieren; auch sollte keiner mit eines andern Weib oder Tochter Umgang pflegen, wofern er nicht Hand oder Leben verlieren wollte. Ausserdem macht' er noch manche gute Ordnung um Ruhe zu erhalten.

Nachdem er sie auf solche Art in Ordnung gebracht und gerüstet hatte, sagt' er zu ihnen: „ihr Herrn! der mächtigste Feind, den wir haben, ist Priester Johann. Ich befehl' euch daher, daß ihr morgen alle gegen ihn gerüstet erscheinet. Fügt es sich, daß er uns schlägt, welches Gott verhüten wolle, so rathe sich jeder, so gut wie er kann. Schlagen wir aber ihn, so befehl' ich, drey Tage und drey Nächte zu warten; und daß sich niemand unterstehe Hand ans Beutemachen zu legen, sondern blos an Niederhauen; denn erst wenn wir den Sieg werden erhalten haben, werde ich die Beute so gut und redlich unter euch vertheilen, daß jedermann zufrieden seyn soll." Alle ließen sich das gefallen.

Tags darauf griffen sie ihre Feinde an, und schlugen sie, mit göttlicher Hülfe. So viele sie mit Waffen zum Ernst antrafen, die hauten sie alle nieder; nur wen sie in geistlichem Gewande antrafen, Priester und andere Geistlichen, brachten sie nicht um. Die übrigen Unterthanen im Lande des Priesters Johann, die nicht mit in der Schlacht gewesen waren, unterwarfen sich ihnen alle.

Einer von den Fürsten der vorbenannten Völker blieb wohl drey Monathe lang verlohren, ohne daß man etwas von ihm erfuhr. Als er wiederkam, hatt' er weder Hunger noch Durst; und es war ihm, als sey er höchstens nur einen Abend entfernt gewesen. Man erzählte von ihm, er habe einen sehr hohen Berg

angetroffen, und oben auf dem Berge die schönsten Leute, die er jemahls gesehen, prächtig gekleidet und geschmückt. Am Fuß des Bergs sah er einen König sitzen, noch schöner als die übrigen, noch besser gekleidet, und noch schöner geschmückt, auf einem Throne von Gold. Ihm zur Rechten saßen sechs Könige mit Kronen auf den Häuptern, mit einem Schmuck von köstlichem Gestein. Neben ihm, rechter Hand, kniete eine Königinn, die ihn bat seines Volks zu denken; zu seiner linken Hand stand ein schöner Mann mit zween Flügeln, die wie die Sonne glänzten; und rings um den König her stand eine Menge schöner Leute mit Flügeln. Der König rufte den Prinzen zu sich, und sagte zu ihm: „Du kömmst aus dem Lager des Königs der Tartarinen?" und er antwortete: „ja Herr! daher komme ich." — „So gehe denn zu ihm, und sage ihm: du habest mich gesehen, der ich Herr des Himmels und der Erde bin; sage ihm ferner, er solle mir danken für den Sieg, den ich ihm über den Priester Johann und seine Leute verliehen; füge auch noch in meinem Nahmen hinzu, daß ich ihm die Macht gebe, sich die ganze Welt zu unterwerfen." — „Herr! versetzte der Prinz, wird er mir auch Glauben beymessen?" — „Sage ihm, er solle dir glauben, in Kraft dessen, daß du gegen den Kayser von Persien bloß mit dreyhundert Mann, und mit nicht mehr, zum Kampf ausziehen werdest; und damit dein großer König glauben möge, daß ich Macht habe alles zu thun, will ich dir Sieg verleihen über den Kaiser von Persien, der mit mehr als 300000 Mann gegen dich ausziehen wird. Ehe du nun zum Kampfe gegen ihn ausziehst, sollst du vorher deinen König bitten, daß er dir die Priester und andere geistlichen Leute ausantworte, die er im Treffen gefangen genommen, und was diese dir sagen wer-

werden, das glaube du und dein Volk festiglich.“ — „Herr! versetzte der Prinz, ich wag' es nicht dahin zu gehen, wofern du nicht mich führen lässest.“ Und der König wandte sich zu einer großen Schaar Ritter, die so herrlich gerüstet da standen, daß man darob erstaunte; und rufte und sprach: „Georg! komm her!“ Dieser kam und kniete nieder. Und der König sagte zu ihm: „steh' auf, und führe mir diesen wohlbehalten in sein Zelt;“ welches auch der Ritter in einem Augenblicke that. Als ihn die Seinigen wiedersahen, hatten sie darüber eine große Freude, und mit ihnen das ganze Lager, so daß es niemand beschreiben kann. Er verlangte nun die Priester des großen Königs, und sie wurden ihm gegeben; und dieser Fürst und sein ganzes Volk nahmen ihre Lehren so willig an, daß sie alle getauft werden konnten. Hierauf nahm er dreyhundert bewafnete Männer, ließ sie beichten und sich fertig machen, und zog damit zum Kampfe wider den Kayser von Persien, schlug ihn, und vertrieb ihn aus seinem Reiche. Dieser kam auf der Flucht bis nach dem Königreiche Jerusalem; und das war der Kayser, der unsere Leute schlug, und den Grafen Walther von Brienne gefangen nahm. — Das Volk dieses christlichen Fürsten war so zahlreich, daß die königlichen Gesandten uns erzählten, in ihrem Lager befänden sich achthundert Kapellen auf Wagen.

Ihre Lebensweise war folgende. Sie aßen kein Brod, sondern lebten von Fleisch und Milch. Das beste Fleisch, das sie haben, ist Pferdefleisch; dieses legen sie unter sich, und lassen es nachher trocknen, worauf sie es in Stücke schneiden, wie schwarzes Brod. Das beste und stärkste Getränk das sie haben, ist Stutenmilch über Kräuter gegossen. Man überreichte dem großen König der Tartarinnen ein Pferd mit Mehl

beladen, welches einen Weg von drey Monathen weit her gekommen war, und er schenkt' es den Gesandten des Königs.

Es giebt da viele christliche Unterthanen, die an die Lehre der Griechen glauben, und dann diejenigen, von welchen wir schon gesagt haben und noch andere. Diese schicken sie gegen die Sarazenen, wenn sie Krieg mit ihnen haben; und die Sarazenen schicken sie gegen die Christen, wenn sie es mit diesen zu thun bekommen. Weiber, die keine Kinder haben, ziehen alle mit ins Treffen; auch geben sie den Weibern ihren Sold wie den Männern, je nachdem sie zum Dienste tüchtig sind. Ferner erzählten die Gesandten dem Könige, die Söldner und Söldnerinnen äßen zusammen in den Wohnungen der vornehmen Männer, denen sie angehörten; und kein Mann wage sich ein Weib zu berühren wegen des Gesetzes, das ihnen ihr erster König gegeben. Alle Arten von Fleisch werden in ihr Lager geführt; sie essen alle Arten. Diejenigen Weiber, die Kinder haben, machen das Fleisch gar, verwahren es, und bereiten es für die Männer, die in die Schlacht gehen. Das rohe Fleisch legen sie zwischen ihre Sättel und Kleider; ist nun alles Blut herausgepreßt, dann essen sie's ganz roh; und was sie nicht essen können, das stopfen sie in einen ledernen Sack; haben sie nun Hunger, so öfnen sie den Sack, und essen jedesmahl das älteste Fleisch zuerst. So sah ich einmahl einen Coremin, der zu dem Gefolge des Kayfers von Persien gehörte, und unser Aufseher in der Gefangenschaft war; wenn dieser seinen Sack aufmachte, hielten wir uns die Nasen zu, denn wir konnten's nicht aushalten vor dem Gestank, der aus dem Sacke kam.

Laßt uns nun zu unserer Materie zurückkehren, und weiter also erzählen. Nachdem der große König der Tartarinen die Botschafter und Geschenke empfangen hatte, ließ er, gegen sicheres Geleit, verschiedene Könige, die ihm noch nicht unterworfen waren, zu sich entbieten, und die Kapelle vor ihnen aufspannen, und sagte zu ihnen: „ihr Herren! der König von Frankreich ist uns unterwürfig geworden, und hier seht ihr den Vergleich den er uns sendet; wollt ihr euch nicht ergeben, so lassen wir ihn entbieten, um euch bekriegen zu helfen.“ Es waren auch verschiedene von ihnen, die sich aus Furcht vor dem König von Frankreich dem Tartarinen-König unterwarfen.

Mit den Abgesandten des Königs kamen Gesandte vom König der Tartarinen; und brachten ein Sendschreiben von dem großen König an den König von Frankreich, folgenden Inhalts: „es ist eine edle Sache um den Frieden; denn in einem friedlichen Lande verzehren die vierfüßigen Thiere ruhig ihr Gras; diejenigen aber, die auf zwey Beinen gehen, bauen den Boden, dessen Früchte ruhig aufwachsen. Dieses schreiben wir dir zur Warnung: denn Frieden kannst du nicht haben, wofern du ihn nicht mit uns hast; und mancher König (es waren deren viele genannt) haben wir gezwungen, das Schwert zu ergreifen. Wir entbieten dir daher, uns jährlich von deinem Golde und Silber so viel zu senden, daß du uns zu Freunden behalten mögest. Thust du das nicht, so werden wir dich und deine Leute eben so vertilgen, wie wir es mit den vorhergehenden gethan haben.“ Wisset, daß es den König sehr gereute, Botschafter dahin gesendet zu haben.

Wir kommen nun zurück zu unserer Sache und erzählen weiter. Während daß der König an der Befestigung von Cäsarea arbeiten ließ, kam Herr Alenars von Senaingan ins Lager, und erzählte uns, er habe sein Schiff im Königreiche Nozoe ausgerüstet, welches am Ende der Welt gegen Westen liegt. Auf der Fahrt zum König hatt' er ganz Spanien umseegeln und durch die Meerenge von Marroch fahren müssen; er war in großer Gefahr gewesen, bevor er zu uns kam. Der König behielt ihn nebst seinen neun Rittern im Sold. Er erzählte uns ferner, im Lande Nozoe seyen die Sommernächte so kurz, daß keine Nacht sey, da man nicht in einer Dämmerung eine Hellung habe, wie vom Tageslicht. Er und seine Leute waren dort auf die Löwenjagd gegangen, und hatten deren verschiedene mit großer Gefahr erlegt. Sie sprengten nehmlich mit verhängtem Zügel gegen die Löwen an, und schossen nach ihnen, hatten sie nun geschossen, so rennte der Löwe auf sie los, und würde sie, wenn er sie erreicht hätte, zerrissen haben; nun aber ließen sie ein Stück grobes Tuch fallen; bey diesem hielt sich der Löwe auf, und zerriß es, und verschlang das Tuch, weil er einen Menschen ertappt zu haben wähnte: indem er sich nun mit dem Tuche abgab, schoß ein anderer nach ihm; der Löwe ließ das Tuch fahren, und rennte auf diesen los; diese ließ wieder ein Stück Tuch fallen; der Löwe ergriff abermahls das Tuch; und so schossen sie den Löwen nach und nach tod.

Während daß der König Cäsarea befestigen ließ, kam Herr Nargoe von Tocy zu ihm. Dieser behauptete ein Vetter vom König zu seyn denn er stamme ab von einer Schwester des Königs Philipp, die der Kayser zur Gemahlinn gehabt. Der König behielt

ihn

ihn nebst neun Rittern auf ein Jahr; nach dessen Verlauf, ging er wieder nach Constantinopel, von wannen er gekommen war. Er erzählte dem König, der Kayser von Constantinopel, er selbst und die andern vornehmen Herren, die sich in Constantinopel befänden, ständen im Bunde mit einem Volke die Commanen genannt, zum Beystande gegen Vataches, damahligen griechischen Kayser. Damit auch eins dem andern desto anhänglicher beystehen möchte, wurde beliebt, daß der Kayser und die vornehmen Herren die um ihn waren, Blut lassen und dieses auf eine große Schüssel fließen lassen sollten; der König der Commanen und die vornehmen Herren, die um ihn waren, thaten ebendasselbe, und vermischten ihr Blut mit dem Blut unserer Leute, und gossen Wein und Wasser dazu, und tranken davon, und unsere Leute auch: nun, sagten sie, wären sie Blutsfreunde. Ferner ließen sie einen Hund zwischen unsern und ihren Leuten hindurch laufen, und hauten den Hund mit ihren Schwertern in Stücken, so wie auch unsere Leute thaten; so, sagten sie, wollten sie auch niedergehauen werden, wenn eins dem andern sein Versprechen bräche.

Weiter erzählt' er uns ein großes Wunder. Es sey nehmlich während seines Aufenthalts in ihrem Lager ein angesehener Ritter gestorben: man habe eine weite und tiefe Grube gegraben, und ihn stattlich und anständig auf eine Baare gelegt; und nebst ihm das beste Pferd das er besessen, und seinen besten Serjent ganz lebendig. Ehe nun der Serjent mit seinem Herrn, in die Grube gesenkt wurde, kam er zu dem König der Commanen und zu den andern vornehmsten Herren, und bey dem Abschied den er von ihnen nahm, gaben sie ihm eine große Menge Geldes in die Scherpe, und sagten dabey: „wenn ihr einst in jene Welt

kommt, dann gebt ihr mir wieder, was ich euch gebe.“ Und er sagte: das will ich recht gern thun.“ Der große König der Commanen gab ihm ein Sendschreiben, das an den ersten ihrer Könige gerichtet war, in welchem er bezeugte, daß der Ritter als ein wackerer Mann gelebt, und ihm sehr gut gedient habe; er möge ihn gut belohnen. Als dieses geschehen war, senkten sie ihn nebst seinem Herrn und dem Rosse ganz lebendig in die Grube. Auf die Grube legten sie darauf zusammengefügte Bretter, und das ganze Heer lief nach Steinen und Erde; und noch vor Nachts hatten sie zum Andenken derjenigen, die sie eingescharrt, einen großen Hügel aufgethürmt.

Während daß der König Cäsarea befestigen ließ, besuchte ich ihn in seinem Zelte. Als ich in das Gemach eintrat, wo er mit dem Legaten sprach, stand er auf, und zog mich auf die Seite, und sagte: „ihr wisset, daß ich euch nicht länger als bis Ostern gedungen habe; ich bitt' Euch zu sagen, was ich euch bis Ostern übers Jahr geben soll.“ Ich verlangte, sagt' ich, nicht mehr von seinem Gelde, als was er mir bisher gegeben; sondern ich wollt' einen andern Handel mit ihm schließen. „Denn, sagt' ich, da Ihr unwillig werdet, wenn man etwas von Euch heischt, so wünschte ich: Ihr möchtet mir versprechen, daß, wenn ich dieses Jahr über Euch um etwas bitte, Ihr nicht unwillig darüber werden möget; und schlagt Ihr mir solches ab, so will ich auch nicht unwillig darüber werden. Als er das vernahm, lacht' er laut auf, und sagte: er behalte mich auf diese Bedingung. So nahm er mich von neuem in Sold; und führte mich zum Legaten, und zu seinen geheimen Räthen, und sagte zu ihnen, welches Handels wir einig geworden wären.

wären. Sie freuten sich darüber sehr, weil ich der reichste Mann im Lager seyn würde.

Nunmehr will ich Euch sagen, wie meine Einrichtung während meines langen Aufenthalts jenseits des Meeres, seit der Entfernung der königlichen Brüder, beschaffen war. Ich hatte zween Kapläne bey mir, die mir meine Horen sangen. Der eine sang mir die Frühmette, sobald der Tag anbrach; der andere wartete, bis meine Ritter und die Ritter meines Treffens aufgestanden waren. Wenn ich meine Messe gehört hatte, ging ich mit dem König aus. Wollte der König ausreiten, so leistete ich ihm auch Gesellschaft. Zuweilen kamen Bothschaften an ihn, und dann mußten wir den Vormittag arbeiten.

In einem Zelte stand mein Bette so, daß niemand hineinkommen konnte ohn' es zu sehen; und das that ich, um allen Verdacht von Umgang mit Weibsleuten zu vermeiden. Wenn es bald Remigiustag war, ließ ich mir einen Vorrath von Schweinen und Schafen einkaufen, und Mehl und Wein für die Leute in meiner Wirthschaft auf den ganzen Winter. Ich that das, indem das Meer im Winter stürmischer ist, als im Sommer. Ich kaufte gegen hundert Fässer Wein, und ließ immer den besten zuerst trinken; den Wein für die Knechte, ließ ich mit Wasser, und den für die Knappen mit etwas weniger Wasser vermischen. Auf meiner Tafel wurde den Rittern eine Flasche Wein vorgesetzt; sie vermischten ihn dann jeder nach seinem Geschmack.

Der König hatte mir zu meinen Treffen funfzig Ritter gegeben. Bey jeder Mahlzeit hatte ich, außer meinen zehn Rittern, noch zehn andre zur Tafel. Diese aßen, nach der Landesſitte, einer neben dem andern

auf Decken sitzend, an der Erde. So oft zu den Waffen gerufen wurde, schickte ich vier und funfzig Ritter, die Zehner (diseniers) genannt, weil ihrer allemahl zehn waren, wenn wir einen Ritt machten: und alle diese Ritter aßen, wenn wir zurückkamen, bey mir. Alle jährliche Feste lud ich die vornehmsten Herren im Heere zu mir ein; daher es kam, daß der König zuweilen von denjenigen, die ich eingeladen hatte, Geld aufnahm.

Nunmehr von den Rechtshändeln und Rechtssprüchen, die zu Cäsarea vorfielen, während daß der König sich daselbst aufhielt.

Zuerst von einem Ritter, der in einem Bordel war ertappt worden, und dem man nach Landesgebrauch, die Wahl der Strafe ließ. Diese Wahl bestand darin: entweder sollte ihn die Kupplerinn, im Hemde, mit einem Stricke um die Geburtstheile gebunden, durch das ganze Lager umherführen; oder er sollte sein Pferd und seine Rüstung verlieren, und aus dem Lager gejagt werden. Der Ritter überließ sein Pferd und seine Rüstung dem König, und verließ das Lager. Ich bat den König um das Pferd für einen armen Edelmann, der sich im Lager befand. Der König antwortete: das sey keine billige Bitte, denn das Pferd sey noch achtzig Livres werth. „Wie? sagt' ich, brecht Ihr das Wort, indem Ihr über mein Begehren unwillig werdet?" Und er sagte lächelnd zu mir: „sprecht was Ihr wollt, ich werde nicht unwillig darüber." Indessen das Pferd für den armen Edelmann bekam ich doch nicht.

Der zweyte Rechtsfall war dieser. Die Ritter von unserm Treffen jagten ein wildes Thier, Gazel genannt, welches eine Aehnlichkeit mit dem Rehbock hat.

hat. Brüder vom Hospitalorden überfielen sie, und vertrieben unsre Ritter. Ich beschwerte mich darüber beym Großmeister des Hospitalordens; und der Großmeister versprach mir Genugthuung dafür zu verschaffen, nach Recht und Sitte des heiligen Landes; nehmlich so, daß er die Brüder, die jene Beleidigung angethan, auf ihren Mänteln wollte essen lassen, bis die Beleidigten sie aufheben würden; auch hielt er sein Versprechen vollkommen. Nachdem wir selbst, gesehen, daß sie eine Weile auf ihren Mänteln gegessen hatten, ging ich zum Großmeister, der noch beym Essen war, und bat ihn, er möchte nun die Brüder, die vor ihm auf ihren Mänteln aßen, aufstehen heißen; auch diejenigen Ritter, die beleidigt worden waren, baten ihn darum. Allein er antwortete: er würde das nicht thun; denn er wolle nicht, daß seine Brüder denjenigen, die als Pilger ins heilige Land kämen, übel begegnen sollten. Als ich das vernahm, setzt' ich mich zu den Brüdern an die Erde, und aß mit ihnen, und sagte, ich würde nicht eher aufstehen, bis die Brüder aufstehen dürften. Er sagte, das hieße ihm Gewalt anthun, und gewährte mir meiner Bitte. Ich und meine Ritter mußten nun mit ihm essen, und die Brüder gingen mit den andern zur gewöhnlichen Tafel.

Der dritte Rechtshandel, den ich zu Cäsarea abzurtheilen sah, war folgender. Ein königlicher Serjent, le Goulu genannt, legte Hand an einen Ritter von meinem Treffen; und ich beschwerte mich darüber beym König. Der König sag ezu mir, ich könnte wohl, wie ihm dünke, meine Beschwerde fallen lassen, weil er ihn nur gestoßen habe. Ich versetzte, ich würde sie nicht fallen lassen; und wenn er mir keine Genugthuung verschafte, so würde ich seinen Dienst verlassen,

weil

weil seine Serjents die Ritter schlügen. Nun ließ er mir Recht sprechen; und dieses bestand nach Landessitte darin daß der Serjent blos in Beinkleidern und baarfuß, ohne andere Kleidung in mein Zelt kommen, mit entblößtem Schwerte vor den Rittern niederknien, und dazu sagen mußte: „Herr! ich geb' euch Buße dafür, daß ich Hand an euch gelegt; und ich hab' euch dieses Schwert mitgebracht, auf daß ihr mir, wenn ihr wollt, die Hand abhauen möget." Ich bat den Ritter, den bösen Willen zu verzeihen, und das that er auch.

Die vierte Genugthuungssache war diese. Bruder Hugo von Joy, der Marschall vom Tempelorden wurde vom Großmeister dieses Ordens an den Sultan von Damask geschickt, um zu unterhandeln, daß der Sultan von Damask zugeben möchte, daß von einem großen Stück Landes, welches der Tempelorden in Besitz gehabt, der Orden die eine, und der Sultan die andere Hälfte bekäme. Dieser Vergleich wurde auf die Bedingung geschlossen, wenn der König beystimmen würde. Bruder Hugo brachte auch einen Admiral im Nahmen des Sultans mit, und zugleich die Vergleichsurkunde, die man montesoy zu nennen pflegt. Der Großmeister hinterbrachte das dem König; allein dieser wurde sehr aufgebracht darüber, und sagte zu ihm: er sey doch sehr dreist, daß er einen Vergleich mit dem Sultan eingehe, ohne ihm davon zu sagen. Dafür verlangte der König Genugthuung, welche darin bestand: Der König ließ die Wände von drey seiner Zelte aufziehen, so daß jeder aus dem Heere nach Belieben kommen und zusehen konnte. Hierher mußte nun der Großmeister des Tempelordens, nebst dem ganzen Kapitel baarfuß, durchs ganze Lager, (ihr Zelt war außer dem Lager) kommen. Als er erschienen war, ließ ihn der König

vor

vor ihm und den Gesandten des Sultans niedersetzen, und sagte denn mit lauter Stimme zu ihm: „Meister! sagt dem Botschafter des Sultans, es thue Euch leid, daß Ihr einen Vergleich mit ihm geschlossen, ohne mir davon gesagt zu haben; und daß Ihr, weil Ihr mir nichts davon gesagt, ihm Euer Versprechen nicht halten könnt, und ihm das seine zurückgebt." Hiermit nahm der Großmeister die Vergleichungsurkunde, und gab sie dem Admiral zurück. Nun hieß der König den Großmeister aufstehn, und seinen Brüdern sagen, dasselbe zu thun; welches auch geschah. „Jetzt, sagt' er weiter, kniet nieder, und gebt mir Genugthuung dafür, daß ihr jenen Vergleich ohne meine Bewilligung geschlossen habt." Der Großmeister kniete nieder, reichte dem König einen Zipfel von seinem Mantel hin, und überließ es ihm von aller seiner Habe eine Buße zu nehmen, wie er sie selbst bestimmen wolle. — „So will ich denn, sagte hierauf der König, daß Bruder Hugo, der den Vergleich geschlossen hat, verbannt seyn soll aus dem ganzen Königreich Jerusalem." Auch konnten weder der Großmeister und Bruder Hugo, Gevatter des Königs beym Grafen von Alençon, der zu Châtel-Pelerin geboren war, noch die Königinn oder sonst jemand dem Bruder Hugo helfen; er mußte das Königreich Jerusalem und das heilige Land verlassen.

Während daß der König Cäsarea befestigen ließ, kamen die ägyptischen Gesandten wieder zu ihm, und brachten ihm den Waffenstillstand, wie ihn obgedachtermaßen, der König verlangt hatte. Es wurde nehmlich zwischen dem König und ihnen ausgemacht: der König sollte sich nach Japha begeben; und an dem Tage, da sich der König nach Japha begäbe, sollten die ägyptischen Admirale nach Gadra kommen, um das Königreich Jerusalem durch einen

Schwur

Schwur abzutreten. Dieſen Vergleich, ſo wie ihn die Geſandten mitgebracht hatten, beſchwuren der König und die vornehmſten Herren im Lager, und daß wir ihnen, vermöge unſers Eydes, gegen den Sultan von Damask zu helfen verbunden ſeyn wollten.

Als der Sultan von Damask erfuhr, daß wir uns mit den ägyptiſchen Admiralen verbunden hätten, ſchickte er ohngefähr viertauſend gut gerüſtete Türken nach Gadra, wohin die ägyptiſchen Admirale kommen wollten; denn er ſah wohl, daß, wenn jene ſich mit uns vereinigen könnten, es ihm ſehr nachtheilig ſeyn würde. Gleichwohl unterließ der König nicht nach Japha aufzubrechen. Als der Graf von Japha ſah, daß der König kam, ſetzte er ſeine Burg in eine ſolche Verfaſſung, daß ſie einer haltbaren Feſtung gleich wurde. In jeder Schießſcharte, deren wohl fünfhundert ſeyn mochten, befand ſich ein Schild mit ſeinen Wappen und ein Fähnlein; welches einen ſchönen Anblick machte: denn ſein Wappen war ein rothes Kreutz im goldenen Felde. Wir lagerten uns um die Burg her ins Feld, und umringten die Burg, die an der Küſte von einem Meere bis zum andern liegt. Ueberdieß unternahm es der König, eine neue Burg rings um das alte Schloß, von einem Meere bis zum andern anlegen zu laſſen. Oefters ſah ich da den König ſelbſt Erde zu den Schanzen beytragen, um Ablaß zu erlangen.

Die ägyptiſchen Admirale hielten uns ihr Verſprechen nicht; denn ſie wagten es nicht nach Gadra zu kommen wegen der Truppen des Sultans von Damask, die dabey ſtanden. Indeſſen hielten ſie doch darin ihr Wort, daß ſie dem König alle die Chriſtenköpfe ſchickten, die ſie auf den Mauern von Kahira auf-

aufgesteckt hatten, als der Graf von Bar und der Graf von Montfort zu Gefangenen gemacht wurden, welche Köpfe der König in geweyhten Boden begraben ließ. Auch schickten sie ihm die Kinder, die gefangen worden waren, als der König in Gefangenschaft gerieth; wiewohl sie das sehr ungern thaten, weil die Kinder schon vom Glauben abtrünnig gemacht worden waren.

Zugleich sendeten sie auch den König einen Elephanten, den der König nach Frankreich schickte.

Während unsers Aufenthalts bey Japha, kam ein Admiral, der auf der Seite des Sultans von Damask war, und ließ die Saat in der Gegend eines Fleckens drey Stunden vom Lager ausmähen. Es wurde beschlossen, wir wollten ihn angreiffen. Als er aber merkte, daß wir ihm nahe kamen, nahm er die Flucht. Unterdessen daß er floh, setzte ihm ein junger adelicher Valet nach, und streckte ihm zween von seinen Rittern, ohne die Lanze zu zerbrechen, zu Boden, den Admiral selbst aber traf er so heftig, daß sein Speer im Körper des Admirals zerbrach.

Die Gesandten der Admirale in Aegypten baten den König, ihnen eine Tagefahrt zu bestimmen, da sie zu ihm kommen könnten; sie würden sie ohnfehlbar beschicken. Der König hielt es für rathsam, es ihnen nicht abzuschlagen und bestimmte ihnen die Tagefahrt; und sie versprachen ihm endlich, am bestimmten Tage in Gadra zu erscheinen.

Unterdessen daß wir des Tages warteten, den der König den Admiralen bestimmt hatte, kam der Graf von Eu, der Ritter war, ins Lager, und brachte den Herrn Arnulf von Guminée, den guten Ritter, und dessen beyde Brüder, ihn selb zehnten, mit.

Er

Er blieb in königlichem Solde, und der König selbst schlug ihn zum Ritter.

Um diese Zeit kam der Prinz von Antiochien wieder ins Lager, und mit ihm die Prinzessinn seiner Mutter. Der König erzeigte ihm große Ehre, und gab ihm, auf eine sehr ehrenvolle Art, den Ritterschlag. Er war noch nicht älter als sechszehn Jahre; aber einen so verständigen Knaben hatt' ich noch nie gesehen. Er bat den König in Gegenwart seiner Mutter reden zu dürfen, und der König gab ihm die Erlaubniß dazu.

Was er, in Gegenwart seiner Mutter,*) sagte, war des Inhalts: „Sire! es ist eine gewisse Sache, daß ich noch vier Jahr unter der Vormundschaft meiner Mutter stehen muß: allein es ist nicht recht daß sie mein Eigenthum in Verfall gerathen und zu Grunde gehen läßt. Ich sage dieses deswegen, Sire, weil die Stadt Antiochien unter ihrer Verwaltung zu Grunde geht. Ich bitt' euch daher, Sire, Ihr wollet sie ersuchen mir Geld zu geben, auf daß ich meinen Leuten daselbst helfen und beystehen könne. Dieses muß sie auch thun; denn bleibe ich länger bey ihr in der Stadt Tripoli, so geht das nicht an ohne großen Aufwand, und dieser große Aufwand den ich machen würde, wäre doch vergeblich."

Der König hörte ihm willig zu, und wendete alles bey seiner Mutter an, sie zu vermögen, daß sie ihm so viel als möglich zugestehen möchte. So wie er vom König schied, ging er nach Antiochien, wo die Sache sehr zu seinem Vortheil ausschlug. Mit Vergünstigung des Königes nahm er in sein Wappen, wel-

*) Zum König

welches ein rothes Feld hatte, in einem besondern Schilde noch das französische Wappen auf, weil ihn der König zum Ritter geschlagen hatte.

Zugleich mit dem Prinzen kamen drey Menestriers aus Groß-Armenien, die Brüder waren und nach Jerusalem wallfahrteten. Sie hatten drey Hörne; und wenn sie bliesen, so hätte man sagen mögen, es wären Stimmen von Schwanen auf einer See; sie bliesen so liebliche sanfte Melodien, daß es eine Lust zu hören war. Auch machten sie allerhand wunderliche Sprünge. Man legte ihnen nehmlich ein Stück Leinewand unter die Füße, und sie drehten sich mit geradem Leibe, so daß sie gerad wieder auf die Leinwand zu stehen kamen; die beyden jüngern drehten die Köpfe rückwärts, dann der älteste auch; und wenn man ihm den Kopf vorwärts drehen machte, schlug er das Kreuz vor sich, weil er besorgte im Umdrehen den Hals zu brechen.

Weil es etwas gutes ist um die Lebensweise des Grafen von Brienne, der mehrere Jahre lang Graf von Japha war*) — — — — — — und durch seine Tapferkeit vertheidigt er sie lange Zeit. Er lebte größtentheils von dem was er den Sarazenen und den Feinden des Glaubens abgenommen hatte. Unter andern begab es sich einstmahl, daß er einen großen Haufen Sarazenen schlug, die eine große Menge von Gold- und Silberzeugen bey sich führte; diese nahm er ihnen alle ab, und vertheilte sie nachher in Japha sämtlich unter seine Ritter, so daß ihm selbst nichts übrig blieb. Er hatte die Gewohn-

*) Offenbar ist hier eine Lücke; doch läßt es sich errathen, was etwa fehlen möchte. Anm. d. Fr. H.

wohnheit, daß er, wenn er seine Ritter entlassen hatte, sich in seine Kapelle verschloß, und da lange Zeit im Gebet zubrachte, bevor er zu seiner Gemahlinn ging, die eine gar gute und verständige Dame, und Schwester des Königs von Cypern war.

Der Kaiser von Persien, mit Nahmen Barbacan, den einer von den Tartarischen Fürsten überwunden hatte (wie schon erzählt worden ist), kam mit seiner ganzen Macht ins Königreich Jerusalem, und nahm die Burg Tiberias ein, die Herr Eudo von Montbeliart befestigt hatte, der von wegen seiner Gemahlinn Herr von Tabaria war. Er that unsern Leuten großen Schaden; denn er zerstörte alles was er ausserhalb Chatel-Pelerin, ausserhalb Acra, ausserhalb Saffar, und auch ausserhalb Japha fand. Nach allen diesen Verwüstungen zog er sich gegen Gadra, wider den Sultan von Babylonien, der dahin kommen sollte, um unsern Leuten zu schaden und zur Last zu werden. Die Baronen des Landes hielten Rath mit dem Patriarchen, daß sie ihm entgegenziehen wollten, ehe noch der Sultan von Babylonien käme. Und zur Hülfe ließen sie den Sultan von la Chamelle zu sich einladen, einen der besten Ritter unter den Ungläubigen, dem sie auch in Acra so große Ehre erwiesen, daß sie überall, wo er durchzog, Teppiche von goldenem und seidenem Zeuge ausbreiteten. Sie kamen bis Japha, unsere Leute, und mit ihnen der Sultan. Der Patriarch hielt den Grafen Walther im Bann, weil er sich weigerte, ihm einen gewissen Thurm wieder zu geben, den man den Patriarchenthurm nannte. Unsere Leute baten den Grafen Walther, mit ihnen gegen den Kaiser von Persien zu ziehen; er versetzte, er wollte das sehr gern thun, aber vorher möchte ihn der Patriarch bis zu ihrer Wiederkunft

vom

vom Banne loszählen. Der Patriarch beſtand auf ſeiner Weigerung: da brach der Graf Walther dennoch auf, und zog mit ihnen. Unſere Leute machten drey Treffen, von welchen eines der Graf Walther anführte, das andere der Sultan von la Chamelle, und das dritte der Patriarch und die Baronen des Landes; im Treffen des Grafen von Brienne befanden ſich die Hoſpitaliter. Sie zogen ſo lange fort, bis ſie die Feinde in die Augen bekamen. Als ſie dieſelben erblickten, hielten ſie ſtill; und die Feinde machten ebenfalls drey Treffen. Unterdeſſen daß die Coruinen ihre Treffen ſtellten, kam der Graf Walther zu unſern Leuten, und rief ihnen zu: „in Gottes Nahmen auf ſie los! ſonſt machen wir ihnen Muth, weil wir ſtill gehalten haben;“ doch niemand hörte auf ſeinen Ruf. Als der Graf Walther dieſes ſah, begab er ſich zum Patriarchen und bat ihn um Abſolution auf obbeſagte Art; der Patriarch wollt' es abermahls nicht thun. Bey dem Grafen von Brienne befand ſich ein wackerer Geiſtlicher, der Biſchof von Rames, der im Gefolge des Grafen manche baare Ritterthat gethan hatte. Dieſer ſagte zum Grafen: „ſeyd nicht unruhig in eurem Gewiſſen, wenn euch der Patriarch nicht loszählen will, denn er hat Unrecht und ihr habt Recht. Ich aber zähl' euch los im Nahmen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Nun gegen den Feind!“ So gaben ſie ihren Roſſen die Sporen, und ſprengten an gegen das Treffen des Kaiſers von Perſien, welches das letzte war. Da blieben gar viele Leute auf beyden Seiten, und da wurde der Graf Walther gefangen; denn alle unſere Leute nahmen die Flucht ſo ſchimpflich, daß es nicht wenige gab, die ſich aus Verzweiflung ins Meer ſtürzten.

Diese ihre Verzweiflung kam daher, weil eins von dem Treffen des Kaisers von Persien auf den Sultan von la Chamelle stieß, welcher sich so tapfer gegen sie wehrte, daß von zweytausend Türken, mit welchen er ins Treffen zog, nicht mehr als zweyhundert und achtzig übrig waren, als er das Schlachtfeld verließ.

Der Kaiser von Persien beschloß nunmehr, den Sultan in der Burg la Chamelle zu belagern; denn er glaubte, er würde sich nicht lange halten können, da er so viel Leute verloren. Als der Sultan dieses wahrnahm, sagt' er zu seinen Leuten, er wolle die Feinde selbst angreifen, denn lasse er sich belagern, so sey er verloren. Er machte nun seine Anstalten so, daß er alle seine Leute, die schlecht bewaffnet waren, durch ein enges Thal rücken ließ. Als diese das Lärmen von den Trommel des Sultans hörten, fielen sie dem Lager des Kayſers in den Rücken, und fingen an, Weiber und Kinder niederzuhauen. Kaum vernahm der Kaiser, der ins freye Feld gegen den Sultan ausgerückt war, den er im Gesicht hatte, das Geschrey seiner Leute, so wand er nach seinem Lager um, den Weibern und Kindern zu Hülfe. Der Sultan drang dagegen mit seinem ganzen Heere immer weiter vor; wobey er auch so glücklich war, daß von 25000 Mann, als so stark die Feinde waren, weder Mann noch Weib übrig blieb.

Ehe der Kaiser von Persien vor la Chamelle zog, ließ er den Grafen Walther vor die Burg Japha führen. Hier hingen sie ihn an den Armen an einem Galgen auf, und sagten dabey, sie würden ihn nicht eher wieder abnehmen, bis sie das Schloß Japha in ihrer Gewalt hätten. Während nun, daß er solchergestalt

gestalt an den Armen hing, rief er denen im Schlosse zu, sie möchten, was man ihm auch für Martern anthäte, dennoch die Stadt nicht übergeben; thäten sie das, so würd' er sie mit eigener Hand umbringen.

Als der Kaiser dieses sah, schickt' er den Grafen Walther nach Babylonien, und schenkte ihn dem Sultan. Eben so that er auch mit dem Großmeister des Hospitaliter-Ordens, und mit mehrern andern Gefangenen die er gemacht hatte. Diejenigen die den Grafen nach Babylonien brachten, waren wohl dreyhundert, und wurden nicht umgebracht, als der Kaiser vor la Chamelle umkam. Diese Coreminen nun griffen uns am Freytage zu Fuß an. Ihre Fahnen waren roth, und bis an die Stangen ausgezackt; und auf den Lanzen waren Pferdeköpfe aufgesteckt, die aussahen, als wären es Teufelsköpfe.

Verschiedene Kaufleute aus Babylonien riefen dem Sultan nach, er möchte ihnen Schadloshaltung verschaffen wegen der großen Beschädigungen, die der Graf Walther ihnen zugefügt habe; und der Sultan gab ihnen volle Macht, sich an ihm zu rächen. Sie gingen auch hin, und marterten ihn im Gefängniße zu tode; daher wir glauben müssen, er befinde sich nun im Himmel unter der Zahl der Märtyrer.

Der Sultan von Damask nahm seine Leute die bey Gadra standen und drang damit in Aegypten ein. Die Admirale kamen ihn zum Kampf entgegen. Das Treffen des Sultans schlug dasjenige Treffen der Admirale, auf das es stieß; das andere Treffen der Admirale hingegen schlug den Nachtrupp des Sultans von Damask. Auch kam der Sultan von Damask am Kopf und an der einen Hand verwundet nach Gadra zurück. Doch bevor er noch Gadra verließ, sand-

ten die ägyptischen Generale Botschafter an ihn, und machten Frieden mit ihm; uns aber brachen sie alle ihre Zusagen. Von nun an waren wir in der Lage, daß wir keinen Stillstand oder Frieden weder mit denen von Damask, noch mit denen von Babylonien hatten. Dabey müßt ihr wissen, daß, wenn wir am stärksten an Bewaffneten waren, wir doch nicht mehr hatten als vierzehnhundert.

Während daß der König im Lager vor Japha stand, überfiel der Großmeister des Lazarusordens, in der Gegend von Names, drey starke Stunden vom Lager, einige Heerden Vieh, nebst andern Dingen, wovon er sich eine ansehnliche Beute versprach. Es war ein Mann, der keine Ordnung im Lager hielt, sondern that wie's ihm gut dünkte; und so ging er auch dorthin, ohne dem König davon zu sagen. Allein auf dem Rückwege mit seiner Beute überfielen ihn die Sarazenen, und schlugen ihn dergestalt, daß von allen seinen Leuten, die er bey sich hatte, nicht mehr als vier davon kamen. Sobald er wieder im Lager war, hub er an zu schreyen: zu den Waffen! Ich eilte sie anzulegen und bat den König, mich dorthin gehen zu lassen. Er erlaubt' es mir; befahl mir aber, die Tempel- und Hospitalritter mit zu nehmen. Als wir dorthin kamen, fanden wir, daß andere Sarazenen in das Thal, wo der Großmeister des Lazarusordens geschlagen worden war, eingerückt waren. Indem nun diese andern Sarazenen die Leichname der Erschlagenen betrachteten, fielen sie die königlichen Bogenschützen an, und ehe wir noch dahin kamen, hatten unsere Leute sie schon zum Weichen und mehrere von ihnen umgebracht.

Ein königlicher Serjent und einer von den Sarazenen streckten hier einer den andern mit der Lanze

zu

zu Boden. Als dieses ein anderer königlicher Serjent sah, nahm er die beyden Pferde und führte sie in diebischer Absicht hinweg; und damit sie nicht bemerkt werden könnten, versteckt' er sich unter die Mauern von Rames. Während daß er sie fortführte, brach ein alter Brunnen, über den er ging, unter ihm ein, und er und die Pferde sanken hinab. Man erzählte mir das. Ich ging hin und sah wie der Brunnen noch immer mehr unter ihnen einsank, und daß wenig fehlte, so wäre er mit allem verschüttet worden. Wir kamen also ohne Verlust zurück; den Verlust, den der Großmeister des Lazarusorden erlitten hatte, abgerechnet.

Sobald sich der Sultan von Damask mit den Admiralen in Aegypten verglichen hatte, ließ er seine Leute, die bey Gadra standen wieder zu ihm rücken. Dieses thaten sie auch; und zogen in einer Entfernung von kaum zwo Stunden vor unserm Lager vorüber. Sie wagten jedoch keinen Angriff auf uns, wiewohl es gegen zwanzigtausend Sarazenen und zehntausend Beduinen waren. Ehe sie unserm Heere gegen über kamen, beobachteten sie unsere Bogenschützen, und das Treffen des Königs, damit sie nicht unser Lager unversehens überfallen möchten.

Am Sanct-Johannistage, der nach Ostern fiel, hörte der König seine Predigt. Während der Predigt trat ein Serjent des Befehlshabers der Bogenschützen ganz bewaffnet in die Kapelle des Königs, und meldete, die Sarazenen hätten den Befehlshaber der Bogenschützen eingeschlossen. Ich bat den König, mich dahin gehen zu lassen; und er erlaubt' es mir und sagte, ich möchte vier bis fünfhundert Mann mitnehmen; wies mir auch an, welche ich mitnehmen sollte. Indem wir

aus dem Lager zogen, rückten die Sarazenen, die sich zwischen den Befehlshaber der Bogenschützen und das Lager geworfen hatten, weiter vor, um sich mit einem Admiral zu vereinigen, der mit einer Schaar von etwa tausend Mann auf einer Anhöhe dem Befehlshaber der Bogenschützen im Gesichte stand. Da begann nun das Handgemenge zwischen den Sarazenen und den Serjents des Befehlshabers der Bogenschützen, deren ohngefähr zweyhundert und achtzig seyn mochten. Jedesmahl wenn der Admiral seine Leute im Gedränge sah, schickt er ihnen Verstärkung mit so viel Leuten, daß sie unsere Serjents bis an das Treffen des Bogenschützenmeisters zurücktrieben. Sah' nun der Bogenschützenmeister seine Leute im Gedränge, so verstärkt' er sie mit hundert bis hundert und zwanzig Mann, worauf sie dann wieder bis an das Treffen des Admirals vorrückten.

Unterdessen daß wir da im Gefechte waren, stellten die Legaten und Baronen des Landes, die beym König geblieben waren, dem König vor, er thue sehr unrecht, daß er mich da der Gefahr ausgesetzt seyn lasse. Auf ihr Anrathen also ließ mich der König zurückrufen, wie den Befehlshaber der Bogenschützen auch. Die Türken verließen das Schlachtfeld, und wir kehrten zurück. Viele Leute wunderten sich, daß sie uns nicht verfolgt hätten. Und einige waren der Meynung, es wäre bloß deswegen unterblieben, weil ihre Pferde bey Gadra, wo sie fast ein Jahr gestanden hätten, ganz abgezehrt geworden wären.

Als diese Sarazenen sich von Japha zurückgezogen hatten, zogen sie vor Acra, und ließen dem Herrn von Arsur als Connetable des Königreichs von Jerusalem, wissen, sie würden die Stadtgärten verwüsten, wenn

wenn er ihnen nicht funfzigtauſend Beſans lieferte. Allein er ließ ihnen wieder ſagen, er würde ihnen nicht einen ſchicken. Da ordneten ſie ihre Treffen; und rückten längſt der ſandigten Küſte bey Acra ſo nahe an die Stadt, daß ſie dieſelbe faſt mit einem Bogenſchuſſe erreichen konnten. Der Sire von Arſur rückte dagegen aus der Stadt, und beſetzte den heiligen Berg, wo der Sankt-Niklas-Kirchhof iſt, um die Gärten zu decken. Unſer Fußvolk rückte aus Acra hinaus, und fing an ſie mit Bogen und Armbrüſten zu beſchießen. Der Sire von Arſur rufte einen Ritter, Rahmens Johann le Grant, und befahl ihm, den Haufen unbewafneter Leute, der die Stadt verlaſſen hatte, zurückzubringen, damit ſie nicht in Gefahr geriethen. Unterdeſſen daß dieſer ſie zurückführte, rief ihm ein Sarazen auf Sarazeniſch zu, er möchte wohl eine Lanze mit ihm brechen; und er gab zur Antwort, er würde das ſehr gerne thun. Indem nun Herr Johann gegen den Sarazen zum Lanzenbrechen anrennte, ſah' er linker Hand von ihm eine Schaar Türken, deren ohngefähr acht ſeyn mochten, die ſtille hielten um dem Kampfe zuzuſehen. Er ließ nun den Kampf, zu dem er war aufgefordert worden, und ſprengte gegen jene Türken, die da ganz ſtill hielten, um den Kampf mit anzuſchauen, und ſtieß den einen mit der Lanze in den Leib, und ſtreckte ihn zu Boden. Als die andern dieſes ſahen, ſprengten ſie, unterdeſſen daß er zu den unſrigen zurückkehren wollte, gegen ihn an, und einer verſetzte ihm einen großen Schlag mit einer Streitkolbe auf den eiſernen Hut; aber indem er vorüber ſprengte, gab ihm Herr Johann einen Schwerthieb auf ein Stück Leinewand, womit er den Kopf umwickelt hatte, daß der Turban weit ins Feld hinflog. Sie trugen nehmlich, wenn ſie ins Gefecht zogen, dicke Turbans von Leinewand, weil die-

se einen starken Schwerthieb aushalten können. Ein anderer Türke sprengte gegen ihn an, und zielte ihm mit seinem Speere nach den Schultern: aber Herr Johann, der die Richtung des Speers wahrnahm, wich ihm aus; und indem der Sarazen vorüberspreng-te, gab ihm Herr Johann von hinten einen solchen Hieb mit dem Schwerte, daß der Speer weit von ihm ins freye Feld hinwegflog. So kam er denn selbst, und so führt' er seine Leute zu Fuß zurück. Und jene drey Streiche vollzog er herrlich im Angesicht des Herrn von Arsur und der vornehmsten Herrn die sich in Acra befanden, und aller Weiber die auf den Mauern standen, um die Sarazenen zu beschauen.

Während daß die vielen Sarazenen, die vor Acra standen und weder uns noch auch die Festung Acra anzugreifen wagten, vernahmen sie, wie es auch die Wahrheit war, der König lasse die Stadt Sayette befestigen, und zwar mit wenig brauchbaren Leuten; sie zogen daher sich ebenfalls dahin. Als Herr Simon von Monceliart der Anführer der Armbrustschützen des Königs und Befehlshaber über die königlichen Truppen in Sayette, sagen hörte, daß diese Leute im Anzuge wären, zog er sich in die Burg von Sayette zurück, die sehr fest und auf allen Sei-ten vom Meer eingeschlossen ist, weil er wohl sah, daß er sich nicht gegen sie würde halten können. In diese Burg zog er so viel Leute als er nur auftreiben konnte. Allein es waren deren doch nur wenig, denn die Burg war sehr klein. Die Sarazenen hielten sich zuerst an die Stadt, die sie ohne alle Vertheidigung fanden, denn sie war noch nicht ganz mit Wällen um-geben. Ueber zweytausend der unsrigen wurden von ihnen niedergehauen, sie machten viele Beute, und zogen damit nach Damask zurück.

Als

Als der König diese Botschaft vernahm, ward er darüber sehr entrüstet, und sann nach, wie der Schaden wieder gut zu machen wäre. Den Baronen des Landes war sie noch weniger angenehm, weil der König sich vornahm, eine gewisse Anhöhe zu bevestigen, wo vormahls zu den Zeiten der Maccabäer eine Burg gestanden hatte.

Diese Burg liegt an dem Wege, wenn man von Japha nach Jerusalem geht. Die Baronen im heiligen Lande waren nicht des Sinnes, daß diese Burg wieder befestigt werden sollte, weil sie fünf Stunden von der Küste entlegen war; daher keine Lebensmittel von der See zu uns gelangen konnten, sondern von den Sarazenen, die stärker als wir waren, weggenommen wurden.

Als die Nachricht von der Zerstörung der Burg ins Lager bey Sayette kam, stellten die Landesbaronen den König vor: es würde ihm mehr Ehre machen, wenn er die zerstörte Burg wieder fest machte, als wenn er eine neue Festung anlegte; und der König gab ihnen Beyfall.

Während daß der König in Japha war, sagte man ihm, der Sultan von Damask würde ihm mit Vergnügen sicheres Geleit ertheilen, um nach Jerusalem zu wallfahrten. Der König hielt darüber großen Rath; und der Schluß des Raths fiel dahin aus, daß auch nicht einer dem König rieth, dahin zu gehen, weil er doch die Stadt in den Händen der Sarazenen lassen müsse. Hiergegen führte man dem König ein Beyspiel an, welches darin bestand. Als der große König Philipp sich von Acra entfernte, um nach Frankreich zurückzukehren, ließ er alle Leute mit dem Herzog von Burgund, des letzt verstorbenen Großvater, im Lager zurück.

rück. Unterdeſſen daß der Herzog vor Acra verweilte, und der König Richard von England auch, wurde ihnen geſagt, ſie könnten Tags darauf Jeruſalem einnehmen, wenn ſie wollten, weil die ganze Reuterey des Sultans von Damaſk wegen einer Fehde, die er mit einem gewiſſen Sultan habe, entfernt ſey. Sie ſtellten alſo ihre Leute in Schlachtordnung; und der König von England nahm das erſte Treffen, der Herzog von Burgund das zweyte, mit der geſammten Mannſchaft des Königs von Frankreich. Indem man in der Hofnung ſtand, die Stadt zu erobern, wurde der König aus dem Lager des Herzogs gewarnt, nicht weiter vorzurücken, weil der Herzog von Burgund ſich zurückziehe; auf daß man nicht ſollte ſagen können, die Engländer hätten Jeruſalem eingenommen. Während dieſes Geſprächs rief dem König von England einer ſeiner Ritter zu; „Sire! Sire! kommt hierher! ich will euch Jeruſalem zeigen.“ Als der König das vernahm, warf er ſeinen Waffenrock von ſich, und betete mit Thränen: „lieber Herre Gott! ich bitte dich, nicht zu verſtatten, daß ich deine heilige Stadt zu ſehen bekomme, da ich ſie doch nicht aus den Händen der Feinde befreyen kann!“ Dieſes Beyſpiel ſtellte man dem König vor; indem, wenn er, als der größte unter den chriſtlichen Königen ſeine Wallfahrt machte, ohne die Stadt von den Feinden Gottes zu befreyen, jeder andere König und jeder andere Pilger, die etwa nach ihm kämen, glauben würden, genug zu thun, wenn ſie ihre Wallfahrt ſo vollendeten, wie es der König von Frankreich gethan, und keinen rechten Ernſt auf die Befreyung Jeruſalems wenden würden.

König Richard verrichtete, als er über'm Meer war, ſo viele Ritterthaten, daß, wenn die Pferde der Sara-

Sarazenen vor einem Busche stutzten, die Herren sagten: „meynst du denn, es sey König Richard von England? Und wenn die Kinder der Sarazenen schrieen, sagten sie zu ihnen: „still! still! oder ich hohle den König Richard, der bringt dich um.“ Der Herzog von Burgund, von dem ich gesagt habe, war ein sehr tapferer Ritter. Uebrigens wurde weder in göttlichen noch in weltlichen Dingen viel auf ihn gehalten; und das zeigt sich auch klärlich in dem oben erwähnten Vorfalle. An Absicht auf diesen letztern sagte der große König Philipp, als man ihm meldete, der Graf Johann von Chálons habe einen Sohn, und dieser heiße Hugo nach dem Herzog von Burgund: er wünsche sehr, daß er, mit Gottes Beystand, eben so ein preu-homme werden möge, wie der Herzog, nach welchem er Hugo hieße. Man fragte ihn, warum nicht gesagt habe, eben so ein preud-homme? — „Deswegen, gab er zur Antwort; weil zwischen preu-homme und preud-homme ein großer Unterschied ist; denn sowohl bey den Christen als bey den Sarazenen ist mancher Ritter ein preu-homme, der weder an Gott noch an seine Mutter glaubt. Daher sag' ich euch, daß Gott dem Ritter große Gnade und Gutes erzeigt, den er tapfer an Leibesstärke und treu in seinem Dienste werden läßt, indem er ihn vor Todsünden bewahrt. Wer sich so beträgt, den muß man preud-homme nennen, weil seine Tapferkeit eine Gabe Gottes ist: jene hingegen, von welchen ich vorhin sagte, kann man preuz-hommes nennen, weil sie zwar einen tapfern Arm haben, dabey aber weder Gott noch Sünde scheuen.“

Von dem vielen Gelde, das der König anwandte um Sayette zu befestigen, mag ich nichts sagen; es war eine übergroße Summe. Er ließ nehmlich die

Burg

Burg von einem Meere bis zum andern befestigen; es wurden wohl gegen vier und zwanzig Thürme aufgeführt, und die Gräben aufgeräumt. Damit Ihr aber doch ohngefähr sehen möget, wie viel darauf gewandt worden sey, so will ich Euch sagen, daß ich den Legaten gefragt habe, wie viel bloß ein gewisses Thor und ein gewisses Stück Mauer gekostet habe? Er fragte mich dagegen: wie viel ich wohl meyne, daß es gekostet haben möchte? und ich schätzte jenes Thor beyläufig auf fünfhundert Livres, und das Stück Mauer auf dreyhundert Livres. Da versicherte er mich bey Gott, das Thor und das Stück Mauer hätten ihm auf 30000 Livres gekostet. Nachdem der König die Befestigung von Japha vollendet hatte, beschloß er, auch die Stadt Sayette, welche die Sarazenen zerstört hatten, wieder befestigen zu lassen. In dieser Absicht brach er am Tage des Apostel Petrus und Paulus dahin auf. Der König und das Heer übernachteten vor dem Schloße Arsur, welches sehr fest war. Am Abend ließ der König seine Leute zusammen kommen, und eröfnete ihnen, daß, wenn sie ihm beystimmten, er Willens sey, einen Zug gegen eine Stadt der Sarazenen zu unternehmen, die Napulos heißt, und in der Schrift Samaria genannt wird. Die Tempel- und Hospitalritter antworteten ihm einstimmig: es sey zwar rathsam einen Versuch zu machen, ob man die Stadt einnehmen könnte; nur würden sie nicht zugeben, daß er selbst in Person dahin zöge, weil, wenn ihm etwas zustieße, das ganze Land verloren seyn würde. Er versetzte dagegen, er würde sie nicht ziehen lassen, wofern er nicht selbst mitzöge. Und so unterblieb das ganze Unternehmen, weil die Landesbaronen nicht zugeben wollten, daß er dabey seyn dürfte.

Nach

Nach verschiedenen Tagereisen kamen wir zu den Sandebenen von Acra; hier lagerten wir uns, der König und das Heer. In diesen Ebenen kam eine große Menge von Leuten aus Großarmenien zu mir, die nach Jerusalem wallfahrteten, gegen einen großen Tribut an die Sarazenen, die ihnen das Geleit gaben; nebst einem Dollmetscher, der ihre Sprache und die unsrige verstand. Diese Leute ließen mich bitten, ich möchte ihnen den heiligen König zeigen. Ich ging zum König, der sich in einem großen Zelte befand. Er hatte sich an die größte Zeltstange angelehnt, und saß auf dem bloßen Sande, ohne Decken oder sonst etwas unter ihm. „Sire! sagt ich zu ihm, dort sind viele Leute aus Großarmenien, die nach Jerusalem wallfahrten, und mich bitten, ihnen den heiligen König zu zeigen; ich hab' indessen noch keine Lust eure Gebeine zu küssen." Er lachte laut auf, und sagte, ich sollte sie holen; welches ich auch that. Nachdem sie den König gesehen hatten, empfahlen sie ihn Gott, und der König that desselben gleichen.

Tags darauf übernachtete das Heer an einem Orte Passe-Poulain genannt, wo ein vorzüglich gutes Wasser fließt, welches zum Wässern des Zuckerrohrs gebraucht wird. Als wir da lagerten, sagte einer von meinen Rittern zu mir: „Herr! nun hab' ich euch an einen schönern Ort gesetzet, als ihr gestern hattet." Der andere Ritter der mir den Platz vom gestrigen Tage weggenommen hatte, sprang zornig auf, und sagte mit lauter Stimme zu ihm: „es ist sehr dreist von euch, daß ihr über etwas redet, das ich vornehme, und damit fiel er ihm in die Haare. Ich legte mich dazwischen, und gab ihm einen Stoß mit der Faust vor die Brust, und er ließ jenen fahren; und ich sagte zu ihm: „fort aus meinem Hause! bey Gott!

Gott! ihr könnt nicht länger bey mir bleiben!" Der Ritter ging sehr betrübt fort, kam aber bald mit dem Herrn Aegidius le Brun, Connetable von Frankreich, zurück. Dieser bat mich, in Rücksicht dessen, daß der Ritter so viel Reue über die Thorheit, so er gegen mich begangen, blicken ließ, auf das dringendste, ihn wieder in meine Wohnung aufzunehmen. Ich erwiederte: ich würd' ihn nicht wieder aufnehmen, wofern nicht der Legat mich meines Schwures entbände. Beyde gingen zum Legaten und trugen ihm die Sache vor. Der Legat erwiederte: er habe keine Macht, mich zu entbinden, weil mein Schwur rechtmäßig sey; denn der Ritter habe das gar wohl verdient. Diesen Vorfall erzähl' ich deswegen, damit Ihr euch wohl vorsehen möget, einen Schwur zu thun, zu dem ihr nicht guten Grund habt; denn, wie der Weise spricht, wer gern schwört, schwört leicht falsch.

Tags darauf lagerte der König vor Arsur, in der Bibel Tyri genannt. Dorthin berief der König die Ersten vom Heere, und fragte sie um Rath, ob es nicht rathsam sey, daß er vor dem Zuge nach Sayette, vorher Belinas einzunehmen suche. Wir stimmten alle dahin, daß der König von seinen Leuten welche dahin absenden sollte; aber nicht Einer gab ihm den Rath, selbst dahin zu ziehen: doch machte es viel Mühe ihn davon zurückzuhalten. Es wurde festgesetzt, daß der Graf von Eu, Herr Philipp von Montfort, der Herr von Sur, Herr Aegidius le Brun, Connetable von Frankreich, Herr Peter der Kammerherr, der Tempelgroßmeister nebst seinem Kapitel, der Hospitalgroßmeister nebst seinen Ordensbrüdern, und sein Bruder dahin ziehen sollten.

In der Dämmerung brachen wir auf, und kurz vor Tag kamen wir auf eine Ebene vor der Stadt

Beli-

Belinas, welche in der heiligen Schrift Cäsarea Philippi genannt wird. In dieser Stadt entspringt eine Quelle, Jor genannt; und in der Ebene, welche die Stadt umgibt, entspringt ebenfalls eine sehr schöne Quelle, welche Dan heißt. Wenn sich nun die kleinen Flüße aus diesen beyden Quellen vereinigt haben, so nennt man den Strom alsdenn den Jordan, in welchem der Sohn Gottes getauft ward.

Vermöge gemeinschaftlicher Abrede der Templer, des Grafen von Eu, der Hospitaliter, und der anwesenden Landesbaronen wurde festgesetzt, daß des Königs Treffen (in welchem ich mich befand, weil der König die vierzig Ritter, die in meinem Treffen bey ihm waren, zurückbehalten hatte) und Herr Gottfried von Sergines, der edle Ritter, zwischen der Stadt und dem Schloße eindringen sollten; die Landesbaronen aber sollten den Angriff linker Hand thun, und die Hospitäler auf der Rechten; die Templer endlich sollten in der Stadt gerade auf dem Weg einzudringen suchen, den wir gekommen waren. Wir rückten darauf ganz nahe an die Stadt, und fanden, daß die Sarazenen, die in der Stadt lagen, die Serjents des Königs geschlagen und aus der Stadt getrieben hatten. Als ich das sah, begab ich mich zu den edlen Rittern, die bey dem Grafen von Eu waren, und sagte zu ihnen: „meine Herren! wofern ihr nicht euch dahin verfügt, wohin man uns beordert hat, zwischen die Stadt und das Schloß, so erwürgen uns die Sarazenen alle die Leute, die schon in die Stadt eingedrungen sind.“ Es war ein gefährliches Unternehmen; der Weg dahin war sehr mißlich, denn man mußte über drey Mauern setzen, der Abhang so steil, daß die Pferde kaum fußen konnten; und die Anhöhe, die wir zu ersteigen hatten, mit einem starken Posten

von Türkischer Reiterey besetzt. Indem ich noch mit ihnen sprach, sah ich, daß unsere Serjents zu Fuß die Mauern einrissen. Als ich das wahrnahm, sagt' ich zu denen, mit denen ich sprach: es sey festgesetzt worden, daß des Königs Treffen da angreifen sollte, wo die Türken wären; und da es einmal so festgesetzt sey, so wollt' ich dahin gehen. Ich erhob mich also, nebst meinen beyden Rittern, zu denjenigen welche die Mauern einrissen, und sah, daß ein Serjent zu Pferd über die Mauern zu setzen gedachte, und ihm sein Pferd auf den Leib fiel. Als ich das sah, stieg ich vom Pferd, und nahm es beym Zügel. Als die Türken uns, mit Gottes Hülfe, anrücken sahen, überließen sie uns den Ort, wohin wir wollten. Von diesem Orte, wo die Türken waren, senkte sich ein Felsen gerade in die Stadt hinab. Sobald wir ihn inne hatten, und die Türken davon gewichen waren, geriethen die Sarazenen, die sich in der Stadt befanden, in Unordnung, und überließen, ohne weiteres Gefecht, unsern Leuten die Stadt. Unterdessen daß ich hier war, vernahm der Marschall des Tempelordens, ich sey in Gefahr; und kam, die Anhöhe herauf, mir zu Hülfe. Während meines Verweilens auf der Anhöhe, kamen mir die Teutschen nach, die sich im Treffen des Grafen von Eu befanden; und da sie die Türken sahen, die nach der Burg fliehend, davon sprengten, setzten sie ihnen nach. Ich aber sagte zu ihnen: „ihr Herren! daran thut ihr nicht recht, denn wir sind da, wo wir auf Befehl seyn sollen, ihr aber handelt gegen Kriegsbefehl."

Die Burg, die über der Stadt liegt, heißt Subette, und liegt wohl eine halbe Meile hoch auf dem Gebirge Libanon; und der Hügel, auf welchem man zu der Burg hinansteigt, hat große unförmliche Felsen-

senmaſſen. Als die Teutſchen ſahen, daß ſie thörichter weiſe nachſetzten, wendeten ſie wieder um. Als dieſes die Sarazenen wahrnahmen, fielen ſie die zu Fuß an, und verſetzten ihnen, von den Felſen herunter derbe Schläge mit ihren Streitkolben, und riſſen ihren Pferden die Decken ab. Ueber dieſem Anblick erſchracken die Serjents die bey uns waren, allein ich drohte ihnen, wenn ſie flöhen, ſollten ſie auf immer aus dem königlichen Dienſte gejagt werden. Sie erwiederten: „Herr! das Spiel iſt gar zu ungleich; ihr ſeyd zu Pferde, ihr könnt davon ſprengen; wir ſind zu Fuß, uns ſchlagen die Sarazenen todt.“ Ich ſagte ihnen dagegen: „ich geb' euch die Verſicherung, daß ich nicht fliehen will, ſondern bey euch bleiben und auch zu Fuß.“ Ich ſtieg ab, und ſchickte mein Pferd zu den Tempelherren, die ohngefähr einen Bogenſchuß weit hinter uns ſtanden. Indem die Teutſchen wieder umwendeten, ſchoſſen die Sarazenen einen meiner Ritter, Nahmens Herr Johann von Bußey, mit einem Armbruſtpfeil mitten durch den Hals, und er fiel todt vor mir nieder. Herr Hugo von Eſcoz, deſſen Neffe er war, und der ſich im heiligen Lande ſehr tapfer hielt, ſagte zu mir: „kommt Herr! helft uns meinen Neffen dort hinunter tragen.“ „Der ſey verdammt, erwiederte ich, der euch dabey hilft, denn ihr ſeyd ohne meinen Befehl da hinauf gedrungen. Iſt es übel abgelaufen, ſo geſchieht euch ganz recht; tragt ihn hinunter auf den Schindanger; ich gehe nicht von hier weg, bis ich abgerufen werde.“

Als Herr Johann von Valenciennes vernahm, in welcher Noth wir uns befänden, erhub er ſich zu Herr Olivier von Termes und zu den andern Hauptleuten aus Corte-Lainque, und ſagte zu ihnen: „ihr Herren! ich bitte und befehl' euch im Nahmen des

Königs, ihr wollet mir helfen, den Seneschal befreyen." Indem er sich diese Mühe für mich gab, kam Herr Wilhelm von Beaumont, und sprach zu ihm: „ihr bemüht euch vergebens, denn der Seneschal ist todt." Er versetzte: „von seinem Tode oder von seinem Leben will ich den König berichten."

Er brach also dennoch auf, und kam zu uns, wie wir den Berg erstiegen hatten; und da er bey uns war, ließ er mich zu sich entbieten, und ich ging.

Da sagte mir Olivier von Termes, wir wären hier in großer Gefahr. Wollten wir eben da wieder hinunter, wo wir herauf geklimmt wären, so könnten wir das nicht ohne großen Verlust, weil der Abhang zu jähe sey, und die Sarazenen uns ins Gedränge nehmen würden; „Wollt ihr aber, setzt' er hinzu, mir folgen, so will ich euch ohne Verlust forthelfen." — Ich antwortete ihm, er möchte uns ein Mittel angeben, ich wollte sehr gern folgen.

„So will ich denn, fuhr er fort, euch sagen, wie wir entrinnen können. Wir wollen eine Bewegung machen als ob unsere Absicht wäre, uns nach Damask zu wenden; die Sarazenen, die auf der Seite dorthin stehen, werden glauben, wir wollen ihnen in den Rücken fallen; sind wir nun erst in der Ebene, dann sprengen wir spornstreichs um die Stadt, und sind eher über den Strom hinüber, als sie uns erreichen können; dabey fügen wir ihnen noch großen Schaden zu, denn wir zünden die ausgedroschenen Garben an, die noch auf dem Felde liegen." Wir führten alles so aus, wie er es angegeben hatte; auch ließ er Röhre nehmen, aus welchen man Pfeifen schneidet, und Kohlen hineinthun, und zwischen die Garben befestigen. So brachte uns unser Herr Gott wieder in Sicher-

Sicherheit, durch dieſen guten Rath des Herrn Oliviers von Termes. Dabey müßt ihr noch wiſſen, daß, als wir wieder nach dem Theile des Lagers kamen, wo unſere Leute ſtanden, wir ſie ganz entwafnet fanden; denn es war niemand der etwas beſorgt hätte. So kamen wir Tags darauf nach Sayette zurück, wo der König war.

Wir befanden, daß der König ſelbſt die Chriſten, die von den Sarazenen waren erſchlagen worden, hatte einſcharren laſſen, wie ſchon gemeldet worden iſt. Er ſelbſt trug die verfaulten und ſtinkenden Leichname in die zubereiteten Gruben, ohne daß er ſich die Naſe zuhielt, noch die andern ſie ſich zuhalten durften. Von allenthalben her ließ er Arbeiter kommen, und fing an die Stadt mit hohen Mauern und ſtarken Thürmen befeſtigen zu laſſen. Als wir wieder ins Lager kamen, fanden wir, daß er ſelbſt uns die Plätze abgemeſſen hatte, die unſere Zelte einnehmen ſollten. Mir gab er meinen Platz neben dem Grafen von Eu, weil er wußte, daß der Graf meine Geſellſchaft gern hatte.

Nun will ich euch von den kleinen Spielereyen erzählen, womit der Graf von Eu uns neckte. Ich hatte ein Haus errichten laſſen, wo ich mit meinen Rittern bey offenen Thüren aß. Nun war meine Hausthüre dem Grafen von Eu gegen über. Er alſo, ein ſehr launiger Mann, nahm eine kleine Wurfmaſchine und ſchleuderte damit in mein Haus hinüber. Er ließ nehmlich aufpaſſen, wenn wir zu Tiſche ſaßen, und richtete ſeine Maſchine auf unſere Tafel, und ſchoß uns unſere Schüſſeln und Gläſer entzwey.

Ich hatte mich mit Hünern und Kapaunen verſehen. Jemand, ich weiß nicht wer, hatte ihm eine

junge Bärinn gegeben; diese ließ er unter meine Hühnchen laufen, und sie trat deren über ein Dutzend todt, ehe jemand dazu kommen konnte; die Frau, die meine Hühner hüthete, schlug nach ihr mit der Schürze.

Unterdessen daß der König Sayette befestigen ließ, kamen Kaufleute ins Lager, die uns erzählten, der König der Tartarinen habe die Stadt Baudas eingenommen, und den Apostel der Sarazenen zum Gefangenen gemacht, welcher Herr der Stadt sey, und den Nahmen des Kalifen von Baudas führe. Die Art, wie sie sich der Stadt und des Kalifen bemächtigt hatten, erzählten uns die Kaufleute folgendergestalt:

Nachdem sie die Stadt des Kalifen berennt hatten, schickte der König zum Kalifen mit dem Antrag, er möchte gern ihre beyden Kinder verheyrathet sehen; und die geheimen Räthe des Kalifen riethen ihm den Vorschlag einer solchen Vermählung einzugehen. Der König der Tartarinen ließ ihm ferner sagen, er möchte vierzig seiner Edelsten aus seinem Geheimenrath und von seinen vornehmsten Herren zu ihm senden, um die Verbindung eydlich zu versichern; dieses that der Kalife auch.

Darauf ließ ihm der König der Tartarinen noch einmahl sagen, er möchte ihm noch vierzig von seinen vornehmsten und angesehensten Herren senden; der Kalife that das ebenfalls. Endlich sandte der König zum drittenmahle, er sollte ihm noch vierzig von seinen Edelsten senden, auch dieses that der Kalife. Als nun der König der Tartarinen sah, daß er solchergestalt die ersten Männer der Stadt in seiner Gewalt hatte, dacht' er wohl, das gemeine Volk würde ohne Anfüh-

Anführer sich nicht halten können: er ließ daher allen hundert und zwanzig Männern die Köpfe abschlagen, und dann bemeisterte er sich der Stadt, und des Kalifen selbst.

Um indessen seine Tücke einzuhüllen, und allen Tadel wegen einer solchen Eroberung der Stadt auf den Kalifen zu wälzen, ließ er den Kalifen in einen eisernen Kefich sperren, und so lange hungern, als nur ein Mensch aushalten kann, ohne umzukommen: dann fragt' er den Kalifen, ob er Hunger habe? Allerdings! sagte der Kalife, welches auch kein Wunder sey. Da ließ der König der Tartarinen ein großes mit köstlichen Steinen besetztes Becken bringen, und sagte zu ihm: „kennst du dieses Geschmeide?" — „Ja! versetzte der Kalife, es gehört mir." Da fragt' er ihn weiter, ob er es recht gern gehabt habe? und der Kalife antwortete mit Ja. „Nun, versetzte der König der Tartarinen, weil du es denn so gerne hatteſt, so nimm denn davon soviel du willst. und iß." Der Kalife antwortete, das sey unmöglich, denn es sey ja kein Fleisch, das man essen könnte. Darauf erwiederte der König der Tartarinen: „siehe nun, worin du gefehlt hast! denn hätteſt du deinen Schatz an Gold dahingegeben, so wäreſt du unserer ledig geworden durch diesen deinen Schatz, wenn du ihn ausgeliefert hätteſt, der dir nun in deiner größten Noth gar nichts hilft."

So lange der König in Sayette war, ging ich alle Morgen mit Anbruch des Tags in die Messe. Einstmahl sagt' er zu mir, ich möge seiner warten, er wolle ausreiten; und ich that das auch. Als wir im freyen Felde waren, sahen wir, die wir alle zu Pferd waren, ein kleines Kloster vor uns, und einen Priester, der Messe las.

Der König erzählte mir, dieses Kloster sey zum Andenken jenes Wunders erbaut, das der Gottessohn an dem Teufel gethan, den er aus dem Leibe der Tochter einer Wittwe ausgetrieben. Dabey setzt' er hinzu, wenn es mir recht sey, wolle er da die Messe hören, die der Priester eben angefangen; und ich versetzte, ich fände das recht gut. Wie es dahin gekommen war, daß der Priester den Seegen gab, bemerkte ich, daß der Pfaffe der bey der Messe diente, groß, schwarzbraun, mager und borstenhaarig war. Alles dieses machte mich besorgt, es möchte wohl ein Assacis seyn, der, wenn er dem König den Seegen brächte, ihn umbringen könnte. Ich nahm daher den Priester den Seegen ab, und brachte ihn dem König selbst. Als die Messe vorüber war, und wir wieder zu Pferde saßen, fanden wir draußen im Felde den Legaten. Der König ritt zu ihm hin, rufte mich, und sagte zum Legaten; „ich klage bey Euch über den Seneschal, daß er mir den Seegen gebracht, und nicht zugegeben hat, daß mir ihn der arme Pfaffe bringen durfte." Ich sagte dagegen dem Legaten die Ursache warum ich es gethan; und der Legat erwiederte, ich hätte sehr wohl gethan. Da versetzte der König: „zuverläßig nicht! es war großer Zwist zwischen ihnen beyden, und ich blieb unterdessen ohne Seegensspruch." Dieses erzähl ich Euch deswegen, damit ihr sehen möget, wie weit seine Demuth ging.

Von jenem Wunder, welches der Sohn Gottes an der Tochter der Wittwe that, spricht das Evangelium, indem es erzählt, der Gottessohn sey, als er das Wunder gethan, in parte Tyri et Syndonis gewesen. Damahls nähmlich hieß die Stadt Sur, die ich euch genannt habe, Tyrus, und die Stadt Sayette, die ich Euch ebenfalls genannt hieß Sidonie.

Wäh-

Während daß der König an der Befestigung von Sapette arbeiten ließ, kamen zu ihm Botschaften von einem großen Fürsten weit her aus dem innersten Griechenlande, der sich den großen Commenino's und Herrn von Traffesontes nennen ließ. Diese Gesandten brachten dem König verschiedene Geschenke. Unter andern brachten sie ihm einen Bogen von Horn, dessen Pfeile in den Bogen eingeschraubt wurden; und wenn man sie herausnahm, fand man sie sehr gut gearbeitet, und sehr spitzig. Sie baten den König, ihrem Herrn ein Mädchen aus seinem Gefolge zu schicken; er wolle sie zur Gemahlinn nehmen. Der König antwortete: er habe kein Mädchen von über'm Meer mitgebracht; er rathe ihnen aber, sich nach Constantinopel zum Kayser, der ein Vetter des Königs sey, zu verfügen, und ihn zu bitten, ihnen eine Dame für ihren Herrn zu wählen, die des Königs und seiner Sippschaft würdig sey. Dieses that er deswegen, damit der Kayser in Verbindung mit jenem so mächtigen Fürsten käme, zur Verstärkung gegen Vataches, der damahls Kayser von Griechenland war.

Die Königinn die neuerlich das Wochenbette nach der Geburt einer Prinzessin, Blanka, mit welcher sie zu Java entbunden worden, verlassen hatte, kam auch nach Sapette; sie hatte ihren Weg zur See gemacht. Sobald ich ihre Ankunft vernahm, ging ich ihr entgegen, und geleitete sie ins Schloß. Als ich wieder zum König kam, der in seiner Kapelle war, fragt' er mich, ob die Königinn und ihre Kinder wohl wären; und ich antwortete, ja. Er sagte ferner: „ich wußte wohl, als ihr aufstandet und euch entferntet, daß ihr der Königinn entgegen wolltet, und deswegen hab' ich in der Messe auf euch warten lassen." Ich führe dieses deswegen an, weil er in den fünf Jahren, die ich

um ihn gewesen war, so viel ich wenigstens vernommen, weder der Königinn noch seiner Kinder weder gegen mich noch irgend jemand gedacht hatte. Gleichwohl war es, wie mich däucht, gar nicht gut, seiner Frau und seinen Kindern fremd zu seyn.

Am Tage Allerheiligen entbot ich alle die ersten Herren des Heers in meine Wohnung, die an der Küste lag. Da kam in einem Nachen, ein armer Ritter, mit seiner Frau und seinen vier Kindern; auch diese ließ ich mit in meiner Wohnung speißen. Nach dem Essen rufte ich die vornehmen Herren, die bey mir versammelt waren, und sagte zu ihnen: „ich dächte, wir machten eine reichliche Beysteuer und nähmen dem armen Ritter hier die Sorge für seine Kinder ab, und jeder nähme eins davon, wie ich selbst eins nehmen will.“ Jeder nahm ein Kind; ja sie stritten sich gleichsam darum eins zu bekommen. Als dieses der arme Ritter und seine Frau wahrnahmen, huben sie beyde an vor Freude zu weinen. Nun begab es sich, daß, als der Graf von Eu von der Tafel beym König kam, er die Herren aufsuchte, die bey mir waren, und mir mein Kind wegnahm, welches im zwölften Jahre stand. Dieses Kind diente dem Grafen so gut und treu, daß ihm der Graf, als wir nach Frankreich zurückkamen, eine Frau und die Ritterwürde gab. So oft ich in der Folge den Grafen besuchte, konnt' er sich kaum von mir trennen, und sagte zu mir: „Gott vergelt' es euch! ihr habt mich zum geehrten Manne gemacht.“ Was aus seinen drey Brüdern geworden sey weiß ich nicht.

Ich bat den König mich nach Tortouze wallfahrten zu lassen. Dieser Wallfahrtsort wurde sehr stark besucht, weil dort der erste Altar steht, der jemahls

der

der Mutter Gottes zu Ehren aufgerichtet worden ist; und da verrichtet unsere liebe Frau manch stattliches Wunder. Unter andern war das vom Besessenen, der den Teufel im Leibe hatte. Als seine Freunde, die ihn dahin gebracht hatten, die Mutter Gottes anflehten, ihm Gesundheit zu verleihen, antwortete ihnen der böse Feind, der in ihm war: „Unsere liebe Frau ist nicht hier, sondern in Aegypten, um dem König von Frankreich und den Christen zu helfen, die heute zu Fuß gegen die Heyden zu Pferd ins Land rücken werden.“ Man schrieb den Tag auf, und meldete ihn dem Legaten; wie es mir Monseigneur selbst gesagt hat. Und seyd versichert, sie hat uns geholfen; würde auch uns noch mehr geholfen haben, wenn wir sie nicht erzürnt hätten, sie und ihren Sohn.

Der König gab mir die Erlaubniß zur Wallfahrt dahin, und sagte zu mir mit gutem Bedacht, ich möchte ihm hundert Anzüge Kamelin von verschiedenen Farben einkaufen, um sie den Franziskanern, wenn wir wieder nach Frankreich kämen — schenken zu können. Das war mir eine Herzenserleichterung; denn ich konnte daraus abnehmen, daß der König nicht lange mehr bleiben würde. Als wir nach Tripolis kamen, fragten mich meine Ritter, was ich mit dem vielen Kamelin machen wollte? ich antwortete, ich hoffe denselben wieder mit Vortheil zu verkaufen.

Der Prinz (dem Gott genad!) machte uns so viel Ehrenbezeugungen und Vergnügen, als ihm möglich war; würde auch mir und meinen Rittern große Geschenke gemacht haben, wenn wir sie hätten annehmen wollen. Wir mochten aber nichts anders annehmen, als einige Reliquien; diese überbracht ich dem König, nebst den Kamelinen, die ich gekauft hatte. Ferner

schick-

schickte ich der Königinn vier Stück Kamelin. Der Ritter, der sie ihr überbrachte, hatte sie in ein Stück Leinewand eingewickelt. Als ihn die Königinn in ihr Zimmer treten sah, kniete sie vor ihm nieder: der Ritter kniete dagegen wieder vor ihr. Und die Königinn sagte zu ihm: „steht auf, Herr Ritter, ihr dürft nicht knien, denn ihr tragt Reliquien. Der Ritter aber versetzte: „es sind keine Reliquien, sondern Kameline, die Euch mein Herr sendet." Als die Königinn und ihre Fräulein das hörten, lachten sie laut auf; und die Königinn sagte zum Ritter: „sagt eurem Herrn, ich wünscht ihm keinen guten Tag dafür, daß er mich verleitet hätte, vor seinen Reliquien niederzuknien."

Während daß der König in Sayette verweilte, brachte man ihm einen Stein, der sich in Schalen spalten ließ; das wunderbarste Ding von der Welt; denn löste man eine Schale ab, so fand man zwischen den beyden Steinen den Abdruck eines Seefisches. Der Fisch war Stein; aber nichts fehlte an seiner Gestalt, weder an den Augen, noch an den Gräten, noch an der Farbe, noch an sonst etwas, daß er nicht völlig so gewesen wäre, wie er lebendig war. Der König untersuchte einen solchen Stein, und fand darin eine Schleye, von dunkelgelber Farbe und Gestalt wie eine Schleye seyn muß.

In Sayette erhielt der König die Nachricht, seine Mutter sey gestorben. Darüber ward er so betrübt, daß man in zween Tagen nicht mit ihm reden konnte. Nach diesen zween Tagen ließ er mich durch einen Kammerdiener rufen. Als ich zu ihm in sein Zimmer trat, wo er ganz allein war, und er mich erblickte, streckt er die Arme nach mir aus, und sagte

zu

zu mir: „ach Seneschal! ich hab' meine Mutter verloren!“ — „Sire! gab ich zur Antwort, ich wundere mich dessen nicht, denn sterben mußte sie; aber darüber wundere ich mich, daß Ihr, der Ihr ein weiser Mann seyd, so sehr darüber trauert. Ihr wißt doch, daß der Weise sagt, daß, welchen Kummer auch der Mensch im Herzen hat, auf dem Gesichte sich nichts davon verrathen darf; denn wer das thut, der macht seinen Feinden eine Lust, und kränkt seine Freunde.“ Er ließ viele stattliche Todtenmessen für sie halten; und schickte einen Reisefurier nach Frankreich mit Sendschreiben an die Kirchen, daß für ihn gebetet werden möchte.

Madame Marie von Vertus, eine sehr gute und fromme Dame, sagte mir, die Königinn, sey gar sehr niedergeschlagen, und bat mich, zu ihr zu gehen, und ihr Trost zuzusprechen. Als ich zu ihr kam, fand ich sie in Thränen. Der, sagte ich zu ihr, hatte wohl Recht, der da sagte, man dürfe keinem Weibe trauen; denn, setzt' ich hinzu, sie war eben diejenige, die Ihr am meisten haßtet, und nun treibt Ihr ein solches Trauern um sie.“ Auf das erwiederte sie, daß sie nicht wegen der Verstorbenen weine, sondern wegen des Kummers, daß ihr Verlust dem König so nahe gehe; und wegen ihrer Tochter, der nachherigen Königinn von Navarra, die nun unter der Aufsicht von Mannsleuten zurückbleibe.

Die harte Behandlung, welche die Königinn Blanka der Königinn Margaretha empfinden ließ, bestand darin, daß sie schlechterdings nicht leiden wollte, daß ihr Sohn viel bey seiner Gemahlinn wäre, ausgenommen des Nachts, wenn er sich zu ihr fügte. Der Aufenthalt, wo es dem König und der Königinn

am

am beſten gefiel, war Pontoiſe. Hier befand ſich nehmlich des Königs Zimmer oben, und das Zimmer der Königinn unten.

Nun hatten ſie es ſo verabredet, daß ſie vermittelſt einer geheimen Treppe zuſammenkamen, die von dem obern nach den untern Zimmer führte, daß wenn die Wache die Königinn nach den Zimmer ihres Sohnes gehen ſah, ſie mit ihren Stäben an die Thüre ſchlug, worauf denn der König wieder auf ſein Zimmer lief, damit ihn ſeine Mutter nicht überraſchen möchte. Und eben ſo macht es auch die Wache vor dem Zimmer der Königinn Margaretha, wenn die Königinn Blanka dahin kam, damit ſie die Königinn Margaretha finden möchte. Einſtmahl war der König bey der Königinn ſeiner Frau; und dieſe befand ſich in großer Gefahr nach einer ſchweren Niederkunft. Da kam nun die Königinn Blanka, und nahm ihren Sohn bey der Hand, und ſagte: „fort mit Euch! hier habt Ihr nichts zu thun!“ Als die Königinn Margaretha ſah, wie die Mutter den König fortführte, rief ſie aus: „ach! Ihr werdet mich meinen Herrn weder todt noch lebendig ſehen laſſen!“ Damit ſank ſie in Ohnmacht, und man hielt ſie für todt. Der König, der glaubte, ſie würde ſterben, wendete wieder um; und man hatte viele Mühe, ſie wieder zu ſich zu bringen.

Als nun die Stadt Sayette beynahe ganz befeſtigt war, ließ der König zu wiederholten mahlen Umgänge im Lager halten. Beym Schluß der Umgänge ließ der Legat Gebete anſtellen, daß Gott die Sache des Königs nach ſeinem Willen fügen möchte, ob nehmlich der König am erſten nach Gottes Willen thäte, wenn er nach Frankreich zurückkehrte, oder wenn er hier bliebe. Nachdem die Umgänge vollendet waren, rufte mich der König, indem

ich

ich mit den vornehmen Herren des Landes im Gespräche saß, auf eine Wiese, und ließ mich ihnen den Rücken zukehren. Dann sagte der Legat zu mir: „Seneschal! der König ist mit eurem Dienst sehr zufrieden, und möchte gern etwas für eure Ehre und euren Vortheil thun. Um nun euch das Herz leichter zu machen, trägt er mir auf, euch zu sagen, daß er alles so eingerichtet hat, daß er am nächstkommenden Osterfeste nach Frankreich zurückkehren kann.“ Ich versetzte darauf: „Gott gebe ihm Seegen, daß er thun könne, wie es ihm beliebt.“

Darauf lud der Legat mich ein, ihn nach seiner Wohnung zu begleiten; und ich that das auch. Dort schloß er sich in seinem Kleiderzimmer mit mir ein, wir beyde ganz allein, nahm meine beyden Hände zwischen die Seinigen, und fing heftig zu weinen an. Endlich als er wieder reden konnte, sagt er zu mir: „Seneschal! es freut mich sehr und ich danke Gott, daß der König und die übrigen Pilger der großen Gefahr entgehen, in welcher sie hier in diesem Lande geschwebt haben. Dagegen betrübt es mich sehr, daß ich nun von eurem frommen Umgang geschieden werden, und an den Hof zu Rom gehen soll, zu jenen Leuten ohne Zucht und Sitten die es da gibt. Doch ich will euch sagen, was ich zu thun gedenke. Ich meyn' es so einzurichten, daß ich noch ein Jahr nach euch hier bleibe, und alles mein Vermögen auf die Befestigung der Vorstadt Acra verwende; so daß ich ihnen klärlich vor Augen lege, daß ich kein Geld von hier mitnehme; so werden sie mir gewiß nicht auf jedem Schritte nachrennen.“ Ich erinnerte einst den Legaten an zwo Sünden, die mir mein Priester vorgerückt hätte; und er antwortete mir darauf: „niemand weiß so viele schändliche Sünden, die in Acra begangen

gen

gen werden, als ich. Daher kann es wohl nicht fehlen, Gott muß sie strafen, dergestalt, daß die Stadt Acra mit dem Blute ihrer Bewohner geschwemmt werde, und eine andere Menschenart sie künftig bewohnen möge." Die Weissagung des wackern Mannes ist zum Theil erfüllt, die Stadt ist mit dem Blute ihrer Bewohner geschwemmt worden: nur diejenigen sind noch nicht erschienen, die sie bewohnen sollen, und Gott sendet sie wohl nach seinem Willen.

Nach diesen Vorfällen ließ mir der König entbieten, mich nebst meinen Rittern bereit zu halten. Ich fragte warum? und er sagte mir, um die Königinn und ihre Kinder nach Sur zu bringen, wohin es wohl sieben Stunden waren. Ich erwiederte nichts dagegen, wiewohl der Auftrag gefährlich war, denn wir hatten weder Stillstand noch Frieden, weder mit denen in Aegypten, noch mit denen in Damask. Doch mit Gottes Hülfe machten wir die Reise ruhig und ohne Hinderniß und bey Nacht; da wir doch zweymahl in Feindes Land ausruhen mußten, um Feuer anzumachen, und zu kochen, damit wir den Kindern ihre Nahrung und Erquickung geben konnten.

Als der König Sayette verließ, welches er mit starken Mauern und Thürmen und mit tiefen Gräben die von aussen und innen gefüttert waren, hatte verwahren lassen, kamen der Patriarch und die Baronen des Landes zu ihm, und sprachen zu ihm wie folgt: „Sire! ihr habt Sayette und Cäsarea und die Burg zu Japha befestigen lassen, welches ein großer Vortheil für das heilige Land ist; auch die Stadt Acra habt ihr mit Mauern und mit Thürmen, so Ihr habt aufführen lassen, mächtig verstärkt. Sire! wir haben untereinander bedacht und finden nunmehr, daß

ein

ein längeres Verweilen von euch dem Königreiche Jerusalem nichts würde helfen können. Wir rathen und empfehlen Euch daher in der Fasten, die nun herannaht, nach Acra zu ziehen, und Anstalt zu eurer Rückfahrt zu machen, damit Ihr nach Ostern nach Frankreich zurückkehren könnet." Auf dieses Anrathen des Patriarchen und der Baronen brach der König von Sayette auf, und zog nach Sur, wo die Königinn war; von da kamen wir, zu Anfang der Fasten, nach Acra.

Die ganze Fasten über ließ der König seine Schiffe, deren vierzehn, theils große Schiffe, theils Galeeren waren, fertig machen, um nach Frankreich zurückzukehren. Schiffe und Galeeren wurden so fertig, daß der König und die Königinn die ihrigen am heiligen Abend vor Sankt Markustage, nach Ostern bestiegen. Wir hatten guten Wind bey der Abfahrt. Am Markustage, sagte der König zu mir, er sey an dem heutigen Tage geboren. Ich erwiederte: er könne wohl sagen, neugeboren, da er diesem gefahrvollen Land entrinne. Am Sonnabend erblickten wir die Insel Cypern, und auf derselben einen Berg, der Kreutzberg genannt. An diesem Sonnabend erhob sich ein Nebel, und verbreitete sich vom Lande her über das Meer. Daher glaubten unsere Schiffer, wir wären weiter noch von der Insel Cypern als wir würklich waren, weil sie den Berg über den Nebel hervorragen sahen, und ließen also frisch rudern; wodurch unser Schiff auf eine Sandbank im Meere gerieth. Auch war das noch gut; denn hätten wir nicht diese kleine Sandbank gefunden, an welche wir anstießen, so wären wir auf verborgene Klippen, die es hier überall gibt, gerathen, unser Schiff würde gescheitert, und wir alle würden ertrunken oder sonst umgekommen seyn.

Auf einmahl entstand im Schiff ein jämmerliches Schreyen und Wehklagen, und die Schiffer und die andern alle rangen die Hände, weil jeder zu ertrinken fürchtete. Auf dieses Geschrey sprang ich aus meinem Bette und ging mit den Schiffern auf das Verdeck. Hier sagte Bruder Raymund, der ein Tempelherr und Obersteuermann war, zu einem von seinen Leuten: „wirf dein Senkbley!“ und jener thats. Nachdem er es ausgeworfen hatte, rief er aus: „ach wir sitzen fest!“ Als das Bruder Raymund hörte, zerriß er seinen Rock bis an den Gürtel, raufte sich den Bart aus, und schrie dazu: „Herr hilf! Herr hilf!“ In dieser Stunde that mir einer von meinen Rittern, Herr Johann von Monson, Vater des Abtes Wilhelm von St. Michel, einen großen Dienst, welcher darin bestand, daß er mir, ohn' ein Wort zu sagen, meinen Oberrock brachte, und mir ihn umwarf, da ich weiter nichts an hatte, als meinen Waffenrock. Ich rief ihm zu und sagte: „was soll mir euer Oberrock, den ihr mir bringt, jetzt da wir bald ersaufen!“ Er versetzte: „Herr! bey meiner Seele! ich wollte lieber, wir ertränken alle, als daß ihr von der Erkältung eine Krankheit bekommt, die euch wohl den Tod zuzöge.“

Die Schiffer ruften zwar: „her, mit einer Galeere, um den König zu retten!“ doch von vier Galeeren des Königs, die da in der Nähe waren, wagte sich nicht eine herbey. Hieran that man auch sehr weislich; denn auf dem Schiffe befanden sich wohl achthundert Menschen, die alle, zu ihrer Rettung in die Galeere würden gesprungen seyn, und sie dergestalt belastet haben, daß sie hätte sinken müssen. Derjenige, der das Senkbley führte, warf es zum zweytenmahl aus, und kam wieder zum Bruder Raymund

und

und meldete ihm, das Schiff sitze nicht mehr fest. Bruder Raymund meldete das wieder dem König, der auf dem Verdeck des Schiffs ganz baarfuß, bloß im Waffenrock und mit zerstreutem Haar vor dem Hochwürdigen zu Boden gestreckt lag, ganz in der Gewißheit zu ertrinken.

Sobald es Tag wurde sahn wir den Felsen vor uns, an dem wir gestrandet seyn würden, wäre nicht das Schiff auf die Sandbank gerathen. Am Morgen ließ der König den Oberschiffsmeister rufen, der vier Taucher untertauchen ließ. Diese tauchten unter; und als sie wieder heraufkamen, vernahmen sowohl der König als der Oberschiffsmeister, einen nach dem andern, so daß keiner von den Tauchern erfuhr, was der andere ausgesagt hatte.

Auf solche Weise befand man durch die Aussage der Taucher, daß von dem Anstoß unsers Schiffs auf der Sandbank gewiß vier Toisen von dem Schiffsboden abgerieben worden wären. Darauf ließ der König die Schiffsmeister in unserer Gegenwart zusammen kommen, und fragte sie um Rath wegen des Schadens, den sein Schiff gelitten hatte. Sie berathschlagten mit einander und riethen alsdann dem König, das Schiff, auf dem er war, zu verlassen; und ein anderes zu besteigen. Wir geben Euch, sagten sie, diesen Rath, weil wir Gewißheit haben, daß an Eurem Schiffe das ganze Zimmerwerk eine Erschütterung erlitten hat. Wir fürchten daher, wenn es die offene See erreicht, es werde die Gewalt des Wellenschlags nicht ertragen können, sondern in Trümmern zerfahren. Denn so geschah es, als Ihr aus Frankreich hierher fuhrt, daß auch ein Schiff auf eine Sandbank gerieth; als es nun auf die hohe See

kam, konnt' es den Wellenschlag nicht aushalten, sondern ging in Trümmern, und alle die auf dem Schiffe waren, kamen um, ausgenommen ein Weib und ein Kind, die sich auf einem Stück vom Schiffe retteten." Daß sie darin die Wahrheit gesagt, kann ich selbst bezeugen; denn ich habe das Weib und das Kind in der Behausung des Grafen von Joigny in der Stadt Baffa gesehen, wo sie der Graf unterhielt.

Weiter fragte der König den Kammerherrn, Herrn Peter, den Herrn Aegydius le Brun, Connetable von Frankreich, und Herrn Gervasius Desonaines, den königlichen Oberküchenmeister, den Archidiakonus von Nicosia, seinen Siegelbewahrer, der nachher Kardinal wurde, und mich, um Rath in dieser Sache. Wir gaben ihm zur Antwort: in allen Dingen auf dieser Welt müsse man denjenigen am meisten folgen, die am meisten davon verstünden; wir riethen ihm daher für unser Theil, das zu thun was ihm die Schiffsmänner gerathen hätten.

Da sagte der König zu den Schiffsmännern: „ich frag' euch auf eure Ehre, wenn das Schiff euer und mit eurer eigenen Ladung belastet wäre, ob ihr es verlassen würdet?" Sie antworteten einstimmig, nein; sie würden sich lieber der Gefahr des Ertrinkens aussetzen, als ein anderes Schiff für mehr als viertausend Livres kaufen. „Warum rathet ihr nun mir, sagte der König, das Schiff zu verlassen?" — „Weil, erwiederten sie, das Spiel nicht gleich ist; denn weder mit Gold noch mit Silber bezahlt man eure Person, noch die Personen Eurer Gemahlin und Kinder, die sich auf dem Schiffe befinden; deswegen rathen wir Euch nicht, weder euch, noch sie in Gefahr zu begeben." „Ihr Herrn! versetzte der König, ich

ich hab' eure und meiner Leute Meynung vernommen; nun will ich euch die meinige sagen, welche dahin geht. Verlasse ich das Schiff, auf welchem sich wohl fünfhundert Menschen befinden, so werden diese aus Furcht vor Lebensgefahr auf der Insel Cypern bleiben. Denn da ist niemand, dem nicht sein Leben eben so lieb seyn sollte, als mir das meinige ist; diese nun werden vielleicht niemahls in ihr Vaterland zurückkommen. Lieber will ich daher mich selbst und meine Kinder in Gottes Hand befehlen, als die vielen Leute, die sich hier auf dem Schiffe befinden, in solche Noth versetzen."

In welche große Noth der König die Leute, die auf dem Schiffe waren versetzt haben würde, kann man sehen an Olivier von Termes, der sich auch auf dem Schiffe des Königs befand. Es war einer von den muthvollsten Männern, die ich gesehen, und hatte sich im heiligen Lande gar stattlich gehalten. Dieser wagt' es nicht, mit uns auf dem Schiffe zu bleiben, aus Furcht zu ertrinken, sondern er blieb in Cypern. Nun verging über anderthalb Jahre, bis er wieder zum König gelangte; und er war doch ein angesehener und reicher Mann, der seine Ueberfahrt sehr gut bezahlen konnte. Nun denke man sich, wie es den geringern Leuten würd' ergangen seyn, die nichts zu bezahlen hatten, da es einem solchen Manne so schwer wurde.

Aus dieser Gefahr, aus welcher uns Gott errettete, geriethen wir bald in eine andere. Denn der Wind, der uns gegen Cypern und dahin getrieben hatte, wo wir fast ertrunken wären, erhob sich so stark und fürchterlich, daß er uns mit Ungestüm nach der Insel Cypern trieb. Die Schiffsleute warfen

dagegen die Anker aus; doch konnten sie das Schiff nicht fest halten, ohnerachtet sie deren fünf ausgeworfen hatten.

Die Wände im Gemache des Königs mußten niedergelegt werden; und da war niemand, der darin zu bleiben wagte, aus Furcht vom Winde ins Meer geworfen zu werden. Der Connetable von Frankreich, Herr Aegidius le Brun, und ich, wir schliefen im Zimmer des Königs. Da machte die Königinn die Thür auf, in der Meynung den König in der seinigen zu finden. Ich fragte sie, in welcher Absicht sie käme. Sie erwiederte, sie komme, um mit dem König von einer Wallfahrt zu sprechen, die er Gott oder seinen Heiligen geloben möchte, auf daß uns Gott von der Gefahr befreyte, in welcher wir schwebten; denn die Schiffsmänner hätten gesagt, wir wären in Gefahr zu ertrinken. Ich gab ihr zur Antwort: „Dame! gelobt eine Wallfahrt zum heiligen Niklas von Warangeville, und ich bin euch Bürge für ihn, daß Gott euch, und den König und eure Kinder wieder nach Frankreich bringen wird.“ — „Seneschal! erwiederte sie, ich würde das wahrlich sehr gern thun; allein der König ist mir immer so entgegen, daß wenn er erführe, ich hätte das ohne seine Beystimmung gelobt, er mich niemahls würde ziehen lassen.“ — „So thut denn, sagte ich, wenigstens dieses, daß Ihr, auf den Fall, wenn Euch Gott wieder nach Frankreich bringen werde, ihm ein silbernes Schiff von fünf Mark gelobet, für den König, für Euch, und für eure Kinder; und ich bin Euch Bürge, Gott werde Euch nach Frankreich zurück bringen; denn ich habe dem heiligen Niklas gelobt, wenn er uns aus der Gefahr erlößte, in welcher wir die Nacht über geschwebt, von Joinville aus zu

Fuß

Fuß und unbeschuhet zu ihm zu wallen.“ Sie versetzte: sie gelobe hiermit dem heiligen Niklas ein silbernes Schiff von fünf Mark; ich aber möchte Bürge dafür seyn: und ich erklärte mich dazu sehr gern bereit. Sie ging fort, kam aber bald wieder, und sagte mir: „Sanct-Niklas hat uns aus der Gefahr errettet, denn der Wind hat sich gelegt.“

Sobald die Königinn (der Gott genade!) nach Frankreich zurückgekommen war, ließ sie das silberne Schiff in Paris verfertigen. In dem Schiffe befanden sich der König, die Königinn, und die drey Kinder, alles von Silber; der Steuermann, die Masten, das Steuerruder und das Tackelwerk, alles von Silber, auch das Segel ebenfalls von Silber; dabey sagte mir die Königinn, die Façon habe hundert Livres gekostet. Als das Schiff fertig war, schickt' es mir die Königinn nach Joinville, um es weiter nach Saint-Nicholas zu befördern, welches ich auch that; und ich sah es noch zu Saint-Nicholas, als wir des Königs Schwester dem König von Teutschland nach Hagenau zuführten.

Laß uns nun zur Hauptsache zurückkehren, und in unserer Erzählung fortfahren. Nachdem wir diesen beyden Gefahren entgangen waren, setzte sich der König am Bord des Schiffs, und hieß mich zu seinen Füßen niedersitzen, und sprach zu mir: „Seneschal, ganz augenscheinlich hat uns Gott seine große Macht gezeigt, da einer von seinen schwächsten Winden, keiner von den vier Hauptwinden, den König von Frankreich, seine Frau und seine Kinder und sein ganzes Gefolg beynahe ins Meer geworfen hätte. Dafür müssen wir ihm danken und preißen, daß er uns aus der Gefahr errettet hat.“

Weiter sagte der König: „Seneschal! der Heilige spricht: Herr unser Gott! warum zürnest du auf uns? denn so du uns alle verloren hättest, würdest du drum nicht ärmer seyn und so du uns alle gewonnen hättest, wärest du drum nichts reicher. Woraus wir sehen können, spricht der Heilige, daß Gottes Drohungen an uns, nicht zu seinem Nutzen noch um seinen Schaden abzuwenden, geschehen; sondern bloß wegen der großen Liebe, die er zu uns trägt, erweckt er uns durch seine Drohungen, auf daß wir klärlich sehen mögen, wo wir gefehlt haben, und das unterlassen, was ihm mißfälle. Laßt uns nun also thun, so werden wir weise seyn."

Wir verließen die Insel Cypern wieder, nachdem wir frisches Wasser und andere Dinge die uns vonnöthen waren, eingenommen hatten. Weiter kamen wir zu einer Insel, Lampiusa genannt, wo wir eine Menge Kaninchen fingen. Auch fanden wir hier eine alte Einsiedeley in einem Felsen, mit Gärten, welche die Einsiedler, die hier begraben liegen, angelegt hatten. In diesen befanden sich Oliven, Feigen, Weinreben und andere Baumarten mehr. Zwischen den Gärten hindurch floß ein Bach aus einer Quelle. Der König und ich, wir gingen bis an das Ende des Gartens; und im ersten Gewölbe fanden wir ein Betgemach, mit Kalk getüncht, und ein rothes Kreutz am Boden. Im zweyten Gewölbe fanden wir zween Leichname, an welchen das Fleisch ganz abgefault war; die Rippen derselben lagen noch dicht beysammen, und die Hände über der Brust; und zwar lagen sie gegen Morgen, auf die Art, wie man die Leichen zu begraben pflegt. Als wir uns wieder einschifften, fehlte uns einer von unsern Schiffsleuten, daher denn der Schiffsmeister glaubte, er müsse zurückgeblie-

geblieben seyn, um ein Einsiedler zu werden: deswegen ließ Niklas von Choisy, der Mestre-Serjent vom König war drey Säcke mit Zwieback an der Küste zurück, auf daß sie der Mensch finden und davon leben möchte. Als wir uns von hier entfernt hatten, erblickten wir auf offenem Meer eine Insel, Pantennellée genannt, welche von Sarazenen bewohnt wurde, die dem König von Sicilien und dem König von Tunis unterworfen waren. Die Königinn bat den König, drey Galeeren auszusenden, um Obst für sie und ihre Kinder zu holen. Der König gestand es ihr zu, und gab ihnen Befehl, so bald das königliche Hauptschiff vor der Insel vorüber seegeln würde, sollten sie bereit seyn wieder zu ihm zu stoßen. Die Galeeren landeten auf der Insel, in einem Hafen, den die Insel hatte; als aber das Hauptschiff des Königs vor dem Hafen hinseegelte, war von den Galeeren nichts zu sehen. Darüber fingen die Schiffsleute unter einander zu murren an. Der König ließ sie rufen und fragte sie, was ihnen davon dünkte. Die Schiffsleute gaben ihm zur Antwort: die Sarazenen müßten wohl seine Leute und die Galeeren weggenommen haben: „aber setzten sie hinzu, wir rathen Euch, Sire, nicht auf sie zu warten; denn Ihr befindet Euch zwischen dem Königreiche Sicilien und dem Königreiche Tunis, die gar nicht freundschaftlich gegen Euch gesinnt sind, weder das eine nach das andere; lasset Ihr uns nun weiter seegeln, so kommen wir noch diese Nacht ausser Gefahr: denn wir werden alsdenn diese Meerenge hinter uns haben." — „Wahrlich! versetzte der König, „ihr sollt mich nicht überreden, meine Leute in den Händen der Sarazenen zu lassen, daß ich nicht wenigstens das Meinige thun sollte, um sie zu befreyen. Ich befehl' euch daher die Segel gegen die Insel zu richten, und auf sie loszusteuern."

Als die Königinn das hörte, ward sie sehr betrübt, und rief: „ach ich Arme! daran bin ich schuld!“

Indem das königliche Hauptschiff und die andern nach der Insel zusteuerten, sahen wir die Galeeren von der Insel herkommen. Als sie wieder beym König waren, fragte der König die Schiffsleute, warum sie das gethan hätten. Sie gaben zur Antwort: die Schuld liege nicht an ihnen, sondern an einigen Bürgerssöhnen von Paris, deren sechs das Obst in den Gärten geholt; sie hätten ihrer nicht habhaft werden können, und sie doch nicht zurücklassen wollen. Der König befahl jene unten in den Boden von den Galeeren zu werfen. Sie erhuben darüber ein großes Geschrey und Geheul: „Sire! um Gotteswillen, nehmt uns alles, was wir haben; nur laßt uns nicht dahin werfen, wohin man Mörder und Räuber wirft, denn es würde uns auf immer zum Vorwurf gereichen.“ Die Königinn und wir thaten alles um den König zu besänftigen; aber er wollte nichts anhören, sondern sie wurden dorthin geworfen, mußten auch so lange dort bleiben, bis wir am Lande waren. Sie waren so übel daran daß, wenn die See hoch ging, die Wellen ihnen über den Köpfen zusammenschlugen, und sie mußten sich setzen, um nur nicht vom Winde umgerissen zu werden. Auch geschah ihnen daran ganz recht; denn ihre Leckerheit that uns den Schaden, daß wir acht ganze Tage dadurch aufgehalten wurden, weil der König deswegen hatte umwenden lassen.

Noch ein Abentheuer begegnete uns auf der See, bevor wir ans Land kamen; und dieses bestand darin: Eine von den Beguinen der Königinn, die eben die Köni-

Königinn zu Bette gebracht hette, nahm sich nicht genug in Acht, sondern warf den Schleyer, womit sie den Kopf umwunden hatte, ganz nahe an das eiserne Gefäß, in welchem das Nachtlicht für die Königinn brannte. Als sie nun in das Zimmer unter dem Zimmer der Königinn schlafen gegangen war, wo die Kammerfrauen schliefen, ergriff das Flämmchen vom Nachtlichte den Schleyer, und der brennende Schleyer ergriff wieder einen andern Schleyer, der auf den Kleidern der Königinn lag. Wie nun die Königinn erwachte, sah sie das Zimmer ganz im Feuer. Sie sprang auf ganz entkleidet, nahm den Schleyer, warf ihn ins Meer, und löschte die schon brennenden Kleider aus. Die Leute auf den Böten schrien: „Feuer! Feuer! Ich richtete den Kopf auf, und sah, daß der Schleyer noch ganz helle auf dem Wasser brannte, welches ganz still war. Ich warf so geschwind als möglich meinen Waffenrock an, und setzte mich zu den Schiffsleuten. Indem ich da saß, kam mein Knappe, der bey mir schlief, zu mir, und sagte mir, der König sey erwacht, und habe gefragt, wo ich sey; er habe ihm gesagt, ich sey auf meinem Zimmer; und da habe der König gesagt: „du lügst." Indem wir noch sprachen, siehe da kam Meistre Gaffroy, der Königinn Kaplan, und sagte zu mir: erschreckt nicht, es ist vorüber." Ich antwortete ihm: „Meistre Gaffroy, geht und sagt der Königin, der König sey erwacht, und sie möge zu ihm gehen, ihn zu besänftigen." Am Morgen darauf meldeten der Connetable von Frankreich, und Herr Peter der Kammerherr, und Herr Gervaise zum König, was diese Nacht vorgefallen war, und daß man Feuer! gerufen: ich aber sagte dazu kein Wort. Der König erwiederte: „es sollte doch seltsam seyn, wenn der Seneschal zurückhaltender wäre, als ich; ich will es euch nur sagen, daß

daß wir in der verwichenen Nacht faſt alle verbrannt wären;" und nun erzählt' er ihnen den ganzen Vorfall. Zu mir aber ſagt er: „Seneſchal! ich befehl euch, künftig nicht eher zu Bette zu gehen, bis ihr vorher jedes Feuer auf dem Schiffe ausgelöſcht habt, ausgenommen das große Feuer unten im Schiffe; wiſſet auch, daß ich nicht eher zu Bette gehen werde, bis ihr wieder bey mir ſeyd." Ich hielt es auch dergeſtalt, ſo lange wir noch auf der See waren; und erſt, wenn ich zurückkam, gieng der König ſchlafen.

Noch ein Abentheuer begegnete uns auf der See. Herr Dragones, ein angeſehener Mann aus Provence ſchlief den Morgen in ſeinem Schiffe, das wohl eine Stunde vor dem unſrigen voraus hatte, und rufte ſeinem Knappen, und ſagte zu ihm: „verſtopfe jenes Loch, denn die Sonne ſcheint mir ins Geſicht. Indem der Knappe hinging, um das Loch zu verſtopfen, glitſchte ihm der Fuß aus, und er fiel ins Waſſer. Das Schiff hatte kein Boot: denn es war nur ein kleines Schiff, und ſegelte ſchnell. Wir, die wir auf des Königs Schiffe waren, glaubten, es ſey ein Pack oder eine kleine Tonne, weil der Mann, der ins Waſſer gefallen war, nicht um Hülfe rief. Eine königliche Galeere zog ihn aus dem Waſſer, und brachte ihn auf unſer Schiff, wo er uns erzählte, was ihm begegnet war. Ich fragte ihn, woher es gekommen ſey, daß er gar nicht an ſeine Rettung gedacht habe, weder durch Schwimmen noch auf eine andere Art. Er gab zur Antwort: es ſey gar nicht nöthig geweſen, an ſeine Rettung zu denken; denn ſobald er zu fallen angefangen, habe er ſich unſerer lieben Frauen empfohlen, und ſie habe ihn unter den Armen gehalten, vom Anfang ſeines Falls an, bis zu dem Augenblicke, da ihn die königliche Galeere aufgefangen.

Die-

Diesem Wunder zu Ehren hab' ich es in meiner Kapelle zu Joinville und auf den Fenstern der Kirche zu Blehécourt mahlen lassen.

Nachdem wir achtzehn Wochen auf der See gewesen waren, kamen wir an einen Hafen, zwo Stunden von dem Schlosse Hières entlegen, der dem Grafen von Provence, nachherigen König von Sicilien, gehörte. Die Königinn und das ganze Conseil waren der Meynung, der König solle hier landen, weil er in seines Bruders Gebiete sey. Allein der König gab uns zur Antwort, er würde sein Schiff nicht eher verlassen, als wenn er Aiguesmortes erreicht hätte, welches in seinem Gebiete liegt. Auf diesem Sinne bestand der König den Mittwoch, und den Donnerstag: wir konnten ihn nicht davon abbringen. Die Schiffe von Marseille haben zwey Steuerruder die sich in zwey Balken so künstlich bewegen, daß man, wie man ein Roß lenkt, das Schiff zur rechten und linken Hand lenken kann. Auf einen von den Balken des Steuerruders setzte sich der König am Freytag, und sagte zu mir: „Seneschal! was dünkt Euch von dieser Sache?" Ich versetzte: „Sire! es wäre ganz billig, daß Euch dasselbe wiederführe, was Madame von Bourbon wiederfuhr, die auch nicht in diesem Hafen landen wollte, sondern wieder in See ging, um Aiguesmortes zu erreichen, und noch sieben Wochen auf der See bleiben mußte." Da rufte der König sein Conseil zusammen, und fragte um Rath. Alle riethen ihm, ans Land zu steigen; weil es gar nicht weislich würde gehandelt seyn, wenn er sich selbst, seine Gemahlinn und seine Kinder wieder aufs Meer wagte, da er doch in Sicherheit sey. Auf diesen Rath, den wir ertheilten, gab endlich der König nach; worüber denn die Königinn höchlich erfreut ward.

Bey dem Schlosse Hières stieg der König, nebst der Königinn und seinen Kindern ans Land. Während daß der König zu Hières verweilte, um Pferde zur Rückreise nach Frankreich zu kaufen, stellte ihm der Abt von Clugny (der in der Folge Bischoff von Oliva ward) zwey Prunkpferde vor, die jetzt wohl fünfhundert Livres werth seyn möchten, eins für den König, eins für die Königinn. Nachdem er sie vorgestellt hatte, sagt' er zum König: „Sire! ich werde morgen wieder erscheinen, um mit Euch von meinen Angelegenheiten zu sprechen." Als er Tags darauf wiederkam, hörte ihn der König sehr aufmerksam und lange an. Nachdem er sich wieder entfernt hatte, sagt' ich zum König: ich möchte wohl mit Eurer Erlaubniß Euch fragen, ob Ihr den Abt von Clugny deswegen gütiger angehört habt, weil er Euch gestern die beyden Prunkpferde schenkte." Der König bedachte sich lange; dann sagt er zu mir: „ganz gewiß, ja!" — „Sire! sagt' ich weiter, wißt Ihr auch, warum ich diese Frage thue?" — „Warum?" wiederholt' er. „Weil ich, fuhr ich fort, Euch den Rath gebe, und Euch empfehle, allen Euren beeydigten Räthen zu verbieten, wenn Ihr wieder in Frankreich seyn werdet, von denjenigen, die bey Euch etwas werden anzubringen haben, nicht das Mindeste anzunehmen: denn seyd versichert, wenn sie etwas annehmen, so werden sie diejenigen die ihnen geben, lieber und aufmerksamer anhören, wie Ihr selbst mit dem Abte von Clugny gethan habt." Da ließ der König seinen Geheimenrath zusammen kommen und erzählte ihm auf der Stelle wieder, was ich gesagt hatte; und alle versicherten, ich hätte ihm einen guten Rath gegeben.

Der

Der König hörte von einem Franziskaner, mit Nahmen Bruder Hugo; und wegen des großen Rufs, in welchem er stand, ließ er ihn zu sich kommen, um ihn predigen zu hören. An dem Tage, da wir in Hieres anlangten, sahen mir auf den Weg, auf dem er herkam, und bemerkten, daß eine gar große Menge Volks, Männer und Weiber, ihm nachzog. Der König ließ ihn predigen. Der Eingang der Predigt, betraf die Geistlichen, und darüber sagt er: „ihr Herren! ich sehe mehr geistliche Leute am Hofe und in Gesellschaft des Königs; davon sag' ich nun vor allen Dingen, daß diese nicht im Stande sind, ihre Seelen zu retten, es müßte denn die heilige Schrift lügen, welches doch nicht seyn kann. Sie sagt uns nähmlich, der Mönch könne nicht außer seinem Kloster leben, ohne eine Todsünde zu begehen, so wenig als der Fisch außer dem Wasser leben kann. Sagen nun die Ordensbrüder, die um den König sind, es sey hier ein Kloster, so sag' ich dagegen, es sey das Kloster von weitestem Umfange das ich je gesehen; denn es erstreckt sich diesseits und jenseits des Meers. Sagen sie, man könne in diesem Kloster ein rauhes Leben führen, um seine Seele zu retten, so glaube ich ihnen nicht: denn ich selbst habe mit ihnen eine Menge guter Fleischspeisen gegessen, und gute starke Weine getrunken; daher ich denn versichert bin, daß, wären sie in ihrem Kloster geblieben, es ihnen nicht so gut würde gefallen haben als beym Könige."

Dem Könige selbst sagt er in seiner Predigt, wie er sich nach dem Wunsche seines Volks betragen müsse. Gegen den Schluß sagt' er noch: er habe die Bibel und die Bücher die dazu gehören, gelesen, aber nirgends gefunden, weder im Buche der Rechtgläubigen, noch im Buche der Ungläubigen, daß irgend ein

König-

Königreich oder Herrschaft zu Grund gegangen, noch irgend eine Veränderung einer Herrschaft in eine andere vorgefallen oder von einem König zum andern übergegangen wäre, als durch Mangel an Rechtsverwaltung. „Daher setzt' er hinzu, nehme der König, wenn er wieder in Frankreich seyn wird, wohl in Acht, daß er seinem Volke dergestalt das Rechtes pflegen lasse, daß man Liebe zu Gott behalte, auf daß ihm Gott nicht, zugleich mit seinem Leben, das Frankreich nehmen möge."

Ich sagte zum König, er möchte ihn so lange bey seinem Gefolge behalten, als er nur könnte; aber der Mönch wollt' es ihm nicht zu Gefallen thun. Da faßte mich der König bey der Hand, und sagte zu mir: „kommt! wir wollen ihn noch einmal darum bitten." Wir gingen zu ihm, und ich sagte zu ihm: Lieber Herr, thut doch, warum mein Herr euch bittet, daß ihr bey ihm bleibt, so lange er sich in Provence aufhält." Aber er gab mir ganz unwillig zur Antwort: „gewiß, Herr, das thue ich nicht; sondern ich gehe an einen Ort, wo Gott mich lieber sehen wird, als er thun würde, wenn ich im Gefolg des Königs bliebe." Nur einen Tag blieb er bey uns; den folgenden ging er wieder fort. Man hat mir nachher gesagt, er liege in der Stadt Marseille begraben, wo er viele schöne Wunder verrichte.

An dem Tage, da der König Hières verließ, ging er zu Fuß vom Schlosse, weil der Abhang zu jähe war, und ging so weit zu Fuß daß er, weil er sein Roß nicht gleich bey der Hand hatte, das meinige besteigen mußte. Als seine Reitpferde kamen, fuhr er seinen Stallmeister Ponce sehr hart an. Nachdem er ihn heftig ausgescholten hatte, sagt' ich zu ihm: „Sire! Ihr müßt

den

dem Stallmeister Ponse viel zu gut halten, denn er hat eurem Großvater, eurem Vater und euch gedient.“ — „Seneschal! versetzte der König, nicht uns hat er gedient, sondern wir ihm, indem wir ihn um uns gelitten, bey den vielen Fehlern, die er an sich hat. König Philipp, mein Großvater hat mir gesagt, man müsse seine Diener den einen mehr den andern weniger belohnen, je nachdem sie Dienste leisten. Auch sagt er, niemand könne ein Land gut regieren, wofern er nicht eben so unbefangen abschlagen als geben könne. Alles dieses, setzte der König hinzu, sage ich deswegen, weil man in unsern Zeiten so gierig mit Fordern ist, daß es wenig Leute giebt, die an das Heil ihrer Seelen und an ihre Ehre so weit denken, wenn sie nur anderer Leute Gut, gleich viel mit Recht oder mit Unrecht an sich bringen können.“

Der König kam durch die Grafschaft Provence zu einer Stadt mit Nahmen Ays, wo der Sage nach, der Leichnam der heiligen Magdalena ruht. Wir besahen eine Grotte hoch auf einem Felsen, wo die heilige Magdalena siebenzehn Jahr als Einsiedlerinn gewohnt haben soll. Als der König nach Beaucaire kam, und ich ihn in seinem Gebiete und in seiner vollen Freyheit sah, nahm ich Abschied von ihm, und reiste durch Dauphiné de Viennois, das meine Nichte, durch die Grafschaft Châlons, die meinem Oheim, und durch die Grafschaft Burgund, die seinem Sohn gehört. Nachdem ich einige Zeit in Joinville verweilt und meine Sachen in Ordnung gebracht hatte, begab ich mich zum König, den ich in Soissons fand; und er empfing mich so liebreich, daß alle Anwesende darüber erstaunten. Da fand ich auch den Grafen Johann von Bretagne, und seine Gemahlinn, Tochter

des Königs Theobald, die dem König die Lehnsherrlichkeit anbot, wie sie dieselbe in Champagne haben sollte, und der König beschied sie vor ein Parlament nach Paris, und auch den König Theobald den zweyten, von Navarra der da war, um die Partheyen anzuhören, und ihnen Recht zu sprechen.

Vor dem Parlament erschien der König von Navarra nebst seinen Räthen, und der Graf von Bretagne auch. Bey diesem Parlament begehrte König Theobald des Königs Tochter, Madame Ysabel, zur Gemahlinn. Und ohnerachtet der Reden, die unsere Leute aus Champagne hinter meinem Rücken fallen ließen, wegen der vorzüglichen Gunst, die mir der König zu Soissons bewiesen hatte, unterließ ich deswegen doch nicht, mit dem König über jene Vermählung zu sprechen, indem ich eben in der Absicht gekommen war. „Geht, erwiederte der König, und versöhnt euch erst mit dem Grafen von Bretagne, dann wollen wir von unserer Vermählung reden." Ich versetzte zwar, es sey deswegen keine Folge, daß sie unterbleiben müßte; allein er blieb dabey, er werde auf keine Weise die Vermählung zugeben, es sey denn vorher die Aussöhnung erfolgt, auf daß man nicht sagen könnte, er habe seine Kinder zum Nachtheil seiner Baronen verheyrathet.

Ich sagte diese Worte der Königinn Margaretha von Navarra und dem König ihrem Sohne und ihren Räthen wieder. Als sie das vernahmen, eilten sie Frieden zu schließen. Nachdem der Friede geschlossen war, gab der König von Frankreich seine Tochter dem König Theobald. Die Vermählung wurde zu Melun mit vollem und großem Prunk vollzogen; von da führte der König Theobald seine Gemahlinn nach Pro-

vins

vins, wo der Einzug unter Begleitung vieler Kanonen geschah.

Nach seiner Zurückkunft von über'm Meer hielt sich der König so demüthig, daß er seitdem kein Grauwerk, keinen Scharlach, keinen vergoldeten Steigbügel oder Sporen mehr trug. Kameline oder andere Zeuge von dunkeln Farben waren seine Tracht; seine Decken und Kleider waren mit Gemsen- oder Hasenfellen gefüttert. Wenn die Spielleute (menestriers) der vornehmen Herren nach der Tafel kamen, und ihre Leyern mitbrachten, verschob er das Gratias so lange, bis der Menestrier seinen Sang geendigt hatte; dann stand er auf, und die Priester sprachen stehend das Gratias. Wenn wir ganz vertraulich bey ihm waren, pflegt' er sich unten auf sein Bett zu setzen; und wenn die Franziskaner und Dominikaner, die gegenwärtig waren, ihm von einem Buche sagten, aus dem er gern etwas hörte, sagt' er zu ihnen: „leset mir nicht vor, denn nach dem Essen ist kein Buch besser als ein Quodlibet, das heißt, wenn jedermann sagt, was ihm einfällt." Wenn einige von den Vornehmsten mit ihm aßen, war er ein sehr unterhaltender Gesellschafter.

Nun auch etwas von seinem Scharfsinn. Es begab sich zuweilen, daß man äußerte, in seinem ganzen Geheimenrathe befände sich kein weiserer Mann als er selbst. Dieser sein Scharfsinn verrieth sich unter andern durch eine Antwort, die er, wie ich selbst gehört habe, auf der Stelle allen französischen Prälaten auf ein gewisses Gesuch gab, das sie ihm vorgelegt hatten.

Der Bischoff Guido von Auxere führte für sie das Wort. „Sire! sagt' er, die hier anwesenden Erzbischöffe und Bischöffe, haben mir aufgetragen,

Euch zu sagen, daß die Christenheit unter euern Händen verfällt und zu Grunde geht; auch noch mehr verfallen wird, wofern Ihr nicht Rath dagegen schafft; indem sich heut zu Tage niemand mehr vor dem Bann scheut. Wir bitten Euch daher Sire, eurem Baillifs und Serjents zu befehlen, daß sie die Gebannten nach Jahr und Tag anhalten sollen, der Kirche Genugthuung zu leisten." Der König antwortete, ohne langes Nachsinnen, er sey zwar recht gern bereit, seinen Baillifs und Serjents zu befehlen, daß sie ihrem Antrag gemäß, die Gebannten zur Genugthuung anhalten sollten; aber man müsse ihm auch die Entscheidung überlassen, ob der Ausspruch gerecht sey oder nicht. Sie berathschlagten unter sich, und antworteten ihm alsdann: in dem was den Glauben betreffe, könnten sie ihm kein Erkenntniß einräumen. Dagegen versetzte nun der König: so werde er ihnen auch keine Erkenntniß in demjenigen zugestehen, was vor ihn selbst gehöre, noch seinen Serjents befehlen, daß sie die Gebannten zwingen sollten, die Absolution zu suchen, sie möchten nun mit Recht oder mit Unrecht gebannt seyn. „Thäte ich dieses, setzt' er hinzu, so würd' ich gegen Gott und Recht handeln. Ich will euch ein Beyspiel sagen, welches darinne besteht, daß die Bischöffe von Bretaigne den Grafen von Bretaigne wohl sieben Jahr im Bann erhalten haben, und erst dann die Lossprechung vom Hofe zu Rom erhalten hat; hätte ich ihn nun gleich im ersten Jahre mit Zwang angehalten, so wäre das ein ungerechter Zwang gewesen."

Es begab sich, alswir von über'm Meer zurückgekommen waren, daß die Mönche von St. Urbain zween Aebte wählten. Allein der Bischoff Peter von Châlons (dem Gott genade!) jagte alle beyde fort, und weyhte Herr Johann von Minery zum Abte, und gab ihm den Stab.

Ich

Ich wollte letztern nicht annehmen, weil er dem Abte Gottfried Schaden gethan, der deswegen die Berufung ergriffen, und sich nach Rom begeben hatte. Ich behielt also die besagte Abtey so lange in meiner Gewalt, bis der besagte Gottfried den Stab erhielt, und derjenige, dem ihn der Bischoff gegeben, ihn wieder verlor: und so lange der Zwist währte, entstand daher auf einem Parlament zu Paris großer Streit wegen meiner, und des Bischoffs Peters von Flandern und der Gräfinn Margaretha von Flandern, und des Erzbischoffs von Rheims, mit dem sie Zwist hatte. Auf einem Parlamente, das nicht lange darauf gehalten wurde, baten alle Prälaten den König, ihnen ganz allein Gehör zu geben. Als er von der Unterredung mit den Prälaten wiederkehrte, kam er zu uns, da wir in der chambre aux plaid auf ihn warteten, und erzählte uns mit Lachen, welchen Streit er mit den Prälaten gehabt. Zuerst habe nähmlich der Erzbischoff von Rheims zum König gesagt: „Sire! wie leistet ihr mir Genugthuung wegen Saint-Remi bey Rheims, welches Ihr mir weggenommen? Ich wenigstens möchte keine solche Todsünde auf mich laden, und wenn ich auch das ganze Königreich Frankreich bekommen könnte." — „Bey allen Heiligen hier! hatte der König erwiedert, ihr thätet das wohl für Compiegne, vermöge der Habgierde, die in euch ist; da haben wir nun gleich einen falschen Eyd! Der Bischoff von Chartres, erzählte der König weiter, bat mich: ihn wieder in den Besitz von dem zu setzen, was ich ihm genommen hätte; ich aber erwiederte, ich würde das nicht thun, bis erst mein Lagerrecht (giste) vergütet wäre; er sey, setze ich hinzu, mein Lehnmann, aber er betrage sich gar nicht gut noch bieder gegen mich, da er mich meiner Lehnsherrlichkeit berauben wolle. Der Bischoff von Châlons, fuhr der König

fort, sagte zu mir: Herr! wie wollet Ihr mir Recht verschaffen gegen den Herrn von Joinville, der dem armen Mönche die Abtey Saint-Urbain entzieht? — Herr Bischoff, hatte der König versetzt, ihr habt unter euch ausgemacht, daß kein Gebannter vor einem Lagergerichte gehört werden solle; nun hab' ich, eine mit zwey und dreyßig Siegeln behangene Urkunde gesehen, daß ihr mit dem Banne belegt seyd. Ich werd' euch daher nicht eher anhören, als wenn ihr die Absolution erhalten habt. Alles dieses führ' ich deswegen an, damit Ihr sehen möget, wie er ganz allein durch seinen eigenen Scharfsinn fand, was er thun mußte. Der Abt Gottfried von Saint-Urbain, für den ich mich so nachdrücklich verwendet hatte, lohnte mir Gutes mit Bösem; denn er ergriff die Berufung gegen mich, und stellte unserm heiligen Könige vor, er stehe unter seinem Schutz. Ich bat den König, die Wahrheit untersuchen zu lassen, ob die Aufsicht über die Abtey ihn gebühre, oder mir. „Sire! versetzte der Abt, das sollt Ihr, so Gott will, nicht thun: sondern eröfnet uns, dem Herrn von Joinville und mir, einen ordentlichen Rechtsgang; denn wir wollen unsere Abtey lieber unter euerm Schutze sehen, als unter dem Schutze des Erbherrn. Da sagte der König zu mir: „haben sie recht, wenn sie sagen, die Schutzgerechtigkeit über die Abtey gebühre mir?" — „Gewiß nicht! versetzte ich, sondern mir gebührt sie." — Weiter sagte der König: „das Erbrecht mag euch wohl zustehen; aber an der Schutzgerechtigkeit habt ihr keinen Theil; sondern, wenn ihr wollt, und nach dem, was ihr sagt und nach dem was der Seneschal sagt, muß sie entweder mir verbleiben, oder ihm. Ich werde euch, ihr möget dagegen einwenden, was ihr wollt, die Wahrheit der Sache dennoch untersuchen lassen; denn wollte ich den ordentlichen Rechtsgang eröfnen,

so

so würde ich ihm Unrecht thun, wenn ich ihn nöthigen wollte sein Recht ordentlich auszuführen, da er es doch sogleich darzuthun sich erbietet." Er ließ also die Sache untersuchen, und, nach Befund der Wahrheit, überließ er mir die Schutzgerechtigkeit der Abtey, mit der königlichen Bestätigung darüber.

Es begab sich, daß der König durch Unterhandlungen es dahin brachte, daß der König von England, seine Gemahlinn und seine Kinder nach Frankreich kamen, um für ihn und sie vom Frieden zu handeln. Dagegen erklärten sich des Königs Räthe sehr nachdrücklich. „Sire! sagten sie, wir wundern uns sehr, daß Ihr gemeynt seyd, dem König von England einen so großen Theil von eurem Lande abzutreten, das Ihr und Euer Vorfahr ihm abgewonnen habt, und noch dazu wegen eines Lehnsverbrechens. Uns dünkt daher, wofern Ihr meynt, kein Recht darauf zu haben, so handelt Ihr unrecht gegen den König von England, wenn Ihr ihm nicht die ganze Eroberung zurückgebt, die Ihr und Euer Vorfahr gemacht habt; meynt Ihr aber Recht daran zu haben, so scheint uns alles, was Ihr ihm wiedergebt, reiner Verlust zu seyn." Hierauf antwortete der heilige König folgendergestalt: „ihr Herren! ich bin überzeugt, daß die Vorfahren des Königs von England alles nach dem Recht der Eroberung verloren haben; auch trete ich das Stück Land, das ich ihm überlasse, nicht deswegen ab, als ob ich ihm oder seinen Erben zu etwas verbunden wäre, sondern um zwischen meinen und seinen Kindern, die von Geschwistern abstammen, Eintracht zu erhalten. Auch dünkt mich, dasjenige, was ich ihm abtrete, sey recht gut angewendet; denn da er vorher nicht mein Lehensmann war, so erkennt er nunmehr meine Lehensherrlichkeit."— Er war ein Fürst,

der sich nur alle mögliche Mühe von der Welt gab, Einigkeit zwischen seinen Unterthanen zu erhalten, vorzüglich aber zwischen den großen Herren in der Nachbarschaft, und in den Provinzen des Reichs; wie z. B. zwischen dem Grafen von Châlons, (dem Oheim des Sire von Joinville und seinem Sohne, dem Grafen von Burgund, die zu der Zeit, als wir von der Fahrt über Meer zurückkamen, großen Zwist mit einander hatten. Um nun Vater und Sohn auszusöhnen, sandt' er einige Räthe auf seine Kosten nach Burgund, und durch seine Vermittlung wurde zwischen Vater und Sohn ein Vergleich gestiftet.

Auf diese Fehde, die der König beylegte, folgte eine andere große Fehde zwischen dem Grafen Theobald von Bar und dem Graf Heinrich von Luxemburg; jener bemächtigte sich des Schlosses Linçy, welches dem Grafen von Luxemburg von wegen seiner Frau gehörte. Um diese Fehde beyzulegen, sandte der König den Kammerherrn Herr Peter, als den Mann, auf den er unter allen das meiste Vertrauen setzte, wieder auf königliche Kosten, ließ auch nicht nicht nach, bis sie sich verglichen hatten.

In Absicht auf jene Ausländer, die der König verglich, sagten einige von seinen Räthen, er thue gar nicht wohl, daß er sie nicht mit einander Krieg führen lasse; denn ließ er sie recht arm werden, so würden sie ihn nicht sobald beunruhigen, als wenn sie recht bey Kräften wären. Hierin gab ihnen der König sehr unrecht: „denn sagt' er, sähen die auswärtigen Fürsten, daß ich sie unter einander Krieg führen ließe, so könnten sie sich bereden und sagen: der König läßt uns aus Tücke mit einander befehden; es würde also daraus die Folge entstehn, daß sie wegen des

Haßes,

Haßes, den sie gegen mich hegten, mich anfeinden würden; wobey ich denn leicht verlieren könnte; und würde ich mir noch überdieß den Zorn Gottes zuziehen, welcher sagt: selig ist der Mann, der Frieden stiftet." Daher kam es auch, daß die Burgunder und Lothringer, die er vertragen hatte, so viel Liebe und Folgsamkeit gegen ihn zeigten, daß sie, wie ich selbst gesehen habe, an dem königlichen Hoflager zu Rheims, Paris und Orleans ihre Rechtshändel anbrachten.

Der König liebte Gott und seine holde Mutter dergestalt, daß er alle diejenigen, die man überweisen konnte, daß sie von Gott oder seiner Mutter etwas unehrliches oder lästerliches ausgestoßen hätten, hart bestrafen ließ. So ließ er, wie ich selbst gesehen habe, einen Goldschmidt zu Cäsarea an den Pranger stellen, nur in Unterkleidern und im Hemde, mit dem Geschlinge und Gedärme von einem Schweine um den Hals, und zwar in solcher Menge, daß es ihm bis an die Nase ging. Ich hörte auch nach meiner Zurückkunft von der Fahrt über's Meer, erzählen, er habe einen Bürger von Paris die Nase und die Unterlippe abschneiden lassen; aber selbst gesehen hab' ich das nicht. Auch sagte der heilige König: „ich wollte mich gern mit einem heißen Eisen sengen lassen, wenn nur keine Lästerung in meinem Reich mehr ausgestoßen würde.

Wohl drey und zwanzig Jahre bin ich um ihn gewesen, und nie hab' ich gehört, daß er bey Gott, noch bey seiner Mutter, noch bey den Heiligen geschworen hätte. Wollt' er etwas betheuern, so sagt' er bloß: „wahrlich! es war so!" oder: „wahrlich so ist es!".

Niemahls hört ich ihn den Teufel nennen, es wäre denn in einem Buche gewesen, wo er ihn nennen mußte, oder im Leben eines Heiligen, von dem das Buch sprach. Eine große Schande ist es für das Königreich Frankreich und für den König, wenn er erlaubt, daß man kaum reden kann, ohne dabey den Teufel mit einzumischen; auch ist es eine sehr üble Rede, wenn man dem Teufel den Mann oder das Weib zueignet, da doch beyde bey der Taufe Gott übergeben worden sind. Im Hôtel von Joinville bekömmt derjenige, der so etwas sagt, eine Ohrfeige; dadurch ist jene böse Sitte beynahe ganz vertilgt.

Er fragte mich, ob ich den Armen am Gründonnerstage die Füße wüsche. Ich antwortete, nein; denn es scheine mir nicht recht zu seyn. Er sagte dagegen, ich möchte mich nicht so verächtlich dagegen sträuben; hab' es doch der Sohn Gottes selbst gethan. „Ihr würdet, fügt' er noch hinzu, noch viel mehr mit Widerwillen thun, was der König von England thut, der den Aussätzigen die Füße wäscht."

Bevor er sich zu Bette legte, ließ er seine Kinder zu sich kommen und erinnerte sie an die guten Handlungen der guten Könige und Kayser, und ermahnte sie dabey, dergleichen Männer sich zu Mustern zu wählen. Dagegen sagt' er ihnen auch die Handlungen der bösartigen Großen der Welt, die durch ihre Schwelgerey, und Räuberey und Habsucht ihre Staaten zu Grunde gerichtet hätten. „Dieses, setzt' er hinzu, stell' ich euch deswegen vor, damit ihr euch davor hüten möget, um Gottes Zorn über euch zu vermeiden." Die Horen zu Ehren der Mutter Gottes ließ er sie auswendig lernen; auch mußten sie in seiner Gegenwart die Horen auf jeden Tag hersagen,

sagen, um sie an das ordentliche Anhören derselben zu gewöhnen, wenn sie nun ihre eigenen Herren seyn würden.

Der König war ein so freygebiger Almosenspender, daß er überall, wo er im Reiche umherzog, den armen Kirchen, Krankenhäusern, Hospitälern, so wie auch den armen Edelleuten und Edelfrauen, austheilen ließ. Alle Tage gab er einer großen Schaar von Armen zu essen; diejenigen, die auf seinem Zimmer aßen, noch nicht gerechnet. Dabey hab' ich mehr als einmahl gesehen, daß er ihnen Brot vorschnitt, und zu trinken gab.

Zu seiner Zeit wurden verschiedene Abteyen erbaut; wie z. B. die Abtey Saint-Antoine bey Paris, die Abtey Liz, die Abtey Malbisson, und verschiedene Klöster für Dominikaner und Franziskaner. Er baute auch das Spital zu Pontoise, das Spital zu Beinon, das Blindenhaus zu Paris, die Franziskanerinnen-Abtey zu Saint-Clou, die seine Schwestern Madame Isabelle mit seiner Erlaubniß gestiftet hatte.

Fiel ihm eine geistliche Pfründe anheim, so befragt' er wackere Männer, geistlichen Standes und andere, bevor er sie vergab. Hatt' er sich nun auf solche Art Raths erholt, so vergab er die Pfründen der heiligen Kirche nach bestem Wissen und Gewissen und wie vor Gott. Auch verlieh er keine Pfründen an Geistliche, wenn sie nicht vorher den andern Pfründen, die sie schon besaßen, entsagt hatten. In allen Städten des Reichs, wo er noch nicht gewesen war, besucht' er die Dominikaner und Franziskaner, die sich daselbst befanden, und bat um ihre Fürbitte.

Nun-

Nunmehr wollen wir berichten, wie der König seine Baillifs, seine Prevots und Maires zur bessern Beobachtung ihrer Schuldigkeit anhielt; und wie er neue Satzungen (establissemens) einführte; auch wie Stephan Boisliaue (Boileau) sein Prevot de Paris ward.

Nachdem der König Ludwig von der Fahrt über's Meer nach Frankreich zurückgekommen war, betrug er sich gar andächtig gegen unsern Herrn Gott, und gar bieder gegen seine Unterthanen, sann und dachte auch nur darauf, welch' ein köstliches Ding es sey, das Königreich Frankreich in bessere Verfassung zu setzen. Zuerst gab er eine allgemeine Satzung für sämmtliche Unterthanen in Frankreich, die folgender gestalt lautet:

„Wir Ludwig von Gottes Gnaden, König von Frankreich, verordnen hiermit: daß alle unsere Baillifs, Vicomtes, Prevots, und Maires und alle andere, in welchem Amte sie auch stehen mögen, einen Eid leisten sollen, daß, so lange sie im Amte stehen, sie männiglich zu Recht verhelfen wollen, ohne Ansehen der Person, dem Armen wie dem Reichen, dem Fremdling wie dem Einheimischen, und die Gebräuche und Gewohnheiten handhaben, die gut und als solche befunden werden sind. Trüg es auch sich zu, daß Baillifs oder Vicomtes oder andere, wie Serjents oder Forstbeamte, wider ihren Eyd handelten, und dessen überwiesen würden, so ist unser Wille, daß sie dafür an ihrem Gut und Leibe büßen sollen, wenn es das Vergehen also erfordert; und sollen die Baillifs von uns selbst, die andern aber von den Baillifs bestraft werden. Ferner sollen die Prevots, Baillifs, und Serjents schwören, daß sie unsere Ren-

ten

ten und Rechte getreulich wahren, und nicht gestatten wollen, daß unsere Gerechtsame verkürzt, entzogen noch vermindert werden mögen. Auch sollen sie schwören, daß sie weder selbst annehmen wollen noch durch andere wollen annehmen lassen, weder Gold noch Silber, noch geistliche Pfründen auf verdeckte Weise, noch andere Dinge, ausgenommen Früchte, oder Brod, oder Wein, bis auf die Summe von zehn Livres, und daß diese Summe nie überschritten werden solle. Dabey sollen sie schwören, daß sie weder selbst irgend ein Geschenk annehmen wollen, noch durch ihre Weiber, oder Kinder, oder Brüder, oder Schwestern noch irgend eine andere Person, die bey ihnen den Zutritt hat, wollen annehmen lassen, und so bald sie erfahren, daß dergleichen Geschenke angenommen worden, sie dieselben so bald als möglich zurückgeben lassen wollen. Zugleich sollen sie schwören, von keinem Menschen in ihrer Baillie ein Geschenk anzunehmen. Ingleichen sollen sie schwören, kein Geschenk an jemand zu machen, noch zu senden, der ein Mitglied unsers Geheimenraths ist, noch dessen Weibern oder Kindern, noch irgend einem Menschen der ihnen angehört; noch auch denjenigen, die für Uns auf Rechnung sitzen, noch den Kommissarien (enquesteurs), die wir in ihre Baillien, und in ihre Prevotien absenden, um Untersuchungen anzustellen. Weiter sollen sie schwören, an keinem Verkaufe von unserer Rente oder Münze, oder andern Dingen, die Uns zustehen, Antheil zu nehmen. Sie sollen auch schwören und geloben, wenn sie einen ihnen untergebenen Official, Serjent, oder Prevot wissen, der untreu, raubsüchtig, wucherhaft oder anderer Vergehungen schuldig wäre, die ihn unsers Dienstes verlustig machen könnten, denselben nicht zu unterstützen, weder um Geschenkes, noch Zusage, noch Gunst, oder einer andern

Sach

Sache wegen, sondern ihn nach Wissen und Gewissen zu bestrafen. Nicht weniger sollen unsere Prevots, Vicomtes, Maires und Forstbeamten, so wie auch alle unsere Serjents zu Roß und Fuß, schwören, daß sie ihren Obern keine Geschenke geben wollen, noch auch deren Weibern oder Kindern. Da auch unser ernster Wille dahin geht, daß diesen Eyden festiglich nachgelebt werden möge, so wollen wir, daß sie vor voller Versammlung (allise), in Gegenwart aller, so wohl Geistlicher als Layen, Ritter und Serjents abgelegt werden sollen, wenn auch schon Uns selbst geschworen worden wäre; auf daß sie sich vor dem Verbrechen des Meyneyds hüten mögen, nicht bloß aus Furcht vor Gott und uns, sondern auch aus Furcht der Schande vor Gott und der Welt. Wir wollen auch und verordnen, daß alle unsere Baillifs und Prevots sich eines jeden Schwurs enthalten, der die Ehrfurcht gegen Gott, oder Unsere liebe Frau, oder alle Heiligen verletzte; auch vor Würfelspiel und Weinhausgelage sich in Acht nehmen sollen. Wir wollen, daß keine Würfel in unsern Landen sollen gemacht werden, und die unzüchtigen Weibsbilder aus ihren Wohnungen vertrieben werden sollen; und wer sein Haus an ein unzüchtiges Weibsbild vermiethet, der soll den Miethzinns von einem Jahr an den Prevot oder Baillif abgeben müssen. Weiter wollen wir hiermit untersagt haben, daß schlechterdings unsere Baillifs, so lange sie in unsern Diensten stehen, weder selbst, noch durch andere, Grundstücke oder andere Besitzungen, die im Bezirk ihrer oder einer andern Baillie liegen, kaufen oder kaufen lassen sollen. Auch soll es ihnen nicht gestattet seyn, ihre Söhne, oder ihre Töchter oder andere Personen, die mit ihnen verwandt sind, ohne unsere Erlaubniß, an eine andere Person in ihrem Gerichtssprengel zu verheyrathen. Eben so

wenig

wenig sollen sie dieselben in ein Klöster in ihrem Gerichtssprengel bringen, noch eine geistliche Pfründe, oder eine andere Besitzung verschaffen können. Auch sollen sie weder Frohnen, noch andere Gerechtsame in ihrer Nachbarschaft, noch in den Klöstern in Anspruch nehmen dürfen. Jenes Verbot der Verheyrathungen und Gütererwerbungen soll jedoch sich keineswegs auf die Prevots oder Maires oder andere Unterbeamten erstrecken. Wir verordnen ferner, daß weder die Baillifs, noch die Prevots, noch die andern Beamten allzuviele Gerichtsdiener halten sollen, auf daß es dem Volke nicht zur Last fallen möge; und sollen die Gerichtsdiener (bedeaux) alle bey voller Versammlung (assise) gewählt worden, ausserdem sie nicht dafür anzuerkennen seyn sollen. Werden unsere Serjents an einen entlegenen Ort versendet, so soll ihnen von ihren Obern ein Beglaubigungsschreiben mitgegeben werden. Wir gebieten weiter, daß kein Baillif oder Prevot, der sich in unsern Diensten befindet, die guten Leute unter ihrem Gerichtszwang über Recht und Billigkeit bedrücken möge; noch daß irgend jemand von unsern Unterthanen wegen irgend einer Schuld, die sie gemacht, gefänglich eingezogen werden solle, es sey denn wegen Schuld an Uns selbst. Wir verordnen, daß keiner von unsern Baillifs irgend eine Buße auflege, wegen einer Schuld, die unsere Unterthanen schuldig sind, noch auch wegen einer Missethat, es sey denn, daß solche vor offenem Gericht, nach Gutachten sachkundiger Männer bestimmt und zuerkannt werde, ohnerachtet sie schon vor ihnen selbst gewonnen worden. Fügt es sich auch, daß derjenige, der einen gerichtlichen Verweis erhält, den ihm angebotenen Spruch des Gerichtshofs nicht abwarten will, sondern statt der Buße eine gewisse Summe Geldes anbietet, wie es denn

her-

hergebracht ist, so wollen Wir, daß der Gerichtshof die Summe Geldes, wenn sie billig und angemessen ist, annehmen soll; ist sie aber das nicht, so wollen Wir, daß die Buße obgedachtermaßen bestimmt werde, wenn auch der Schuldige dem Gerichtshof alles anheimstellt. Wir entbieten, daß der Baillif, oder Maire, oder Prevot keinen unserer Unterthanen durch Drohungen oder nachtheilige Reden zwingen solle, Geldbußen heimlich zu erlegen. Wir verordnen auch, daß die Inhaber von Prevotés, Vicomtés oder Baillien dieselben an keinen Menschen ohne unsere Erlaubniß sollen veräussern dürfen. Kaufen mehrere die gedachten Bestallungen zugleich, so wollen wir, daß einer von den Käufern, den Dienst für die Andern versehe, und der Befreyung genieße, die, nach dem Herkommen, vom Aufsitzen, von Steuern und andern gemeinen Abgaben ertheilt zu werden pflegen. Wir untersagen ihnen dabey, dergleichen Bedienungen an Brüdern, Neffen, oder Vetter zu veräussern, weil sie dieselben von Uns erkauft haben. Auch sollen sie keine Schulden eintreiben dürfen, die ihnen selbst als eigen zustehen, sondern bloß solche, die zu ihrem Dienste gehören. Eigene Schulden aber sollen sie bey dem Baillif einklagen, völlig so, als ob sie gar nicht in unsern Diensten stünden. Wir untersagen, daß weder Baillifs noch Prevots unsere Unterthanen in den Sachen, die vor ihnen anhängig sind, mit Wanderungen von einem Orte zum andern beschweren; sondern sie sollen die Sachen, die sie vor sich haben, an den gewöhnlichen Gerichtsorten verhandeln, so daß sie weder um Kosten noch Mühe willen des Rechts zu pflegen unterlassen. Weiter ist unsere Meynung, daß sie keinen Menschen, der sich im Besitze befindet, dieses Besitzes entsetzen, es sey denn nach vorgängiger Untersuchung, oder auf unsern besondern Befehl.

Sie

Sie sollen auch nicht unsere Unterthanen mit neuen Abgaben drücken, noch zum Ritt (chevauchée) aufbieten, um Geld zu ziehen; denn es ist unser Wille nicht, daß irgend jemand ohne gute Ursache aufgeboten werde; so wenig, als daß jemand, der in eigener Person aufsitzen will, gezwungen seyn soll, das Aufsitzen mit Gelde abzulösen. Ferner verbieten wir, daß kein Baillif noch Prevot ein Verbot der Ausfuhr von Getreide, Wein, oder andern Bedürfnissen ausser dem Reiche ohne dringende Ursache verfügen dürfe; und wär' es Sache, daß eine solche Sperre verfügt werden müßte, so wollen wir, daß dieses Verbot in Gegenwart redlicher Beysitzer, ohne Verdacht von Unterschleif oder Betrug ertheilt werde. Ferner wollen wir, daß alle abgegangenen Baillifs, Vicomtes, Prevots und Maires, vierzig Tage lang nach Abgang von ihrem Dienste, sich da aufhalten sollen, wo sie im Dienste gewesen sind, es sey in Person, oder durch Bevollmächtigte, um Rede zu stehen, wenn etwa Beschwerden über sie einlaufen sollten." Durch diese Satzungen wurde dem Reiche großer Nutzen geschaft. Die Prevoté von Paris war damahls an die Bürgerschaft von Paris oder sonst wiederverkäuflich überlassen. Diejenigen nun, die sie eben inne hatten, sahen ihren Kindern, Verwandten, durch die Finger, wenn sie etwas verbrochen hatten. Denn die jungen Leute verließen sich auf ihre Eltern oder Freunde, die im Besitz der Prevoté waren. Dadurch wurde nun der gemeine Mann gar sehr gedrückt, und konnte kein Recht gegen die Vornehmen erlangen, weil diese den Prevots gar zu reiche Geschenke und Gaben machten. Wer damahls vor dem Prevot die Wahrheit sagte, oder seinem Schwur treu bleiben wollte, auf daß er nicht wegen irgend einer Schuld oder Obliegenheit wozu er verbunden war, meineydig würde, der wurde

von dem Prevot für straffällig erkannt, und mußte eine Geldbuße geben. Wegen solcher groben Ungerechtigkeiten und Plackereyen mochten die Leute gar nicht mehr im königlichen Gerichtsgebiete bleiben, sondern wanderten nach andern Prevotés und Herrschaften aus; und dadurch wurde das königliche Gerichtsgebiet so öde, daß zuletzt, wenn der Prevot sein Gericht eröfnete, nicht mehr als zehn bis zwölf Personen erschienen. Dabey gab es in und um Paris so viele Spitzbuben und Räuber, daß die ganze Gegend damit angefüllt war. Der König, dem die Ruhe des gemeinen Bürgers sehr am Herzen lag, erfuhr alles, wie es war. Er wollte nun nicht länger, daß die Prevoté von Paris auf Wiederkauf überlassen werden sollte; sondern er ließ sie verwalten, und gab denjenigen, die sie verwalten mußten, einen stattlichen und reichlichen Gehalt. Alle schädliche Gewohnheiten, womit das Volk bedrückt wurde, schaft' er ab. Im ganzen Königreiche und überall ließ er Männer aufsuchen, die des Rechts fest und redlich pflegten, und den Reichen so wenig begünstigten, als den Armen. So wurde ihm Stephan Boilnauve empfohlen; und dieser verwaltete auch die Prevoté von Paris so nachdrücklich, daß kein Mörder und kein Dieb in Paris zu bleiben wagte. Denn er wurde gleich gehenkt oder eingesperrt, und weder Eltern, noch Freunde, weder Gold noch Silber konnten ihn schützen. Auf solche Art bemühte sich der König die Ruhe herzustellen; und die Leute zogen wieder in sein Gerichtsgebiet, weil das Recht so gut gehandhabt wurde. Auch vermehrten sich die Einkünfte aus denselben dergestalt, daß die Veräusserungen, die Besitznehmungen, die Kaufkontrakte und die andern Gefälle noch einmahl so viel einbrachten, als der König vorher davon erhoben hatte. — „In allen diesen Dingen, die wir zum

Besten

Besten unserer Unterthanen verordnet haben, behalten wir uns vor, vermöge unserer Machtvollkommenheit zu erläutern, zu verbessern, beyzufügen und abzunehmen, je nachdem es uns gut dünken wird." Durch diese Satzungen schaffte er dem Königreich vielen Nutzen; wie solche mehrere einsichtsvolle und erfahrne Männer bezeugen.

Von seiner Kindheit an war der König sehr mildthätig gegen die Armen und Nothleidenden. Es war zur Gewohnheit geworden, daß, wohin auch der König ging, überall hundert und zwanzig Arme in seiner Wohnung täglich mit Brot, Wein, Fleisch oder Fisch gespeiset wurden. Während der Fasten- und Adventzeit vermehrte sich die Anzahl der Armen noch. Es geschah mehrmal, daß der König sie selbst bediente, ihnen die Speisen auftrug, ihnen auch selbst vorschnitt, und, wenn sie fortgingen, ihnen mit eigener Hand eine Geldspende gab. Selbst an den heiligen Abenden vor den hohen Festen ließ er die Armen mit allen den obbesagten Dingen versorgen, bevor er selbst aß und trank. Außerdem hatt' er täglich alte gebrechliche Männer Mittags und Abends zum Essen bey sich, und ließ ihnen die nähmlichen Speisen vorsetzen, von welchen er selbst aß; und wenn sie gegessen hatten, schenkte er ihnen noch ein Stück Geld mit auf den Weg. Außerdem gab er noch täglich so häufige und ansehnliche Almosen an die Bettelmönche, an die Armenhospitäler, an arme Kranke, an arme Gemeinheiten, an arme Herren, Frauen und Fräulein von Adel, an hülflose Weiber, an arme Wittwen und Kindbetterinnen, und an arme Handwerksleute, die Alters oder Krankheit wegen nicht arbeiten, noch ihr Gewerbe fortsetzen konnten, daß ihre Anzahl anzugeben, beynahe unmöglich ist. Wir können daher mit Recht sagen, daß er glücklicher gewesen sey, als Titus, der

Kaiser von Rom, von welchem die alten Schriftsteller erzählen, er habe sich so sehr betrübt und gegrämt, daß er einmahl an einem Tage nichts Gutes gethan. So bald er zur Regierung gelangt war, und sich mit sich selbst mehr bekannt gemacht hatte, fing er an, Klöster und andere geistliche Häuser zu bauen; unter welchen die Abtey Reyaumont den Vorzug behauptet. Er ließ verschiedene Spitäler bauen, das Spital zu Paris, das zu Pontoise, das zu Compiengne, das zu Vernon und setzte ihnen beträchtliche Einkünfte aus. Er stiftete ferner die Abtey Saint-Matthieu zu Rouen, in die er Nonnen vom Predigerorden setzte; gründete auch die zu Longchamps für Nonnen vom Franziskanerorden; beyden verlieh er ansehnliche Renten. Er erlaubte auch seiner Mutter die Abtey du Luz bey Melun-sur-Seine, und die bey Pontoise, Malbisson genannt, zu stiften. Ferner ließ er das Blindenspital bey Paris erbauen, um die Blinden aus Paris da zu versorgen; ließ ihnen auch eine besondere Kapelle bauen, um da ihren Gottesdienst zu halten. Weiter ließ der fromme König die Karthause ohnweit Paris bauen, die Namur heißt, und wies den Mönchen, die Gott daselbst dienten, ein hinlängliches Einkommen an. Nicht lange darauf ließ er noch ein Haus außerhalb Paris, auf dem St. Denys bauen, welches den Nahmen la maison aux Filles - Dieu erhielt. In dieses Haus ließ er eine Menge Weibsleute bringen, die aus Armuth lüderlich geworden waren, und gab ihnen vierhundert Livres Einkünfte, um sie davon abzuhalten. In verschiedenen Städten des Königreichs legt' er Beguinen-Häuser an, und setzte gewisse Einkünfte zu ihrem Unterhalte aus; wobey er anordnete, diejenigen darin aufzunehmen, die künftig züchtig zu leben angeloben würden. Jemand von seinen Vertrautesten äußerte seine Unzufriedenheit über

des

des Königs so reichliches Almosenspenden, und über seinen so großen Aufwand darauf; allein er gab zur Antwort: „immer besser, daß der übermäßige Aufwand, den ich mache, auf Almosen um Gotteswillen angewendet werde, als auf Ueppigkeit oder leeren Tand von dieser Welt.“ Bey allem dem großen Aufwande, den der König mit Almosen machte, ging dennoch an seinem Hoflager täglich viel auf. Wenn Parlamenter und Zusammenkünfte der Baronen und Ritter gehalten wurden, ließ es der König an nichts fehlen; er hielt seinen Hof so stattlich und prachtvoll, als er in langer Zeit bey keinem seiner Vorgänger gewesen war. Er hatte alle diejenigen gerne, die sich dem Dienste Gottes widmeten, und ein Ordensgewand trugen; auch kam keiner zu ihm, dem er nicht das Nöthige gereicht hätte. Er versorgte die Brüder vom Berge Karmel, kaufte ihnen einen Platz am Ufer der Seine, in der Gegend von Charenton, ließ ihnen ein Kloster bauen, und verschafte ihnen Kleidung, Kelche, und anderes zum Gottesdienst gehöriges Geräthe. Gleichergestalt versorgte er die Brüder Augustiner; denn er kaufte ihnen ein Vorwerk von einem Bürger in Paris, nebst allen Zubehörungen, und ließ ihnen ein Kloster vor dem Thore Montmartre bauen. So versorgt' er auch die Siebordensbrüder, und schenkte ihnen einen Platz in der Gegend von Saint-Germain-des-Prez, wo sie sich niederließen; aber dieser Orden dauerte nicht lange, sondern ging bald wieder ein. Nach dieser Ansetzung der Siebbrüder (des Saz), entstand ein anderer Orden, der Orden der Weißmäntel genannt; und diese Brüder baten den König, ihnen ebenfalls zu einem Wohnsitz in Paris zu verhelfen. Der König kaufte ihnen ein Haus, und verschiedene öde Plätze umher, zu einem Kloster, in der Nachbarschaft des alten Thors du Temple, ohnweit der We-

ber. Dieser Weißmäntelorden wurde auf der Kirchenversammlung, die Pabst Gregorius der Zehnte hielt, aufgehoben. Nach ihnen entstand wieder ein Orden, der sich Brüder vom heiligen Kreutze nennen ließ, und ein Kreutz vorn an der Brust trug; auch diese sprachen den König um Unterstützung an. Der König ließ sie ihnen recht gern angedeyhen, und gab ihnen Aufenthalt in einer Straße, carrefour du Temple genannt, jetzt die heilige Kreutzgasse. Auf solche Art versah der heilige König die Stadt Paris mit Ordensleuten.

Nach allen obigen Ereignissen begab es sich, daß der König seine sämmtlichen Baronen in der Fastenzeit nach Paris berief. Ich entschuldigte mich zwar bey ihn damit, daß ich eben das viertägige Fieber hätte, und bat ihn, mich davon frey zu sprechen; allein er ließ mir wieder sagen, ich müßte schlechterdings kommen. Er habe gute Aerzte bey sich, die das viertägige Fieber recht gut zu heilen verständen. Ich begab mich also nach Paris. Als ich am heiligen Abend vor unserer lieben Frauen im März dahin kam, fand ich weder den König, noch sonst jemanden, der mir sagen konnte, warum mich der König hätte kommen lassen. Nun fügt es sich durch göttliche Schickung, daß, als ich gegen Morgen schlief, es mir im Schlafe vorkam, als sähe ich den König vor einem Altar auf den Knien; und dabey kam es mir weiter vor, als ob verschiedene Prälaten in Amtskleidung ihn mit einem Meßgewande von rothem Serge von Rheims bekleideten. Ich rufte nach diesem Traumgesichte, meinen Kaplan Herrn Wilhelm zu mir, und erzählte ihm, der ein sehr vernünftiger Mann war, meinen Traum. Er antwortete mir: Herr! ihr werdet sehen, daß der König morgen das Kreuz anlegen wird." Ich fragte ihn, was ihn auf diesen Gedanken

Digitized by Google

danken bringe? — „Der Traum, den ich gehabt, gab er zur Antwort; denn das Meßgewand von rothem Serge bedeute nichts anders, als das Kreutz, welches roth gefärbt worden von dem Blute, welches der Sohn Gottes aus seiner Seite, aus seinen Händen, und aus seinen Füßen vergossen. Daß nun, setzt' er hinzu, das Meßgewand von Serge von Rheims war, das bedeutet, daß die Kreutzfahrt von keinem großem Erfolg seyn wird, wie Ihr, wenn Euch Gott das Leben fristet, sehen werdet." Nachdem ich die Messe in der Magdalenenkirche gehört hatte, begab ich mich in des Königs Kapelle, wo ich den König fand, der zu dem Reliquiengerüste hinangestiegen war, und das heilige Kreutz herunterschaffen ließ. Während daß der König herabstieg, begannen zween Ritter, die mit zu seinem Geheimenrathe gehörten, unter sich zu reden. Einer sagte: „glaubt mir kein Wort wieder, wenn nicht der König nochmahls das Kreutz anlegt." — „Wenn sich der König bekreutzt, erwiederte der andere Ritter, so wird das einer der betrübtesten Tage für Frankreich; denn nehmen wir nicht auch das Kreutz, so verlieren wir den König; bekreuzen wir uns aber, so verlieren wir Gott, weil wir uns nicht um Gotteswillen bekreuzen." Nun geschah es in der That, daß der König den Tag darauf das Kreutz annahm, und seine drey Söhne auch. Nachher aber ist es eingetroffen, daß die Kreutzfahrt wenig geholfen hat, ganz nach der Weissagung meines Pfaffen. Der König von Frankreich und der König von Navarra drangen sehr in mich, ich sollte mich auch bekreutzen. Ich antwortete darauf: während der Zeit, daß ich im Dienste Gottes und des Königs über'm Meer entfernt gewesen, und nachdem ich davon zurückgekommen, hätten die Serjents des Königs von Frankreich und des Königs von Navarra mir meine Unterthanen gedrückt und

arm gemacht, so daß ich und sie die Folgen davon noch lange Zeit empfinden müßen. Wenn ich, fügt' ich hinzu, nach Gottes Willen thun wollte, so würd' ich hier bleiben, um mein Volk recht zu berathen und zu beschützen; denn setzte ich meine eigene Person auf einem Kreuzzuge in Gefahr, wo ich augenscheinlich sähe, daß es zum Nachtheil und Verderben meines Volks gereichte, so würde ich dadurch Gott erzürnen, der sein Leben zur Erlösung seines Volks dahin gab.

Es ist mir nachher gesagt worden, alle diejenigen, die zum Zuge gerathen, hätten eine Todsünde begangen. Denn in dem Zustande, in dem sich Frankreich damahls befand, war das Reich in gutem Vernehmen in sich selbst und mit allen seinen Nachbarn; seitdem aber der König sich entfernt hatte, verschlimmerte sich der Zustand des Reichs immer mehr. Schwere Sünde begingen diejenigen, die ihm zum Zuge riethen, auch in Rücksicht auf die große Schwäche, in welcher sich sein Körper befand, so daß er weder das Fahren noch das Reiten vertragen konnte. Diese Schwäche war so groß, daß er sich von mir aus dem Pallaste des Grafen von Auxerre, wo ich Abschied von ihm nahm, bis zum Franziskanerkloster auf den Armen tragen ließ. Indessen so schwach, wie er war, würde er dennoch, wenn er in Frankreich geblieben wäre, vielleicht noch lange gelebt, und noch viel Gutes gethan haben.

Von dem Zuge, den er gegen Tunis unternahm, will ich nichts erzählen, weil ich, Gott sey Dank! nicht dabey gewesen bin. Denn ich will nichts sagen, noch in meinem Buche aufzeichnen, wovon ich nicht Gewißheit habe. Ich will daher, ohne weitern Zu-

saß, von unserm heiligen König nur noch dieses erwähnen. Nach seiner Ankunft in der Nähe von Tunis, in der Burg von Carthago überfiel ihn eine Krankheit, eine Art von Ruhr, die ihn zum Liegen brachte, so daß er bald empfand, er werde bald aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit übergehen.

Da ließ er seinen Sohn, Herrn Philipp, zu sich kommen, und empfahl ihm, wie ein Testament, alle die Lehren zu beobachten, die er ihm hinterließ, und die gleich hernach auf Französisch folgen sollen, welche Lehren der König, wie man sagt, mit seiner eigenen heiligen Hand geschrieben haben soll.

„Lieber Sohn! das Erste, so ich Dich lehre, ist dieses, daß du dein Herz gewöhnest Gott zu lieben; denn ohne dieses kann niemand seelig werden. Hüte dich, etwas zu thun, das Gott mißfallen könnte, nehmlich eine Todsünde; lieber dulde alle Schmähungen und Martern, als daß du eine Todsünde begehest. Schickt dir Gott Widerwärtigkeiten zu, so trag sie mit Gedult, danke unserm Herrn Gott dafür, und denke, du habest sie verdient, und sie werden dir zum Besten dienen. Verleiht er dir gute Tage, so danke ihm demüthig dafür, auf daß du nicht durch Stolz oder sonst durch dein Betragen geringer werden mögest, da du vielmehr höhern Werthes werden sollst; denn man muß nicht mit Gott wegen seiner Gaben rechten. Beichte oft; und zu deinem Beichtvater wähl' einen wackern Mann, der dich zu belehren wisse, was du thun oder unterlassen sollst; betrage und benimm dich auch dergestalt, daß dein Beichtvater und deine Feinde sich getrauen mögen, dir deine unrechten Handlungen vorzurücken. Dem Gottesdienst warte andächtiglich ab mit Herz und Mund, hauptsächlich

in der Messe, wenn die Einsegnung geschieht. Hab ein mildes und mitleidiges Herz gegen die Armen, Kranken und Nothleidenden, stärke sie und hilf ihnen so viel du immer kannst. Handhabe die guten Gewohnheiten deines Reichs, und tilge die bösen aus. Bereichere dich nicht an deinem Volke, und drück es nicht mit Grundsteuern oder ausserordentlichen Abgaben. Hast du Kummer auf dem Herzen, so entdecke ihn gleich deinem Beichtvater, oder sonst einem wackern Manne, der nicht bloß leere Worte sagen kann; es wird dir leichter werden. Nimm in Obacht, daß du biedere und redliche Männer um dich habest, die nicht lüstern sind, es mögen nun Geistliche oder Layen seyn, und sprich viel mit ihnen; meide dagegen und fliehe den Umgang mit bösen Menschen. Höre Gottes Wort gern, und behalt es in deinem Herzen; und bewirb dich fleissig um Fürbitten und Ablaß. Sorge für deine Ehre und Wohlfahrt, und hasse alles Unrecht, wo es auch seyn mag. Niemand sey vor dir so verwegen, daß er ein Wort sage, das zum Sündigen reize und anlocke, oder einem andern etwas Nachtheiliges hinter seinem Rücken nachrede; verstatte auch nie, daß irgend etwas Gotteslästerliches in deiner Gegenwart gesagt werde. Sage Gott öfters Dank für alles Gute, was er an dir thut, auf daß du würdig erfunden werdest, ferner Gutes zu empfangen. Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, darüber halte steif und fest, gegen deine Unterthanen, ohne weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen; sondern verhilf zum Recht, und schütze des Armen Sache, bis die Wahrheit an den Tag kömmt. Hat jemand etwas gegen Dich selbst anzubringen, so glaub ihm nicht, bis er die Wahrheit dargethan hat; so werden deine Richter muthiger den Ausspruch thun nach der Wahrheit, es sey für dich,

oder gegen dich. Hast du von jemanden etwas im Besitz, es sey von dir selbst, oder von einem deiner Vorgänger her, so gib es, wenn die Sache keinen Zweifel unterworfen ist, unverzüglich zurück; ist aber die Sache noch zweifelhaft, so laß sie durch verständige Männer ohne Zögern und gründlich untersuchen. Sey ferner fleißig darauf bedacht, daß deine Leute und Unterthanen in Eintracht und Wohlverhalten unter dir leben mögen. Nicht weniger erhalte die guten Städte und Gemeinheiten deines Reichs in dem Zustande und bey den Befreyungen, worin sie deine Vorfahren erhalten haben. Ist es Sache, daß etwas anders eingerichtet werden muß, so richt' es anders und besser ein. Bewahre ihnen stets deine Gunst und Liebe; denn wegen der Macht und Wohlhabenheit der großen Städte, werden einzelne Leute und die Ausländer, vorzüglich deine Pairs und Baronen, sich scheuen, gegen Dich zu handeln. Ehre und liebe alle Personen geistlichen Standes, und gib Acht darauf, daß niemand ihnen die Gaben und milde Stiftungen, die ihnen deine Vorfahren hinterlassen haben, schmälern oder gar entziehen möge.

„Man erzählt vom König Philipp, meinem Großvater: einer von seinen Räthen hab' einstmahls zu ihm gesagt, die geistlichen Herrn thäten ihm großes Unrecht, indem sie ihm seine Befugniße schmälerten, und in seine Gerichtsbarkeit Eingriffe thäten; auch sey es sehr zu verwundern, wie er das zugeben könne? der gute König aber habe zur Antwort gegeben; er glaube das wohl; allein er sehe bloß auf die Güte und Gnade, die ihm Gott erwiesen; er wolle daher lieber etwas von seinen Gerechtsamen schwinden lassen, als Streit mit geistlichen Leuten führen. Die Kirchenpfründen verleihe rechtschaffe-

nen

nen und unbeſcholtenen Männern; thu' es auch nie anders als mit Beyrath wackerer Leute von gutem Lebenswandel. Hüte dich, als ein chriſtlicher Fürſt, keinen Krieg ohne große Noth anzufangen; mußt du aber Krieg führen, ſo beſchütze die heilige Kirche, und diejenigen, die nichts gegen Dich gethan haben. Entſteht Zwiſt und Fehde zwiſchen deinen Unterthanen, ſo ſuche ſie ſo bald als möglich auszuſöhnen. Sey fleiſſig darauf bedacht, gute Prevots und gute Baillifs zu haben, und halte oft Nachfrage nach ihnen, und nach deinem Hofgeſinde, wie ſie ſich aufführen, und ob ſie allzugroße Fehler von Habſucht, Falſchheit oder Ränkeſucht an ſich haben. Arbeite darauf los, daß alles Böſe von der Erde hinweggetilgt werde; vorzüglich ſuche Gotteslästerung und Ketzerey aus allen Kräften zu vertilgen. Zuletzt, mein ſehr lieber Sohn, empfehl' ich Dir im ganzen Königreiche Seelenmeſſen für mich leſen und für mich beten zu laſſen; ſo wie auch mir einen ganz beſondern und vollen Antheil an den guten Werken, welche du verrichten wirſt, zu gönnen. Guter, lieber Sohn, ich gebe dir den ganzen Seegen, den ein Vater ſeinem Sohne geben kann. Die heilige Dreyfaltigkeit und alle Heiligen behüten und bewahren dich vor allem Uebel; und Gott verleihe dir Gnade, ſeinen Willen immerdar zu vollbringen, ſo daß er durch dich geehret werde, und auf daß wir, du und ich, nach dieſem ſterblichen Leben, zuſammen bey ihm ſeyn und ihn ewig preiſen mögen. Amen."

Nachdem der König ſeinem Sohne, Herrn Philipp, dieſe Belehrung gegeben hatte, fing die Krankheit, die er hatte, gar ſehr an überhand zu nehmen. Er verlangte die heiligen Sakramente der Kirche, und erhielt ſie auch, (wie man wahrnehmen kann) bey vollem Verſtande. Denn als man ihm die letzte

Oelung

Oelung gab, und die sieben Bußpsalmen absang, sprach er jeden Vers leise nach. Ich hörte auch von seinem Sohne, dem Grafen von Alençon, erzählen: als er sich dem Tode genähert, hab' er die Heiligen zum Beystand angerufen; nahmentlich aber den heiligen Jakobus, mit dessen Gebete, welches sich anhebt: esto Domine, das heißt: „Gott heilige und beschütze unser Volk." Auch unsern Herrn, den heiligen Dionysius von Frankreich rief er zum Beystande in desselben Gebete an, welches ohngefähr des Inhalts ist: „Herr Gott: verleihe uns, daß wir geringschätzen mögen die Trübsal dieser Welt, auf daß wir kein Ungemach scheuen mögen;" ingleichen hat er, wie ich von Herrn von Alençon gehört habe, auch die heilige Genovefa um Beystand angerufen.

Hierauf ließ sich der heilige König auf ein Aschenlager legen, legte die Hände auf die Brust, und gab, mit einem Blick gen Himmel, seinen Geist in die Hände des Schöpfers auf, in eben der Stunde, da der Sohn Gottes am Kreutze starb.

Köstlich ist es und Thränen werth, das Hinscheiden dieses frommen Königs, der sein Reich so fromm und gut regierte, und so viel schöne Mildthätigkeit ausübte, und so viel gute Einrichtungen machte. Gleich dem Schriftsteller, der das Buch, welches er von ihm geschrieben, mit Gold und Himmelblau ausgemahlt, schmückte besagter König sein Reich mit schönen Abteyen, die er stiftete, und mit Klöstern für Predigermönche und Franciskaner, und mit den andern obbenannten Klöstern.

Am Tage nach Bartholomäus schied der gute König Ludwig aus dieser Zeitlichkeit, im Jahr der gnadenreichen Menschwerdung unsers Herrn MCCLXX.

Seine

Seine Gebeine wurden in einem Kästlein gesammlet, und zu Saint-Denys in Frankreich begraben; und da hat Gott, um seiner guten Werke willen, manches schöne Wunder sehen lassen.

In der Folge kamen, auf Gesuch des Königs von Frankreich und auf Befehl des Papstes, der Erzbischoff von Rouen und Bruder Johann Samoys, der nachher Bischoff ward, nach Saint-Denys in Frankreich, und hielten sich da lange auf, um sein Leben und seine Thaten und Wunder zu untersuchen. Ich wurde auch zu ihnen entboten, und blieb zween Tage bey ihnen. Und nachdem sie mich und andere Leute befragt hatten, wurden die Aussagen nach Rom gesandt. Der Papst und die Kardinäle untersuchten genau, was ihnen vorgelegt ward; und nach dem was sie befunden hatten, ließen sie ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und setzten ihn unter die Anzahl der Bekenner. Hierüber war denn große Freude in Frankreich, muß es auch dem ganzen Reiche seyn, und große Ehre für sein Haus, wenn es ihm wird ähnlich werden wollen; große Schande hingegen für diejenigen aus seinem Hause, die ihm nicht in guten Werken nachahmen werden. Große Schande sag' ich für diejenigen von seinem Hause, die zum Böse thun geneigt seyn; denn mit den Fingern wird man auf sie zeigen, und dazu sagen: der heilige König, von dem sie abstammen, würde eine solche That verabscheuet haben. Nachdem diese gute Botschaft von Rom zurückgekommen war, bestimmte der König den Tag nach Bartholomäus, und an demselben Tage ward der heilige Leichnam aufgehoben. Nach der Aufhebung des heiligen Leichnams, trugen ihn der damahlige Erzbischoff von Rheims (dem Gott gnädig seyn wolle!) Herr Heinrich von Villers, mein Neffe, und viele sowohl Erzbischöffe als Bischöffe, die ich nicht

zu

zu nennen weiß, auf die Bühne, die zu diesem Behuf aufgerichtet war.

Da hielt Bruder Johann von Samoys die Leichenpredigt. Von den vielen andern Thaten, die unser heiliger König gethan, erwähnt er eine der Vorzüglichsten, die ich selbst endlich bezeugt, und selbst mit Augen gesehen hatte. Von dieser sagte er: „damit ihr sehen möget, daß er der biederste Mann seiner Zeit war, so will ich euch sagen, daß er so redlich dachte, daß er den Sarazenen eine Zusage hielt, für die er ihnen weiter keine Sicherheit gegeben hatte, als sein Wort; gleichwohl stand, wenn er sie ihnen hielt, ein Verlust von zehntausend Livres darauf. Dabey erzählt er ihnen den ganzen Vorfall, wie ich ihn oben erzählt habe; und nachdem er ihn erzählt hatte, setzt er hinzu; „meynt nicht, daß ich euch Unwahrheit sage; hier ist ein Mann, der es mir zugeschworen hat."

Als die Predigt zu Ende war, trugen der König und seine Brüder mit Hülfe der Verwandten vom königlichen Hause, den heiligen Leichnam in die Kirche zurück. Sie waren ihm diese Ehrenbezeigung wohl schuldig; denn ihnen macht es große Ehre, wenn sie das nicht unterlassen, wovon ich eben gesagt habe. Laßt uns zu ihm flehen, daß er für uns zu Gott beten wolle, damit uns Gott das verleihen was uns an Leib und Seele von nöthen ist. Amen.

Noch will ich von unserm heiligen Könige verschiedenes anführen, was ihm zur Ehre gereicht.

Es kam mir nehmlich im Traume vor, ich sähe ihn vor meiner Kapelle zu Joinville, und er sey wie es mir schien, ganz ausserordentlich froh und gutes Muths. Ich selbst war auch höchlich erfreut, weil ich ihn auf meinem Schlosse sah, und sagte zu ihm: „Herr! wenn Ihr wieder von hinnen scheidet, dann will ich Euch in meinem Hause beherbergen, welches

sich

ſich in meiner Stadt Chevillon befindet. Und er antwortete mir lachend: „Sire von Joinville, auf mein Wort, ich meyne nicht ſo bald von hier zu ſcheiden. Als ich erwachte, ſann ich der Sache nach; und mir ſchien es, als ob es Gott und auch ihm gefällig ſeyn möchte, daß ich ihn in meine Kapelle aufnähme. Das hab' ich denn auch gethan; denn ich hab' einen Altar zu Gottes und ſeiner Ehre aufgeführt, an dem künftig immerfort ihm zu Ehren geſungen werden ſoll, und dazu eine beſtändige Jahrrente geſtiftet. Alles dieſes hab' ich ſeinem Herrn Sohne, dem König Ludwig erzählt, der ein Erbe ſeines Namens iſt. Und mich dünkt, er würde nach dem Willen Gottes und nach dem Willen unſers heiligen Königs thun, wenn er Ueberreſte von dem wahren heiligen Leichname aufſuchen ließe, und ſie in die beſagte Kapelle Sankt-Lorenz zu Joinville ſendete; damit diejenigen, die zu ſeinem Altare kommen, ihrer Andacht deſto beſſer pflegen könnten.

Ich thue männiglich kund, daß ich in dieſem Buche manche von den Hochthaten unſers oft genannten heiligen Königs aufgezeichnet habe, die ich ſelbſt geſehn, und ſelbſt gehört; nebſt einem großen Theile ſeiner Thaten, die ich in einem romaniſch geſchriebenen Buche gefunden, und in mein Buch habe übertragen laſſen. Dieſes führ' ich deswegen an, damit diejenigen, die dieſes Buch leſen werden, zuverſichtlich glauben mögen, was es beſagt: denn ich habe das alles ſelbſt geſehn und ſelbſt gehört.

Dieſes ward geſchrieben im Jahr der Menſchwerdung 1309, im Monath October.

Anmer-

Anmerkungen

zu

Johann's von Joinville

Denkwürdigkeiten

Ludwigs des IX. des Heiligen

Königs von Frankreich.

Von

H. E. G. Paulus.

Digitized by Google

I.

Chronologiſche Ueberſicht von dem Leben Ludwigs des Neunten, in Beziehung auf Joinville's Nachrichten.

1215. war Ludwigs IX. Geburts Jahr, da noch Philipp der Zweyte regierte, ſein Großvater. Am Tage St. Marcus nach Oſtern gebohren, ward er zu Poiſſy getauft. In die Jahre ſeiner Kindheit zwiſchen 1218 und 1223 fällt der Kriegszug von Johann von Brienne nach Aegypten wider Malec el Kamil, eine Unternehmung, welche den Kreutzzug Ludwig gewiſſermaſſen vorbereitete.

1223. folgte ſein Vater Ludwig VIII. auf dem franzöſiſchen Throne, nach Philipp II.

1226. in einem Alter von noch nicht 12 Jahren erbte Er ſelbſt den Thron von Frankreich. Unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter, Blanca, wird er zu Rheims gekrönt und demüthigt die Grafen von la Marche, Champagne und Bretagne ohne Blutvergieſſen.

1227. Vergebliche Verſuche der eiferſüchtigen Barone, die Regentinn und den König zu trennen.

1228. Ludwig ſchützt den Grafen von Champagne gegen die Anfälle der übrigen unzufriedenen Kronvaſallen. — Der Graf von Bretagne wird vom König von England gegen ihn unterſtützt. Ludwig erobert noch im Winter das Schloß Belesme.

1229. Der Graf von Bretaigne muß sich unterwerfen. Dadurch wird auf 4 Jahre Ruhe.

1230. Ludwig stiftet die Abtei Royamont. Er schlichtet die Streitigkeiten der Bürgerschaft und der Studierenden zu Paris.

1232. Der Mitvormund der Königinn, Blanca, der Graf von Boulogne, Oncle des Königs, stirbt.

1233. Ludwig vermählt sich zu Sens mit Margarethe, Tochter des Grafen von Provence.

1234. Der Graf von Champagne lehnt sich auf und wird gedemüthigt.

1235. Nach den Annales du regne du Saint-Louis p. 173. 174. soll in diesem Jahr der König der Assassinen, der sogenannte Alte vom Berge (ein großes Schreckbild der Kreuzfahrer) zwey seiner Meuchelmörder gegen Ludwig abgeschickt haben. Schnell aber habe ihn dieser Entschluß gereut. Er habe deswegen sogleich zwey andere seiner Leute an Ludwig abgesandt, um diesen vor jenen zu warnen. — Eine sehr unwahrscheinliche Anecdote. Auch Philipp II. jagte man durch die Assassinen Furcht ein. — Wurde vielleicht gegen Ludwig der ganze Streich von Leuten gespielt, welche Ihm gerne zu einem Zug in den Orient gereizt hätten? Was sollte einen Fürsten des Libanons gegen den jungen König von Frankreich aufgebracht haben? — Ludwig entließ die 4 an ihn gekommene Personen mit Geschenken für ihren Fürsten.

1238. schlägt Ludwig seinen Bruder Robert zu Compiegne zum Ritter und gibt ihm bey seiner Vermählung mit Mahaut von Brabant das Gebiet von Artois.

Eine Zusammenkunft mit Kaiser Friedrich II. zu Vaucolour zerschlägt sich wegen Besorgniß von Nachstellungen.

König

Kaiser Balduin von Constantinopel kommt selbst nach Frankreich um Hülfe zu suchen. Ludwig erhält von ihm die Dornenkrone und andere Reliquien, für welche eine Kapelle zu Paris mit eigenen Stiftungen errichtet wird. (Auf Sultan Malec-el-Kamil folgt in Aegypten sein Sohn Adil Abu-Beer, auch Seifed-din genannt, welchen 1240. sein Bruder Redschm-eddin vom Thron stößt).

1239. Die durch Johann von Beaumont unterjochte Albigenser werden wieder unruhig. — Friedrich II. hält Ludwigs Gesandte nach Rom gefangen, gibt sie aber auf ernstliche Vorstellungen von Ludwig los.

1241. Große Feyer zu Saumür. Aufour, (Alefous) der Bruder Ludwigs, vermählt sich mit Johanne Gräfinn von Toulouse und erhält von Ludwig die Grafschaft Artois. — Geburt einer Tochter Ludwigs, Isabelle.

1242. 1243. Glücklicher Krieg mit dem Grafen de la Marche, welcher dem Bruder Ludwigs, Aufour, für seine Besitzungen in Poitou nicht huldigen wollte. Des Grafen Gemahlinn versucht Ludwig zu vergiften. Dieser gewinnt die Treffen bey Taillebourg und Saintes gegen den mit dem König von England vereinigten Grafen. Waffenstillstand mit England auf 5 Jahre. (Die Charesmier erobern Palästina und Jerusalem mit vielen Grausamkeiten).

1244. Geburt Ludwigs IX. des ersten Sohns von Ludwig, welcher 1259. starb. — Schwere Krankheit Ludwigs. Es nimmt das Kreutz.

1245. Geburt des zweyten Sohns von Ludwig, Philipp, nachher Philipp III. der Kühne genannt. Er starb 1285. Ludwig versammlet ein großes Parlament zu Paris und läßt durch Eudes von Chatiau-Raoul das Kreutz

predigen. Zusammenkunft mit Pabst Innocenz IV. zu Clugny.

Beatrix von Provence, die Schwester von Ludwigs Gemahlinn, wird von den Anfällen des Königs von Arragonien befreyt und mit Carl, dem Bruder Ludwigs, vermählt. Ludwig macht diesen 1246. zu Melún-sür-Saine zum Ritter und zum Grafen von Artois und Maine.

1248. Ludwig zieht von Paris auf seinen Kreuzzug, kommt mit Papst Innocenz IV. unterwegs zu Clugny abermahls zusammen, zerstört das Raubschloß Roche-de-Clugny, läßt sich zu Aiguemorte einschiffen und kommt glücklich in Cypern an, wo er überwintert.

Tatarische, Armenische und andere Gesandschaften an Ludwig. Er schickt dem Prinzen von Antiochien Hülfe. Zurüstungen von Transportschiffen nach Aegypten. Man erwischt Leute, durch welche der Sultan von Babylon, Nedschm-eddin, Ludwig vergiften lassen wollte.

1249. Stürmische Ueberfahrt von Limisso gegen Damiata, im März. Ludwig landet mit dem Rest seiner zerstreuten Leute, da wo 31 Jahre vorher Johann von Brienne gelandet hatte. Der ägyptische Feldherr, Facr-din, zieht sich Landeinwärts hinter die Nilcanäle. Damiata wird leicht eingenommen und besetzt. Ludwig verweilt dort den ganzen Sommer bey Einrichtung religiöser Gebräuche und dergleichen, bis die Sarazenen selbst ihn anfallen.

Indeß war Sultan Nedschm-eddin gestorben. Schegeret-eddur seine Gemahlinn erhält den Thron seinem Sohn, Turanschach. Schecheddin oder Fakrdin widersteht inzwischen dem vorrückenden Ludwig, welcher einen Nilausfluß dämmen läßt und bey Fariskur,

Schim

Scharmesak, Bermun ꝛc. nicht weit von Mansura sich lagert.

1250. Uebergang über den Canal von Achmun-Tana. Die Schlacht bey Mansure, welche den Grafen von Artois und Fakredin das Leben kostet. Ludwig erobert bey Gedile den Lagerplatz der Sarazenen. Wiederholte unglückliche Treffen. Sultan Turanschach kommt mit neuen Truppen an. Versuch zu einem Waffenstillstand, um Jerusalem gegen Damiata einzutauschen. Hunger, Seuchen. Schlecht ausgeführter Rückzug.

Ludwig wird, sehr erkrankt, zu Minie gefangen. Eben so seine zween Brüder und der Ueberrest seines von allem Unglück verfolgten Heers. Er wird geheilt, aber hart behandelt. Seine Standhaftigkeit erwirbt ihm Achtung. Die ersten Unterhandlungen über die Ranzion werden durch des Sultans Tod unterbrochen.

Schegeret-eddur regiert selbst, in Verbindung mit Ai-Beg, ihrem Vezir, welchen sie nachher heurathete. Nach vielen Mißhandlungen wird der Anfang gemacht, den Vertrag über die Ranzion zu vollziehen. Damiata wird geräumt. Ludwig kommt auf einen genuesischen Schiffe nach Acra.

Allerley Schwierigkeiten bey Vollziehung des Vertrags bestimmen Ludwig seine Brüder allein nach Frankreich zurückgehen zu lassen. Joinville bleibt in Ludwigs Diensten.

1251. Gefahrvoller Aufenthalt zu Acre. Unterhandlung mit dem Alten (vielmehr: Fürsten) vom Berge, mit dem Sultan von Damask, mit dem Tatarischen König. Leichenbegängniß Walthers von Brienne.

1252. Ludwig hebt einen Vertrag auf, welchen die Tempelherrn ohne seinen Willen mit dem Sultan von Damask gemacht hatten. Unerfüllte Verträge mit den ägyptischen Kriegsanführern.

1253. Tod der Königinn Blanka. Ludwig befestigt Jaffa, Saietté (Sidon) und andere Landungsplätze. Seine Truppen sind bis auf 4000 zusammen geschmolzen. Anstalten zur Rückkehr nach Frankreich, Religiöse Uebungen für diesen Zweck.

1254. Abfahrt von Acre. Das Schiff erreicht Cypern nach einer großen Gefahr. Nach 11 Wochen landet Ludwig bey Peres (Hyéres) in der Provence. Vermählung seiner Tochter, Isabelle, mit Theobald II. König von Navarra. (Tod des Papst Innocenz IV.)

1255. Strittigkeiten über eine Schrift des Wilhelm de S. Amore.

1256 — 58. Ludwig schlichtet innerliche Streitigkeiten, gibt neue kluge Reichsverordnungen, erhält den Frieden mit seinen Nachbarn. (Krankheit zu Fontainebleau.)

1259. Zusammenkunft mit Heinrich III. von England. Friedensschluß mit demselben, durch welchen Ludwig ihm mehr abtritt, als seine Räthe gut hiessen. Tod seines ältesten Sohns, Ludwigs.

1260. Beendigung mancher von dem Creuzzuge noch übriger Affairen auf einer Zusammenkunft der Prälaten und Baronen zu Paris.

1262. Vermählung Philipps III. zu Clermont d'Auvergne mit Isabelle von Arragonien; um Pfingsten.

1263. Aussöhnung Simons von Montfort mit dem König von England, zu Boulogne sur Mer.

1264. Der Papst Urban IV. bietet dem Bruder Ludwigs, Carl von Anjou, Sicilien an, wenn er Manfrid daraus vertreiben würde. Da Urban aber in diesem Jahre noch starb, wird Carl vom Papst Cle-

mens

mens IV. zum König von Sicilien 1265 gekrönt. Krieg mit Manfred, welcher 1266 in dem Treffen bey Benevento umkommt.

1267. Hält Ludwig wegen eines neuen Kreuzzugs, um Pfingsten, zu Paris eine Versammlung seiner Barone, worüber er mit Papst Clemens IV. communizirt. Philipp III. und Robert von Artois, Ludwigs Neveu, werden zu Rittern geschlagen.

1268. Der Cardinal Simon de sancta Cecilia kömmt als päbstlicher Legat an, um den Vorsatz des Königs zu einem neuen Kreuzzuge zu befördern. Auf einer Reichsversammlung nimmt Ludwig mit seinen drey ältesten Söhnen das Kreuz, (Carl erhält durch Siege über Conradin und Heinrich von Spanien Sicilien.)

1269. Abu Abdallah Muhammed Elmostanser Billah, König von Tunis, bittet um Frieden und bezahlt dafür eine gewisse Summe.

Ludwig kränkelt sehr, beginnt aber dennoch seinen Kreuzzug. Mahieu, Abt von St. Denys und Simon von Neelle sind Reichsverweser. Ludwigs Tochter, Blanka, wird mit Ferrant, dem Sohn Aufens (Alphonsus) von Castilien vermählt.

1270. Ludwig schifft sich bey Lion ein. Bey Chatiau-Castres wird Kriegsrath gehalten, ob der Zug ins heilige Land oder gegen Tunis gehen solle. Man entschließt sich fürs letztere, landet bey Tunis, erobert das Schloß von Carthago, und wartet auf die Ankunft Carls von Sicilien. Aber Ludwig stirbt, von einer Dysenterie überfallen, im Schlosse von Carthago.

Philipp III ist sein Nachfolger. Nach einer glücklichen Schlacht macht er mit den Tunesern Friede. Ludwigs Leichnam wird einbalsamirt und auf dem Rück-

weg in der Abtei Mont-real bey Palermo niedergesetzt. Von dort bringen ihn die rückkehrenden Kreuzfahrer 1271 nach Rhegium, wo Wunder dabey zu geschehen anfangen. Auf dem Transport zu Lande durch Italien geschehen deren mehrere. Er wird endlich zu St. Denys nahe beym Hauptaltar niedergesetzt. Schon auf dem ersten Kreuzzug hatte im heiligen Lande der Ruf von Ludwigs Heiligkeit sich auszubreiten angefangen.

Da die Wunderheilungen bey seinem Grabe fortdauern, so beginnt unter dem Papst Gregor X. 1273. eine sogenannte Untersuchung darüber. 1282 beschäftigte sich Papst Martin IV. aufs neue damit. 1297. läßt Papst Bonifacius VIII. die Bulle der Heiligsprechung d. 21. August ausfertigen. 1298 werden die Reliquien des heiligen Ludwigs feierlich auf den Hochaltar der Kirche von St. Denys versetzt. Durch Ludwigs XIII. Betreiben wird der Tag des heiligen Ludwigs als allgemeiner Feiertag vom Papst eingeführt.

II.

Anmerkungen.

I.

S. 1. Seinem guten Herrn Ludwig ꝛc.

Louis Hutin, Sohn von König Philipp dem Schönen. Bis nach dessen Tode (1314) war derselbe bloß König von Navarra, gekrönt zu Pampeluna 1307. Da Joinville ihn noch nicht König von Frankreich nennt, so folgt, daß diese Geschichte Ludwigs, des Heiligen, vor Philipps des Schönen Tode seinem Nachfolger, noch als König von Navarra, übergeben ward. — Herr de la Bastie wollte dieß Datum weiter hinaus ins J. 1315. setzen und gab deswegen sogar den Eingang des Werks

mit

mit einem falschen Zusatz an: A trés noble et trés puissant Roy Loys, fils du Roy de France, par la grace de Dieu roy de France et de Navarre. siehe seinen Aufsatz über Joinville im XV. Band der Memoires de l'Academie des Belles Lettres. p. 740. Da das Werk nach der Unterschrift im October 1309. geendigt worden ist, so ist am Datum der Dedication ohnehin wenig gelegen. Wahrscheinlich hat doch Joinville dieß Ehrendenkmal seines heiligen Königs und seiner selbst sobald als möglich, nach der Beendigung bekannt gemacht.

2.

— Johann Sire von Joinville ꝛc.

War ein Sohn von Simon de Joinville. Der Ort Joinville (sonst auch Jeenville, Joingville) ist ein kleines Städtchen in Champagne, zwischen Chaumont und St. Dizir an der Marne. Seine Familie war von den Vornehmsten des Adels. Er gibt sich selbst an als Neveu von Johann von Brancion und vom Grafen von Chalons, als Vetter vom Grafen vom Bourgoigne, u. s. w. Seine Mutter war des Kaisers, Friedrichs II. (S. 108.) Geschwisterkind. Unter den Kreuzfahrern zu Philipps II. Zeiten findet sich ein Gottfried von Joinville auch schon als Seneschal von Champagne. 1191. 99. Allgemeine Welthistorie 37 Th. S. 480. 506.

3.

— Seneschal von Champagne ꝛc.

Seneschal (Senechal) war um diese Zeit der Titel eines Königlichen Oberrichters in einer Provinz, welcher zugleich auf Königl. Befehl die dortige Ritter zu Kriegszügen aufbot. Eine Appellation von seinen Sentenzen gieng unmittelbar ans Parlament. Die erste Verordnung hierüber ist vom König Ludwig dem IX. selbst. Die frühere

Ein-

Einrichtung des Amts eines Seneschals (Senechauſſee) unter Carl dem Groſſen iſt hievon wohl zu unterſcheiden, ſiehe *Fauin* traité des premiers Offices de la Couronne, und *Ioli* Edit de la creation des offices des Senechaux.

4.

S. 1. Pfalzgraf von Champagne und Brie ꝛc.

Der Text iſt hier etwas zweifelhaft. Der Herr Ueberſetzer bezog „de Champaigne et Brie Conte Palatin" auf den Herrn von Joinville. Allein dieſer Titel gehört dem König Louys von Navarra. In der Qualität, daß derſelbe Pfalzgraf von Champagne und Brie war, nennt ſich Joinville deſſen Seneſchal. Der Text iſt: A ſon bon Seigneur Looys, filz du roy de France, par la grace de Dieu roy de Navarre, *de Champaigne et de Brie Conte Palatin*, lehan Sire de Joinville, ſon Senechal de Champaigne ſalut et ammour et honneur et ſon ſervice appareillé. Unten S. 6. nennt ſich Joinville bloß Seneſchal von Champagne. Vergleiche in der neueſten Ausgabe von Joinville die Tabelle des Matieres p. CXXVI. unter dem Namen: Looys, dit Hutin.

5.

— — Eure Frau Mutter ꝛc.

Dieſe war die Königinn Johanne, Gemahlinn von Philipp dem Schönen, auch Erbinn vom Königreich von Navarra. Sie ſtarb 1304. Später als um dies Jahr iſt alſo Joinvilles Werk über Ludwig IX. nicht zu ſetzen.

6.

— — ein Buch von den frommen Reden und edlen Thaten unſers heiligen Königs ꝛc.

In den Manuſcripten findet man Joinville's Schrift ohne Titel. Der jetzige iſt von den Herausgebern.

Er

Er selbst dachte sich wahrscheinlich den antiken Titel: Un livre des saintes paroles et des bons faiz de notre Roy saint Looys, wie hier im Text steht.

7.

S. 2. Der Graf Almeon ꝛc.

Lies: Alencon. Dieser Graf Peter d'Alencon war Ludwigs IX. Sohn. Er starb 1283.

8.

S. 5. Ihr und Euer Bruder ꝛc.

Louis Hutin hatte 2 Brüder, Philipp den Langen, (starb 1322.) welcher sein nächster Nachfolger auf dem Throne von Frankreich unter dem Namen: Philipp der Fünfte war. — und dessen Nachfolger Carl IV. den Schönen, der als der letzte vom Kapetingischen Stamm 1327 gestorben ist.] Welcher von Beyden gemeint sey, oder ob statt votre frere der Pluralis gelesen werden sollte, läßt sich nicht wohl entscheiden.

9.

S. 6. ich — lasse schreiben „*je .. faiz escrire*" —

Es finden sich im Werke selbst einige Stellen, in welchen von unserm Herrn von Joinville in der dritten Person gesprochen wird. S. 98. der französischen Ausgabe (siehe in unserer Uebersetzung S. 156.) lesen wir: Gautier, seigneur de Rinel, *cui fille Iehan Sire de Ioinville prist puis à femme, que il revint d'Outremer* — — Ebendaselbst S. 134. ist von einem „Oncle *au Seigneur de Ioinville*" die Rede. Wahrscheinlich sind solche Stellen eher aus einem Uebersehen dessen, welchen der bejahrte Mann zu seinem Schreiber gebrauchte, zu erklären, als daß sie dem Argwohn: dieß Werk sey ein Roman des 14 Jahrhunderts, zur Stütze dienen könnten. Daß Er manches von

selnem

seinem heiligen König aus einer andern Geschichte entlehnt habe, zeigt Joinville selbst an p. 159. et grant partie de ses faiz, que j'ai trouvez, qui sont *en un romant*, les quiex j'ai *fait* escrire en cest livre. Vergl. die 149. Anmerkung. Dagegen aber ist Joinvilles Werk selbst nicht Roman. Vielleicht waren die Stellen, in welchen Joinville in der dritten Person genannt wird, gerade solche geborgte, die von einem andern ganz unges ändert eingetragen wurden.

10.

S. 6. in seiner schweren Krankheit zu Fontainebleau ꝛc. welche wahrscheinlich in die Jahre 1256—1258 fiel.

11.

S. 8. Den Vater des jetzt regierenden Königs ꝛc. Ludwig IX. starb 1270. Sein Nachfolger, Philipp III. 1285. auf welchen Philipp der Schöne folgte bis 1314. Hier ist also Philipp III. oder der Kühne gemeint.

12.

S. 9. Eine Todsünde ꝛc.

So benannte die Casuistik jede für schwer gehaltene Sünde, insofern dadurch der ewige Tod verdient werde (peccatum mortale) im Gegensatz gegen Sünden, von welchen der Beichtiger absolvieren durfte (pecc. veniale).

13.

S. 10. Maitre Robert von Sorbonne ꝛc.

Der Stifter des College de Sorbonne, Magister *Robertus de Cerbona* s. Sorbona. Cerbon war sein Geburtsort. Ehe er Ludwigs Beichtvater wurde, war

war er Canonicus zu Soiſſons (nach andern, zu Cambray) und dann bey St. Marie zu Paris. Man hat von ihm Schriften über das Gewiſſen, die Beichte, auch eine Reiſe ins Paradies und dergleichen mehr, ſiehe Fabricii Bibliotheca med. et infimae Latinitatis. Vol. VI. p. 307. und Melanges tirés d'une grande Bibliothèque. p. 323.

14.

S. 11. König Theobald ꝛc.

von Navarra, der als Graf von Champagne durch Abſtammung von Blanca, der Schweſter des letzten einheimiſchen Königs Sancho VII. von Navarra auf den Thron dieſes Reichs kam. 1234. Vergleiche Joinville. S. 25. Velly ſchildert ihn als Ungeheuer. Er war Sclav von Ehrſucht und Liebe. Daher raſch in Entſchlüſſen, immer unruhig, aber nie beſtändig. Ein Anbeter der ſchönen Regentinn Blanka, ſiehe Fauchet des anciens Poetes franc. C. II. p. 1101. (edit. in 4.) Die Hofnungen für ſeine Leidenſchaft waren vermuthlich zugleich der Thermometer für ſein politiſches Verhalten gegen Ludwigs und ſeiner Mutter Thron.

15.

S. 12. ſeinen Sohn, Herrn Philipp ꝛc.

Nachher König Philipp III. — „den Vater des jetzt regierenden Königs" das heißt Philipp den IV.

16.

S. 13. Querbin ꝛc.

Guerbin, Italiän. Guerbino, ein weſtlicher Nebenwind. Africus, Libs, Libonotus. Die Benennung iſt aus dem arabiſchen: Gerb, Abend.

17.

Digitized by Google

17.

S. 13. der heilige Anselm ꝛc.

Jener berühmte Scholastiker aus der Benedictiner Abtei Bec. Er war zwischen 1093. und 1109. Erzbischoff von Canterbury. S. Acta sanctorum T. II. beym 21 April.

18.

S. 14. der jetzt lebende König ꝛc.

Philipp IV. welcher 1314. starb. Uebelthaten desselben waren für Joinville wahrscheinlich seine Streitigkeiten mit Papst Bonifacius VIII. Der gröste Schandfleck seiner Regierung war seine Hinterlist und Grausamkeit gegen den Orden der Tempelherrn.

19.

S. 17. der unter den Händen des Priestes Fleisch und Blut geworden sey ꝛc.

Die Anbetung des Sacraments nach der Lehre von der Transsubstantiation wurde gerade in diesem Jahrhundert von den Bischöffen von Paris, vorzüglich von Odo, eingeführet. Man erzählte sich dabey folgende Legende: Antonius von Padua fand in der Grafschaft Toulouse einen Ketzer, welcher die körperliche Gegenwart des Leibs und Bluts Jesu läugnete. Nach einer langen Unterredung erklärte derselbe sich, daß er Antonius's Meinung annehmen wolle, wenn sein Esel, welcher drey Tage gehungert hätte, zwischen Heu und einer Hostie gestellt, diese anbeten würde. Und siehe! der Esel war für Antonius. Cramers IV. Fortsetzung von Bossuets Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion. S. 324.

20.

— — Albigenser.

Unter diesem gemeinschaftlichen Namen begrif man die meiste Verketzerte des Mittelalters, im südlichen Frankreich

reich, die Ueberreste oder Nachfolger von Arianern, Manichäern, Waldensern und dergleichen mehr. Füeßli's Kirchen- und Ketzerhistorie der Mittleren Zeit S. 324. 356. 1 Th. Simon, Graf von Montfort wurde vorzüglich zu ihrem Verfolger aufgestellt (1215.) und erhielt dadurch Narbonne, Thoulouse ꝛc. ebendaselbst S. 390. 1232. wurde das erste Ketzergericht gegen sie den Predigermönchen übergeben. — Der Name Albigenser ist wahrscheinlich von der Stadt Albi im Departement du Tarn.

21.

S. 19. Requeten ꝛc.

Requestum, eine Petition, Supplik.

22.

S. 20. Tyrtaine ꝛc.

Tiretaine, ein grober Zeug aus Wolle und Linnen. Spanisch: Tiretanna. Man leitet die Benennung von Tyrus ab. Unwahrscheinlich!

23.

S. 22. Der kürzlich verstorbenen Gräfinn von Daumartin ꝛc.

Lies: Gräfin von Bouloigne die Grafschaft Daumartin. Diese ist in Isle de France.

24.

S. 23. im Namen des Allmächtigen ꝛc.

Hier fängt wahrscheinlich das zweyte Buch der Geschichte unsers Verfassers an, der gleich anfangs von 2 Büchern spricht. Das Ganze zerfällt dadurch freylich in sehr ungleiche Theile.

25.

S. 24. seine Mutter die aus Spanien gekommen war ꝛc.

Blanca war die Tochter von Alphons IX. König von Castilien. Sie hatte auf Ludwigs Erziehung den

entschiedensten Einfluß und war die Seele seiner Regierung. Ihre öffentliche Eigenschaften waren Staatsklugheit und Herrschbegierde. Ihr Privatleben wurde spanischer Galanterien z. B. gegen den päpstlichen Legaten, Romanus, beschuldigt, siehe Matthias Paris. S. 282. Ihre Herrschsucht mußte besonders auch Ludwigs Gemahlin, Margaretha, erfahren, siehe S. 205. Voll Geist und Leben, scharfsinnig im Aufsuchen der besten Auswege in dringender Gefahr und festen Sinns in der Ausführung eines entworfenen Plans, begierig nach Ruhm, ausgezeichnet durch Schönheit mit männlicher Würde vereinigt, wahrscheinlich in manchem über die Kraftlosigkeit des Jahrhunderts stark, aber unter einem Anstrich von Andächteley nicht vollkommen kenntlich — ohngefähr so denke man sich Ludwigs Mutter, Blanka von Kastilien. So schildert sie die Schrift: Ludwig der Heilige, König von Frankreich, S. 4.

26.

S. 25. Heinrich der Große ꝛc.

Henry, le Large, nach S. 30. der Freygebige. — Seine Gemahlinn, die Gräfinn Marie, war Schwester von König Philipp II. von Frankreich. Zur Deutlichkeit von Joinville's genealogischen Bemerkungen S. 26. und 30. und in einigen andern Stellen wird eine Skizze von der Stammtafel der Grafen von Champagne dienen, deren Grundlinien man in der Allg. Welthistorie 35. Th. S. 440. findet. Gräfin Maria als Tochter von Ludwig dem VII. konnte nicht zugleich Schwester von König Richard von England seyn; wie der Text will, in den Worten: Marie su seur au Roy de France et *seur* au roy Richart d'Angleterre. Sie war Tante von der für Richard bestimmten Adelheid, welche derselbe aber nie geheuratet hat.

Theo-

Ste Troyes, ver-
heid, Tochter Phi-
von E.

Wilhelm. Theobald Bou-
von Blois, land.
oder von Ch ochter
mählt mit Bou-
gelbrechts,
Vergl. Joinv

Matthilde, vermählt
mit Richard Graf von
Chestre.

Heinrich I. (der Freyge- von
bige) Graf von Troyes. ver- ats-
mählt mit Maria, Lud- Au-
wigs VII. Königs von Frank-
reich Tochter.

Fünf Töchter, unter de-
nen Adelheid, Ludwigs
des VII. von Frankreich dritte
Gemahlinn, 1160.

Heinrich II. s. Joinv. S der Alix,
mählt mit Isabelle, Erbin ichard Lö-
nigreichs Jerusalem, Sch erzog von
dortigen Königs, Balduins nachheri-
n England.
Wilhelm,
Ponthieu.

Agnes, verlobt an
Alexius Comnenus, K.
zu Constantinopel. Ver-
mählt, 1. an Andro-
nicus, 2. an Theodor
Branes, Herrn von
Adrianopel.

Alix, vermählt
mit Hugo von Lu-
signan, König von
Cypern.

Philip
mählt m
von Bri

Vermählt an Walther
von Brienne. S. Joinv.
S. 30.

Carl, Graf von
dou, König von
milien, verm.
g Beatrix, Grä-
v von Provence.
6.

Isabelle, Stif-
terinn des Klosters
Longchamp.

Digitized by Google

27.

S. 28. Simon — der Vater des jetztlebenden Herrn von Joinville ꝛc.

Auch diese Stelle gehört zu den in der 9 Anmerkung bey Seite 6. angeführten, in welchen von Joinville in der dritten Person gesprochen wird.

28.

S. 30. des großen Grafen Walthers von Brienne, —

Er war ein Neveu von Johann von Brienne, König von Jerusalem, Vater von Alphons Grafen von Eu, Johann von Acra, und von den Gemahlinnen der Kaiser, Friedrichs des II. und Balduins des II. Walther kam in Persische (Chowaresmische) Gefangenschaft und wurde vor seiner Loskaufung umgebracht. Vergleiche S. 156. 163. 178.

29.

S. 32. weissen Mönche —

Moines blancs. Cisterzienser. Vergl. S. 40.

30.

S. 33. seine Gemahlinn, die Königinn von England, des Königs von England Mutter.

Hugo Graf von la Marche war mit Isabelle, welche vorher Johann König von England (starb 1216.) zum Gemahl gehabt hatte, verheuratet. Heinrich III. König von England war ihr Sohn. — Der hier genannte Ort Joignant, les Ioignants gab dem Nahmen der Familie Lusignan den Ursprung. Veit und Gottfried von Lusignan waren Söhne des Grafen de la Marche.

31.

S. 35. da ich damals noch keinen Harnisch angelegt hatte —

Der Friede mit dem Grafen von la Marche kam zu Stande im August 1242.

32.

S. 36. als sie aber hörte —

Nur der Mönch von St. Alban läßt (Matthias Paris S. 440.) auch Blanca ihre Staatsklugheit so weit vergessen, daß sie die theuer erkauften Heiligthümer, Kreuz, Dornenkrone und Lanze auf den Körper des Sterbenden gelegt und selbst in Ludwig's Namen das Gelübde zum Kreuzzug ausgesprochen haben solle. Unter ihrem Gebet soll der Sterbende wieder erwacht seyn und alsdann erst ihr Versprechen auf sich genommen haben. Der Auftritt würde an Feyerlichkeit gewinnen; aber Blanka und die historische Wahrscheinlichkeit verlöre.

33.

S. 37. von welchen wir die Zehenden waren —

Deutlicher: zwanzig Ritter, von welchen er neun und ich neun hatte. Bey diesem Trupp von 20 Rittern waren 3 Fähnlein; daher S. 38. sich Hr. von Joinville den dritten Pannerherr nennt. Die 2 andern Fähnlein müssen also dem Grafen von Apremont seinem Begleiter zugehört haben.

34.

S. 39. ich war sein Lehnsmann nicht —

Das heißt, nicht unmittelbar, sondern zunächst Vasall des Grafen von Champagne, s. Du Fresne in der 12 Abhandlung zu seiner Ausgabe von Joinville.

35.

35.

S. 43. Bey unserer Ankunft auf Cypern ꝛc.

Die Insel hatte Richard Löwenherz den Kreuzfahrern erobert und sie an die Familie Lusignan, die von den französischen Grafen de la Marche abstammte, verkauft. Hier hatte Ludwig also eine sichere Niederlage, wohin unter dem Schutz des Königs von Cypern, Heinrichs von Lusignan, aus Italien durch Venetianer und Genueser aller nöthige Vorrath übergeschifft werden konnte.

36.

S. 44. Der große König der Tartarinen ꝛc.

„Le grant Roy de Tartarins." Seit 1245 war Cayuc Chan der Mogolen oder Tatarn, welche schon damals bis nach Syrien vorgedrungen waren und endlich auch dem Chaliphat zu Bagdad ein Ende machten. Die damalige Residenz des Großchans war Korakorom. Die Christen standen an dem Hofe dieses Mogolen damals in Gnaden s. die Auszüge aus den arab. Geschichtschreibern in der Allg. Welthistorie 21. Th. S. 201. §. 107. Barhebräus in seiner syrischen Chronik schreibt S. 507. Hujuk Chan war ein ächter Christ. Die Christen erhoben sich unter ihm. Sein Lager war voll von Heiligen, Priestern und Mönchen. — Die Chaliphen von Bagdad und die Sultane von Aegypten waren noch gemeinschaftliche Feinde der Christen wie der Mogolen. Nicht unwahrscheinlich ists deswegen, daß vielleicht ein mogolischer Statthalter in Syrien, welcher alsdann natürlich im Namen des Großchans unterhandelte, auf Ludwigs Kreuzzug aufmerksam wurde und durch eine Gesandtschaft nach Cypern davon Nachricht einziehen wollte. Da Cayuc schon 1249 starb, so konnten Ludwigs Abgeordnete wahrscheinlich nicht mehr zu ihm gekommen seyn. Sein Nachfolger wurde

Batu, welcher 1249. sogleich eine Reichsversammlung hielt, die 1251. ihn als Großchan anerkannte. In der Zwischenzeit war die Reichsversammlung Regent. Diese heißt mogolisch: Alkuriltai. An diese kamen also wahrscheinlich Ludwigs Abgeordnete und die Erzählung, daß ein Fürst Erkalthai sie aufgenommen habe (Allg. Welthist. 36 Th. S. 613.) hat vermuthlich den Sinn: ein von Alkurilthai, d. i. von den mogolischen Magnaten, dazu delegirter Fürst, ein Fürst aus Alkurilthai habe mit ihnen sich abgegeben.

37.

S. 45. Die Kaiserinn von Konstantinopel ꝛc.

Johann von Brienne, König von Jerusalem und dann Vormund von Balduin II. Kaiser der Lateiner zu Konstantinopel, hatte diesem seine Tochter, Marie, eine Nichte der Königinn-Regentinn, Blanca, zur Gemahlinn gegeben. Die Mutter derselben war seine zweyte Gemahlinn, Berengaria von Kastilien. Balduin hatte nach Johanns Tod (1237.) durch Hülfe von einem französischen und teutschen Kreuzfahrerheer sich kaum gegen die drey Gegenkaiser von Nicäa, Trapezunt und Thessalonich den Thron von Konstantinopel erhalten können. Die Annäherung eines nahen Verwandten, wie Ludwig war, mußte ihm also erwünscht scheinen. — Balduin verlor Konstantinopel an Michael (VIII.) Paläologus 1261. und starb 1271. Auch die Vermählung seines Prinzen mit der Prinzessinn König Carls von Neapel, der Nichte Ludwigs, konnte ihn nicht retten.

28.

S. 46. Graf von Eu — Johann von Acra —

Vergleiche die 28 Anmerkung zu S. 30. von Johanns von Brienne Kindern.

39.

S. 46. Sultan von Cogni, der reichste Heiden-König ꝛc.

Cogni, Iconium. Das Reich von Cogni war ein Ueberrest von der Herrschaft der im 12 Jahrhundert siegreichen Seldschucken, einer Türkischen Horde. Häufig aber nannten die Abendländischen Christen in damaligen Zeiten alle Mohammedaner Heiden; vergl. S. 65. Die Morgenländischen Schriftsteller nennen diese Herrschaft das Reich der Seldschucken von Rum, weil sie Provinzen des Griechischen Kaiserthums Rum nennen. 1247 theilten die Mogolen dieß Reich unter 3 Brüder. Zu Koniyah (Cogni) residirte Sultan Azzoddin. Allgemeine Welthistorie §. 250. S. 455. 21. Theil. Nach Wilhelm Nangis S. 188. war es die Meinung damaliger Beurtheiler der Zeitumstände, daß Ludwig leicht das Reich von Cogni hätte erobern können. Um so eher begreift man diese Gesanndschaft an ihn.

40.

S. 47. Ferrais —

Eine Arabische Benennung: Pharrâsch, Kämmerer.

41.

— — Sultan von Babylonien —

Dies ist der Sultan von Aegypten, dessen Hauptstadt damals Bagdad oder Babylon in Aegypten war. Bey Ludwigs Einfall lebte noch der Sultan, Al Malec Al Saleh Nodschmeddin Ayub Ebn Al Malec, welcher kürzer entweder Nodschmeddin oder Malec Saleh genannt wird. Er war damals im Lager vor Hems das ist Emessa, oder Hamant, marschirte sogleich nach Aegypten zurück, starb aber den 22. Nov. in der Nacht nach

einer Krankheit von fünf Monaten, während Ludwig von Damiata den 20 Nov. aufgebrochen war, an einem Krebsschaden am Schenkel — welchen die Sage einer Vergiftung zuschrieb. Hätten die Kreuzfahrer selbst irgend planmäßig ihr Unternehmen zu verfolgen gewußt, so hätten die Zerrüttungen in der Regierung ihrer Feinde gewiß ihnen großen Vortheil verschafft. Nun aber machen es diese nur erklärbar, warum die planlose Kreuzfahrt nicht noch schneller ihrem traurigen Ende entgegen geeilt ist.

42.

S. 48. achtzehnhundert Schiffe, große und kleine — Zum Landen waren sehr viele flache Schiffe nothwendig, welche bis dahin unbemannt blos mitgezogen wurden. Auch mußte aller Vorrath von Cypern aus nachgeführt werden.

43.

— — Limeson.
Limisso, in Cypern.

44.

S. 49. Donnerstags nach Pfingsten — Nach Wilhelm von Nangis (latein. S. 352. franz. S. 215.) kam Ludwig in Cypern an den 17 Sept. 1248. fuhr dort wieder aus den 19 May 1249 Mittwochs nach dem Himmelfahrtstage. Vergl. L'art de verifier les dates p. 165. Die französischen neuesten Herausgeber von Joinville haben ihn (p. 531.) so sehr in der Chronologie mißverstanden, daß sie annehmen: Joinville setze die Ankunft Ludwigs in Aegypten ins Jahr 1254. obgleich die arabischen Schriftsteller das Jahr 1249. dafür angeben. („Joinville fixe l'ex-

l'expedition de St. Louis à l'année de I. C. 1254. et Makrizi à l'année de l'hegire 647. année, qui selon les tables de Gravius, que j'ai suivies, répond à celle de I. C. 1249.") Das letztere ist das wahre Datum.

Auch über den Tag der Ankunft und der Landung bey Damiata ist Verschiedenheit. Joinville setzt die Ankunft vor Damiate auf Donnerstag nach Pfingsten „le jeudi aprés Penthecouste" p. 32. — 27 März. Wilhelm von Nangis (S. 210.) und Makrisi (in den Auszügen S. 531.) geben an Freytag den 4 Jun. „le vendredi 21. de la lune de Sepher de l'an de l'hegire 647." — Die Landung selbst setzt Joinville (p. 33.) auf den Freytag vor Trinitatis. Ob Joinville hier einen Gedächtnißfehler begieng? ob das Alter in der späteren Rückerinnerung ihm einen kleinen Anachronismus unterschob? Barhebräus setzt die Besitznehmung von Damiata auf den Freytag p. 511. Chron. Syriaci.

45.

S. 50. Zwey wackere Bacheliers ꝛc.

Ein Bachelier hatte den nächsten Rang nach dem Ritter, Chevalier, so wie dieser nach dem Pannerherrn (levant la bannière) Nach dem Ritterlichen Bachelier folgte der Ecyer noble, Edelknabe, Knappe.

46.

S. 51. Fahne des heiligen Dionysius.

Die sogenante Oriflamme. Sie bestund aus feuerrothem Taft. Sie war ursprünglich die Fahne des Klosters St. Denys bey Paris, welche die Schirmvoigte des Klosters, die Grafen von Vexin und Pontoise trugen, wenn das Kloster Fehde hatte. Philipp der I. ver,

vereinigte die Grafschaft Vexin mit der Krone und wurde dadurch auch des Klosters Schirmvoigt. Im Krieg gegen König Heinrich V. unter König Ludwig VI. findet man 1124. diese Fahne das erstemahl bey dem Königlichen Heer. Bey Philipp II. geht sie schon als Hauptfahne mit in den Palästinischen Kreuzzug, s. Du Fresne Gloss. v. Auriflamma, auch: Traité des anciens enseignes de France par Galland. p. 40. sqq.

47.

S. 53. Den Legaten —

Otto von Chateau-Roux, Kardinal und Bischof von Tusculum. Er wird von Zeitgenossen als ein gelehrter und rechtschaffener Mann gerühmt.

48.

S. 53. Damiette.

Das jetzige Damiate ist 2 teutsche Meilen vom Meere entfernt, auf der Ostseite des Nils. Niebuhrs Reisebeschreibung 1 Th. S. 66. Das alte, zu Ludwigs Zeiten, lag am Meere, am Ausfluß des östlichen Nilarms, und hatte feste Mauern, erbaut vom Chaliphen Motavakkel. Die Erfahrung, daß die Franken hier einigemal landeten und sich festsetzten, veranlaßte 2 Jahre nach Ludwigs Abzug die Zerstörung der Seestadt Damiate. Dagegen entstand in der Nähe ein Dorf Menschie (oder Menschine?) das jetzt zur Größe einer Stadt angewachsen ist und den Namen Damiat führt. s. Abulfeda's Geographie von Aegypten. Andere Veränderungen der Lage von Damiat z. B. daß der Canal, welcher den Boden der Stadt zu einer Insel machte, nicht mehr ist, s. in Totts Memoires sur les Turcs et sur les Tatares. IV. P. p. 107. (Amsterd. gr. 8. 1784.) Risse davon gibt Niebuhr am angef. Ort.

Es

Es ist schwer, hier zu landen, doch leichter als zu Raschid. Niebuhr S. 68.

Ob Ludwig auf der Ost- oder Westseite des Nilarms bey Damiat, welcher der Tanitische genannt wird, gelandet habe, ist ungewiß, da man nicht ganz gewiß weiß, ob das alte Damiate auch, wie das jetzige, auf der Ostseite des Flusses gelegen war. Ist dieß, so muß der Landungsplatz Ludwigs auf der Westseite des Flusses angenommen werden; denn sonst hätten die Franken keine Brücke, um nach Damiate zu kommen, nöthig gehabt. Vergl. über diese Brücke S. 122.

49.

S. 54. et pro nihilo habuerunt terram desiderabilem —

„Sie bekamen das herrliche Land gleichsam umsonst" dieß ist freylich der Sinn des Textes im Zusammenhang Ps. 105, 24. nicht. Eine Accommodation von Joinville. — Auf diese leichte Eroberung von Damiat findet sich eine Münze bey de Bie pl. 24. explic. p. 90. Ludwig in der Pilgerkutte, Kopf und Füsse bloß, mit dem Pilgerstab in der Hand, an der Spitze einer Procession von Rittern und Priestern. Die Umschrift ist: Ducente Deo Felicit. Occupata — Damiata.

50.

— — Der Patriarch —

Ohne Zweifel der von Jerusalem.

51.

S. 55. König Johann —

Johann von Brienne, König von Jerusalem, ein vorzüglicher Feldherr seiner Zeit, der zu Land in Aegypten einfiel.

52.

52.

S. 57. Serjents des Königs —

„Serjans à armes du Roy". Dieß war die Leibwache, welche König Philipp II. 1191. aufrichtete; er, welche das erste stehende Heer in Frankreich zu erhalten anfieng. Ihre Benennung stammt ab von Servientes armis. s. Du Freſne Gloſſar. ſub v. *ſerviens*, auch Daniels Hiſt. de la milice francoiſe T. II. p. 93. ſqq.

53.

S. 60. Den Kanal abzudämmen —

Dieſer iſt wahrſcheinlich der, welchen Tett ſ. die 48. Anmerkung zu S. 53. auch jetzt ganz ausgefüllt antraf.

54.

S. 61. Die Zeit nach Remigiustage —

Das Steigen des Nils fängt im ſüdlichen Aegypten ſchon im Monath May an, im übrigen Aegypten gegen das Ende des Juny, alsdann dauerts bis zum Ende des Septembers. Der Remigiustag fällt auf den 1 Oct. Um dieſe Zeit iſt nicht Anwuchs ſondern Abnahme der Ueberſchwemmung. Abermahls ſcheint alſo hier ein Gedächtnißfehler von Joinville ſich zu zeigen. Vergl. Nordmeyers Calendarium oecon. Aegypti p. 110. §. 109.

Da Ludwig den 6 Jun. Damiate in Beſitz bekam, ſo war ein ſchnelles Vorrücken durch das überſchwemmte Aegypten nun nicht möglich. Man mußte nothwendig bis gegen den October hin zu warten. Nur daß auch dieſen Monath über noch gewartet und dann bis zum 20 Nov. gezögert wurde, dieß zwar allzulange. In dieſem

diesen Monaten hätte man wahrscheinlich das Unternehmen gegen Alexandrien (S. 59.) ausführen können, da in diesen nördlichsten Gegenden Aegyptens die Ueberschwemmungen am frühesten abnehmen.

55.

S. 62. der Sage nach —

Diese und andere dergleichen Sagen und Wundergeschichten, wie S. 42. die mit dem runden Berge, verdienen die Mühe der Berichtigung nicht.

56.

S. 63. Nilarme —

Der Hauptcanal nach Alexandrien und Raschid (Rosette) und der andere nach Damiate sind bekannt genug. Desto schwerer sind die Ausflüsse nach Atenes und Nexi fest zu bestimmen. Atenes soll wahrscheinlich Tennis seyn, eine Stadt im Landsee Tennis oder Tennesis, jetzt Menzaleh. Aber Nexi? oder wie weiter unten: Nisil —?

Nach Abulfeda's Geographie von Aegypten (edit. I. D. Michaelis p. 7.) theilt sich der nach Damiate fließende Nilarm bey Gaugar (Niebuhr schreibt Caurar spricht aus Ghoghar, und setzt es auf der Westseite des Damiatischen Nilarms. S. 78. Nr. 24.). Dieß Caucar muß auch auf der Westseite des Nilarms liegen. Der abfließende neue Nilarm aber geht nach Aschmum-Tannach (oder Tannig). Dieser geht also ohne Zweifel in den See Menzaleh. Mansura liegt auf der Südseite eben desselben Canals. (Die Charte bey der französischen Ausgabe von Joinville 1761 ist hier irrig und unbestimmend. Sie setzt mit Unrecht Mansura Nördlich vom Nilcanal u. s. w.). Die Insel, welche durch den

Damiatischen und Atenitischen Arm sich bildet, heißt Baschmur. Abulfeda S. 8. der lat. Uebers.

Niebuhrs Reisebeschreibung S. 76. führt Nr. 16. auf der Ostseite des Nils den Ort Fereskur an, näher bey Damiat, als der Canal gegen Aschmur. War hier vielleicht ein Nilcanal? und wurde etwa aus Fereskur bey den Kreutzfahrern Reskur, Rexi, Resil ꝛc.? Nach Makrisi (S. 536. der Auszüge) hatte Ludwig bey Fariskur eine Zeitlang sein Lager. Die Allg. Welthistorie nimmt Rexi für Raschid, Rosette. Th. 36. S. 618. Ganz unrichtig!

57.

Se. 64. eine Stadt am Arm von Rexi, Nahmens Sormosac —

Wahrscheinlich Serimsach bey Niebuhr S. 77. Nr. 28. Auch Makrizi, S. 537. der Auszüge, nennt sie in diesem Zusammenhang „Scharmesah." Zwischen Fereskur und Scherimsach nennt Niebuhr S. 77. Nr. 8. einen Ort Ras il chalidsch, das heißt Anfang des Canals. Hier muß also aus dem Damiatischen Nilarm ein Seitencanal auslaufen. Aber jenes Ras liegt auf der Westseite des Nils, nicht auf der Ostseite, wo Ludwigs Heer marschierte. Nach Makrizi S. 537. kamen die Franken bis Bermun. Dies nennt Niebuhr S. 78. Nr. 34. 35. Barmun und Bar amun. Nr. 39. darauf nennt er schon Mansura. So nahe kamen also die Franken!

58.

S. 65. Secedin —

Scheck-eddin, Fürst des Gesetzes. Daß Friedrich II. ihn zum Ritter geschlagen habe, war wohl nur Schlußfolge aus seinem Fahnenwappen? oder war er

Rene-

Renegat? — Mit dem ersten Anführer Fekrdin war der Sultan wegen seines Rückzugs von Damiate höchst unzufrieden. Vermuthlich war deswegen Secedin an der Spitze des Heers.

59.

S. 66. Geschütz, perriere genannt.

Statt pierriere, lateinisch petraria, Steinschleuder.

60.

S. 67. griechisches Feuer.

Als Erfinder dieses mörderischen Feuers wird Kallinikus, ein gebohrner Heliopolitaner, unter Kaiser Constantin Pogonatus (im 7. Jahrh.) genannt. Seine Bestandtheile sollen Schwefel und Naphtha gewesen seyn, nach Ville-Hardouins Anzeige. Zur Wiederentdeckung dieser verlornen Kunst könnte folgende Nachricht Anlaß geben:

In einem Manuscript, die Kriegsrüstungen der Teutschen im 15. Jahrhundert betreffend, das auf 110 Folioseiten einen Unterricht für den Feuerwerker und dann auf 204 Folioseiten die Abbildungen der Kriegsmaschinen damaliger Zeit enthält, welches von Herrn Hoche zu Halden, im Fürstenthum Minden, in einer Privatbibliothek entdeckt und in der Teutschen Monathsschrift 1793. im September, in einem Brief an den Herrn Regierungsassistenzrath Lucanus zu Halberstadt etwas bekannter gemacht ist — „beynahe am Ende (des ersten Theils, das Feuerwerkbuch genannt) findet man die bisher verloren gewesene Kunst, das sogenannte griechische Feuer zu machen, dem er den Nahmen von dem griechischen Harz oder Colophonium gibt und das er

seine Schüler zu verfertigen lehrt. Kallinikus von Heliopolis in Syrien soll 676. dies Feuer erfunden haben, wodurch Kaiser Konstantin Pogonatus die Sarazenische Flotte verbrannte. Wie es gemacht wurde, soll Valturius l. 2. de 10. milit. zeigen; aber wer kennt dies Buch? selbst der Verfasser dieses Manuscripts kennt es nicht."

Statt „de 10. milit." ist vielleicht der Titel: de X. milit. das ist: *de militia crucis s. cruciata.* Valturius wäre also unter den Geschichtschreibern von den Kreuzzügen zu suchen. Vielleicht Walter? Walterius?

Vom Gebrauch dieses Naphtafeuers in den Kreuzzügen s. auch die Allgemeine Welthistorie, 21 Th. S. 70. 73. 87.

Nach S. 68. u. 80. scheint man die brennbare Materialien des Griechischen Feuers auch an Pfeile angeschmiert, in die Ferne geschossen und geworfen zu haben.

61.

S. 70. ein Beduyn —

In dieser Gegend sind viele Beduynischen Dörfer. Niebuhr S. 77. nennt Nr. 32. Bédoui, Nr. 23. Casr (das Dorf) Achmed Bédoui, Nr. 33. S. 78. Kafr Bédoui u. dgl. m.

62.

S. 72. Massure.

Mansurah wurde nach Abulfeda's Geographie von Aegypten S. 7. von Malec Camel, Adelssohn, gegenüber von Gaugar (Niebuhr S. 78. Nr. 24.) bey Trennung des Canals von Damiate und von Aschmum erbaut, auf der Ostseite des Nils. Malec Camel regiret ums Jahr 1218. s. Herbelot S. 246. Da die Fran-

ken

ken damals Damiate hatten, so sollte Mansure eine neue Schutzmauer für Babylon (Altcairo) werden.

63.

Zieht man alles, was aus Joinville über die Nilarme von Atenes und Rexi zusammen gelesen werden kann, zugleich in Betrachtung; so ist der Canal von Rexi derjenige, welcher zuletzt zwischen Ludwigs Lager und Mansura lag. Sobald der Graf Artois S. 72. darüber weg ist, kann er gerade nach Mansura fortrennen. Da nun Mansura, nach Abulfeda's Geographie am Canal, der nach Aschmum-Tannach fließt, liegt, so muß man allerdings beym Canal Rexi — den nach Aschmum denken. Joinville unterscheidet freylich zwey Canäle, den von Atenes und den von Rexi! Sollte er hier abermals geirrt und längst gehörte fremde Nahmen verwechselt haben? S. 87. nennt er die Stadt, wohin der Canal, welcher bey Mansura ist, fließt, Risil; woraus eine Variante: Rexi macht. Diese muß also dem See Menzaleh zu gelegen seyn.

64.

Beym Einfall in Mansura kam Emir Fakrdin im Bade um. Das Mamlukische Corps, von Bibars angeführt, entriß dem Grafen Artois den Sieg. Hätte die Fränkische Infanterie und Cavallerie an diesem Tage sich vereinigen können, sagt Makrizi S. 538. so wäre das Aegyptische Heer verloren gewesen.

65.

S. 75. ein teutsches Schwert.

„Un *epée d' Alemaingne* en sa main!"

66.

S. 80. bey Gottes Oberkäppchen —

„Par la *quoif* Dieu, ainſi comme il juroit.“ Jezt gewöhnlich coife.

67.

S. 81. Bruder Heinrich —

Ein Ritter vom Tempelherrnorden.

68.

S. 82. an das Geſetz Halis, Mahomets Oheim.

Ali war Mahomeds Tochtermann. Seine Anhänger werden Schiiten genannt. Die Hauptſtreitfrage iſt, ob Ali ein ächter Chaliphe (Stellvertretter Mahomeds) geweſen ſey oder ob die Verordnungen, welche man für mündliche Ueberlieferungen des arabiſchen Propheten ausgab, (die Sonnah) Gültigkeit haben.

69.

S. 88. Nacaires —

Nakur bedeutet im arabiſchen ein ausgehöltes Inſtrument. Die arabiſchen Wörterbücher geben es als ein blaſendes Inſtrument an. Italiäniſch Gnacara. — Hier nennt ſie Joinville *tabours*. „Il ſit ſonner ſes tabours, que l'en appelle nacaires“ ſchreibt Joinville.

70.

— — Mit dieſen Anordnungen brachte der feindliche Anführer bis nach Mittag zu . . .

Und ſo lange, muß man wohl fragen, ſahen die Franken allen Zurüſtungen ruhig zu und überließen ihm den Vortheil des Angriffs? Wahrſcheinlich fanden ſie ſich ſchon ſo geſchwächt, daß ſie nicht mehr im offenen Felde

eine

Digitized by Google

eine Schlacht wagen konnten und sich also hinter ihren Schranken (s. S. 90.) die einen Theil des Lagers deckten, halten mußten.

71.

S. 92. denn die Teutschen verwüsten das Kloster —

Der nächstvergangene Krieg zwischen Frankreich und Teutschland um diese Zeit war vom Jahr 1213, zwischen Philipp II. und Kaiser Otto IV. Das Treffen von Bouvines (27. Jul.) entschied denselben.

72.

S. 93. größtentheils aus Fremdlingen . . . Bahariz . . .

Diese Truppen sind unter dem Nahmen Mamlucken, d. h. beherrschte, Sclaven bekannter. — Bahariz, Baharîs der Plural von Bahari, einer der vom Meere ist. Nach Makrizi (in den Auszügen p. 536.) hatten sie diese Benennung, weil ihre Quartiere auf der Nilinsel Rauda lagen. Hauleca (arabisch: Hawalic) bedeutet die Truppe, welche sich der Gefahr am meisten aussezt.

73.

S. 94. Menestries . . .

Menetriers, die Leute von der Feldmusik.

74.

S. 95. hinterließ einen Sohn . . .

Dieser war Almalec Moadhem Turan Schah, der dritte Sohn von Sultan Al Saleh Nodschmoddin.

75.

S. 96. eine Seuche in unser Lager . . . Vergleiche S. 99. 100. 101.

Wahrer Scorbut, im fürchterlichsten Grade; die Folge des ungewohnten Aufenthalts an den sumpfigten Nilcanälen, der durch Leichname verpesteten Luft, ungesunder Speisen und der Ausschweifungen im Lager, von denen S. 56.

76.

S. 97. ein Muid Wein ꝛc.

Mui, Muid, lateinisch: *Modius*. Ungefähr 240 Pinten. Denier = $\frac{1}{12}$ Sous.

77.

S. 102. Kasel — Vergl. S. 130.

Nach den Auszügen aus Makrisi (bey der Ausgabe von Joinville. p. 542.) wurde Ludwig zu Minie gefangen. Da Miet und Moniet nichts anders als Stadt oder Städtchen bedeutet (Vergl. auch Niebuhr S. 73 74. der Reisebeschreibung) so ist durch die Benennung Minie nichts, klar entschieden. Doch scheint Makrizi das Minie zu verstehen, welches Niebuhr S. 76. auf der Ostseite des Nils fand, ein Ort, wo jetzt Fabriken von schönen Handtüchern seyen. — Kasel ist ebenfalls eine allgemeine Benennung eines „Städtchens."

78.

— — den Admiral ꝛc.

Offenbar nichts anders als Kriegsanführer überhaupt, ohne Rücksicht: ob zu Wasser oder zu Lande. Vergl. S. 94. 173. ꝛc. Die Benennung selbst scheint arabisch: Amir ali, ein höherer Officier. Das Italiänische Amiraglio, enthält diese Etymologie noch deutlicher.

79.

S. 103. eine andere böse Sitte ꝛc.

Von welcher uns nichts bekannt ist. Doch ist unten S. 120. noch einmal davon die Rede.

80.

S. 106. ein Sarazen, aus dem Lande des Kaisers gebürtig —

Diesem Renegaten hatte also Joinville sein Leben zu danken.

81.

S. 113. Eine Million Goldbesans ꝛc.

Besan ist nach der Etymologie numus Byzantius, oder Münze Byzantinischer Kaiser. Du Fresne hat aus Philipp Monskes folgende Stelle:

Fu sa raençons aramie,
et de *Besans* et d'Estrevelins etc.

Glossar. med. et inf. Latinitatis p. 739. Es war dann aber nicht nur ein Unterschied zwischen goldenen und silbernen Besans, sondern auch zwischen christlichen und saracenisierten, s. ebendaselbst. Byzantii Saracenati waren Münzen der Sultane von Cogni (Iconium). Auf die letztere bezieht du Fresne auch unsere Stelle. p. 740. Vergl. seine Ausgabe von Joinville. Ein Besan war 10 Sols. 58 Sols machen eine Marc. Die Ranzion von 800,000 Besans belief sich also auf 13,931 Marc. Nach jetzigem Geldfuß würde diese Summe 3 Millionen 79,309 Livres betragen. Dies wenigstens ist die Berechnung eines Kunstverständigen im Traité hist. des monnoyes de France par Mr. de Blanc p. 176. Uebrigens sind die Geschichtschreiber über die Summe selbst sehr verschieden. Makrisi (S. 543. in den Auszügen bey der Ausgabe von Joinville) setzt das Lösegeld auf 400,000 Goldstücke.

Entweder versteht er eine andere Münze, oder bloß die Summe, welche sogleich baar bezahlt wurde. Abulmohasem, ebend. S. 549. setzt 500,000 an; die Hälfte der zuerst bestimmten Summe von 1 Million. Saad eddin und Salih setzen 800,000, die ganze Summe, die Ludwig in zwey Terminen erlegte. — Ein Besan kommt auch vor S. 156.

82.

S. 115. die Admirals, die der Sultan aus seinem geheimen Rathe weggewiesen hatte . . .

Vergl. oben S. 95. Der Sultan überließ sich, sobald der Krieg geendigt war, allen Ausschweifungen. Makrizi p. 541. Er war der letzte der Aiubitische Dynastie Aegyptischer Sultane. Seinen Bruder Adilschach hatte er bey seiner Thronbesteigung erdrosseln lassen.

83.

S. 121. ihn (Ludwig IX.) zum Sultan von Babylon (Altcairo) zu machen . . .

Eine äusserst sonderbare Anecdote, die aus einem uns unerklärbaren Mißverständniß entstanden seyn muß. — Schegeret Eddor, eine Gemahlinn des Sultans Nodschmeddin, erhielt zunächst die Regierung, in Verbindung mit dem Vezir Azeddin Aybec, einem Turkmanen, den sie nachher heurathete und endlich umbringen ließ.

Daß Ludwig durch seine Bravheit und Rechtlichkeit auch seiner Feinde Achtung sich erworben hatte, ist übrigens gewiß. S. die Auszüge aus arabischen Geschichtschreibern in der französischen Ausgabe von Joinville; auch oben S. 114.

84.

84.

S. 123. Mortaig.

Mortaigne, Mauritanien, Nordafrika.

85.

S. 125. harte Eyer . . mit verschiedenen Farben bemahlt . .

Es war zwischen Ostern und Himmelfahrt. Ist vielleicht die Sitte, um diese Zeit die Kinder mit bemahlten harten Eyern zu beschenken, saracenisch und durch die Kreuzzüge nach Europa gekommen?

86.

— — Herr Philipp von Annemos.

S. 128. Hr. Philipp von Damos. „de Damoes" — Wahrscheinlich das richtigere.

87.

S. 131. im Nahmen der Kinder Nasaks, der Sultan von Babylonien gewesen war.

Einen Nasac kennt die Geschichte nicht. Vermuthlich ist Naser zu lesen. Der Aegyptische Sultan, welchen die Mamlucken zunächst erhoben, hieß Al Malec al aschraf Musa, Ibn Al Naser Juseph u. s. w. Der Vezir Aibec (s. Anmerk. 83.) war sein Atabet, oder Major Domus.

88.

S. 135. Acra.

Ptolemais, auch Acco und St. Iean d'Acre. Nicht Akkaron, wie die Allg. Welthistorie S. 629. dafür setzt.

89.

89.

S. 139. Zufolge eines Merkmahls, das ich hinterm Ohr hatte.

Joinville will sagen: daß er die Erinnerung an den Tod alle Tage durch den Todtengesang in der Capelle ganz nahe am Ohr gehabt habe.

90.

S. 141. Die geringen Leute unsers Herrn Gottes — Die gemeinen Soldaten von den Kreuzheeren. — "Le peuple menu (de) Notre Seigneur."

91.

S. 145. Man nennt die Eingebohrnen poulains — Nach dem Verfasser des Vie de St. Louis ch. 24. gab man diese Benennung im damaligen Palästina denen, deren Eltern zum Theil aus Syrien, zum Theil aus Europa her waren. Bezöge sich der Neckname auf diesen Umstand, so müßte das Wort poulain in dem Sinn, nach welchem es eine Eiterbeule bedeutet, genommen werden. Es würde alsdann eine Art von Auswuchs bezeichnen. — Wahrscheinlich ist poulain Fohle ein Neckname für das Landvolk, nicht: für die Eingebohrne des Landes; denn der Text heißt: „On appelle *les paisans du pais* poulains". Man nannte also Joinville zum Spott einen Landjunker, eine ungeschulte Fohle, weil man seinen Rath, den er dem König gegeben hatte, als Einfall eines unerfahrnen, allzumuthigen jungen Ritters lächerlich machen wollte.

92.

S. 148. Bottschafter von König Friedrich — Friedrich der II. auch Erbkönig in Sicilien und zu Jerusalem. Er starb noch im Jahr 1250. Da König

König Ludwig im April 1250. gefangen wurde, so müßte die Nachricht davon sehr schnell nach Teutschland gekommen seyn, wenn diese Botschafter würklich noch von König Friedrich II. herkamen. Friedrich II. vom Papst gedrängt, hatte übrigens schon 1232. mit Ludwig ein Bündniß gemacht s. Leibnit. Cod. Germ. dipl. p. 11. 15. ad a. 1227. Martene vet. Monum. T. I. p. 1183. Dumont T. I. P. I. p. 171. Dieser gestifteten Freundschaft getreu verbot die Regentinn Blanca 1251. die päpstliche Kreuzpredigten gegen Friedrichs Sohn und Nachfolger, Konrad. s. Paris. p. 553. Konrad starb 1254.

93.

S. 148. Der Sultan von Damask —

Naser Joseph, Zaheb von Aleppo, eroberte Damask und verlegte dahin seine Residenz. Er drang in der Folge würklich in Aegypten ein, wurde aber von den Seinigen verlassen, geschlagen und zum Rückzug genöthigt. Allg. Welthistorie 21 Th. S. 207. 208.

94.

S. 151. Vom Alten vom Berge — Vergl. S. 83.

Dieser Alte vom Berge ist der Fürst eines Theils vom Libanon, welchen die sogenannten Assassinen besaßen. Von diesen kann man Lancelots Abh. in der Hist. de l'Acad des Inscript. T. 16. und in den Memoires de Litter. T. XXVI. *Falconet* sur les Assassins auch Withofs „Reich der Assasinen" (1765.) nachlesen. In den Lettres edifiantes — memoires du Levant (edit. Paris. 1780.) T. I. p. 359. liest man von den Assasinen folg. Nachricht:

Zwischen

„Zwischen Antiochien und Tripoli, ostwärts von Tortosa (sonst Antradus) liegt eine Ebene (arab. Gaune) deren Umfang sechs Meilen in die Breite und zwölf in die Länge beträgt; kleine Berge begränzen sie. Diese Berge waren sonst von einem Volk bewohnt, das sich den Namen Arsaciden gab und vorgab, von dem berühmten Arsaces abzustammen, der nach Alexanders Tod ein neues Persisches Reich gründete." (Unwahrscheinlich!) „Dieses Volk war im 7ten Jahrh. aus den persischen Gränzen in die Gegend von Babilon gekommen und fieng an in einem Winkel von Phönizien einen kleinen Staat zu bilden. Sie bauten sich zehn Plätze auf unzugängliche Felsen, von da aus sie sich der ganzen Nachbarschaft furchtbar machten. Ihre Räubereien und ihr Morden macht, daß ihnen der Nahme Assassinen beygelegt wurde: eigentlich kömmt ihr Name von ihrem Stifter Hassan Sabal. Die Assassinen wählten sich selbst ihren Chef, den man den Alten vom Berge nannte. Er führte diesen Namen, entweder weil die Wahl beständig auf einen der ältesten im Volke fiel, oder auch weil er im Schloß, Almut oder Alneut, auf einem hohem Berge wohnte, wo ihn anzugreifen fast unmöglich war." (Eigentlich sollte man übersetzen: Herr von Berge, denn Scheik bedeutet auch Herrn und die Assassinen wählen nicht den ältesten im Volk). „Er hatte eine solche uneingeschränkte Herrschaft über seine Unterthanen, daß, sollten sie auch die schwärzesten Handlungen vornehmen, sie doch immer bereit waren, sie auf den ersten Wink von ihm zu vollziehen, selbst mit Lebensgefahr. So beschuldigt man sie der Ermordung Ludwigs von Baiern 1231 und daß sie's gewagt hätten, Ludwig dem Heiligen nach dem Leben zu trachten." (Joinville sagt hievon nichts, ein Beweis, oder wenigstens Anlaß zu vermuthen, daß nichts an diesem Vorgeben seyn müsse, denn Joinville konnte es wissen und würde es gewiß nicht verschwiegen

haben

haben; er ist den Assassinen sonst nicht sonderlich gewogen er behauptet im Gegentheil, ihr Chef hätte den König 1252 Geschenke geschickt.) — „Ihre Religion war die mahomedanische. Allein sie waren ihr so wenig ergeben, daß sie den Tempelherrn anboten, sie wollten die christliche annehmen, wenn man ihnen den Tribut, den sie bezahlten, erließe. Die Tempelherrn wollten diese Bedingung nicht eingehen und darüber gieng, wie Wilhelm von Tyr behauptet, das Königreich Jerusalem verlohren. Vierhundert Jahr erhielt sich dieses seltsame Volk. Erst 1257. unternahmens die Tartaren unter ihrem König Allan oder Haloen das Land von so gefährlichen Nachbarn zu befreyen, ihren Chef umzubringen und die Nation auszurotten, welches nun geschah. Gegenwärtig wissen wir hier kein Volk, das den Namen Assassinen führte; aber es könnte leicht seyn, daß die Kesbinen, ein Volk, das die Berge zwey Tagreisen von Tripoli bewohnt und dann die Nassarier, eine Nazion die in der Ebene nach dem Meere zu ihren Sitz hat, Nachfolger der Assassinen wären. Beide Nazionen bewohnen eben das Land und überdies ist zwischen der vormaligen Religion der Assassinen und der heutigen der Kesbinen und Nassarier eine große Aehnlichkeit. Beyde müssen als Eine betrachtet werden. Sie haben verschiedene Namen nur in Rücksicht auf die Gegend, die sie bewohnen. Die Bergbewohner heissen Kesbinen von ihrem Lande Kesbie, die andern in der Ebene Nassarier, oder schlechte Christen, eine Benennung, die auf beide paßt; denn ihre Religion ist eine Mischung von Christenthum und Mahometismus. Ihre Lehrer heissen: Chaikh (Scheiche). Diese lehren z. E. Gott sey mehrmals Mensch geworden, nicht nur in Christus, sondern auch in Abraham, Moses, und andern berühmten Männer des alten Testaments. Auch Mahomet soll diese Vorzüge genossen haben. Christus soll nicht am Kreuz gestorben seyn, sondern er

soll

soll einen andern Menschen substituirt haben, der an seiner Stelle gestorben sey; eben so wie Mahomet befahl, in das ihm zubereitete Grab einen andern Menschenkörper zu legen, nicht den seinigen. Auch Seelenwanderung; siebzigmahl gehe die nähmliche Seele von Körper zu Körper über. Die Seele eines Guten, in einen vollkommeneren, die eines Lasterhaften in ein unreines Thier. Kommunion mit Wein und einem Stück Fleisch, bloß in heimlichen Zusammenkünften der Männer mit Ausschuß der Weiber. Sie feyern Weihnachten, Beschneidung, Euphanien, Palmsonntag, Ostern, und einige Apostel und Heil. Tage. Sie beten gegen Morgen gerichtet, aber daß sie die Sonne anbeten, gestehen sie nicht.

Eine andere Stelle aus *Iacobi de Vitriaco* Historia Hierosl. c. 14. beleuchtet sowohl dies, als auch die folgende Angabe Joinvilles S. 155. daß der Assassinen Fürst von dem Apostel Petrus mit Ehrfurcht gesprochen habe. Jacobs Erzählung ist:

In provincia Phoenicis, circa fines civitatis Anteradensis (Antaradus) quae hodie vulganter appellatur Tortosa, quidam populus scopulis et montibus undique circumclusus inhabitat, habens castella X. fortissima et propter viarum angustias et rupes inaccessibiles inexpugnabilia, cum suburbanis et vallibus omnium fructuum et frugum fertilitate foecundissimis et amoenitate jucundis. Horum autem hominum, qui *Assassini* nuncupantur, 40,000 nummerum excedere dicitur multitudo. Praeficiunt autem sibi Capitaneum non successione haereditaria sed meritorum praerogativa, quem ipsi veterem seu senem appellant, non tam provectae aetatis ratione, quam prudentiae et dignitatis praeeminentia.

Pri-

Primus autem et ſummus infauſtae religionis Abbas (Antiſtes) *et locus, unde principium habuerunt et a quo in Syriam pervenerunt, in partibus eſt orientalibus valde remotis verſus civitatem Baldacenſem et partes Perſidis provinciae.* Hi autem — omnem indifferenter obedientiam ſuperiori ſuo exhibitam ſibi credunt vitae aeternae meritoriam. — Hi ſuper omnes alios Saracenos legem Machometi — arctiſſime ſervarunt *usque ad tempora cuiusdam magiſtri ſui,* qui naturali praeditus ingenio diverſarum ſcripturarum exercitatus ſtudio Chriſtianorum legem et Chriſti evangelia coepit cum omni diligentia legere et perſcrutari, admirans miraculorum virtutem et doctrinae ſanctitatem. Ex quorum comparatione — ſubditos ſuos a ritibus maledictae legis (Mohamedis) ſtuduit paulatim revocare. Unde exhortatus eſt eos et mandavit, *quod vinum cum modeſtia biberent et carnes porcinas manducarent.* Tandem vero poſt multas admonitiones — in hoc concorditer conſenſerunt quod relicta Machometi perfidia percepti baptiſmi gratia Chriſtiani efficerentur. Darüber und um Erlaſſung eines Schuzgeldes, das ſie bis dahin den Tempelherrn propter ſecuritatem cujusdam terrae ſuae, quae in confinio terrae praedictorum fratrum ſita erat, bezahlt haben, ſey ein Geſandter von jenem Fürſten an den König von Jeruſalem gekommen. Da aber derſelbe auf der Rückreiſe bey Tripolis von einem Chriſten ermordet worden ſey, ging alle jene Annäherung zum Chriſtenthum wieder zurück. — —

Ihren Nahmen leitet Büſching, welcher in ſeiner Erdbeſchreibung V Th. bey Beſchreibung der Gegend

von Tortosa (S. 328. III. Ausg.) eine gedrängte Nachricht von ihnen gibt, von einem Distrikt Assassa bey Tekrit in Mesopotamien ab. Ebendas. S. 271. In meinen Memorabilien für Geschichte und Philosophie der Religionen (III. Stück. S. 107.) wo ich die Verwandtschaft der Assassinen und syrischen Nasirier untersucht habe, leite ich diesen Nahmen näher von dem Berge Assishyn ab, auf welchen sie das Schloß Masiat inne hatten. s. Schultens Index geograph. art. Masiata. Sie haben sonst auch den Nahmen Ismaelier. So erzählt Barhebräus's (Abulpharadsch) syrische Chronik beym J. 1192. (S. 435. der lateinischen Uebersetzung.) „In diesem Jahre starb Sinan, der Anführer der Ismaelier zu Misrath. (verm. Masiat?) Sein Nachfolger war Nasar ein Perser. Dieser Sinan war für alle arabische und fränkische Könige furchtbar. Er ließ sich Messer verfertigen, auf welchen der Nahme eines Königs stund. Gab er einem der Seinigen ein solches Messer, so wäre derselbe mitten durchs Meer gegangen, um seinen Willen auszuführen. Er kannte auswärtige Gelehrsamkeit gut und lehrte seine Anhänger nach Plato's Meinung die Seelenwanderung. Sie verachteten deswegen den Tod, weil sie, auch wenn sie umgebracht würden, doch nicht die Welt verlassen müßten. Bisweilen versteckte er sich und verbreitete ein Gerücht, daß er todt sey. Alsdann kam er wieder hervor. Auch da er starb, glaubte man es deswegen nicht." Vorher nach S. 429. wurde der Marggraf von Tyrus von zween seiner Leute ermordet, dessen Tod man lange seinem Feinde, König Richard (Löwenherz) schuld gab. —

Joinville nennt sie immer „Assacis". Arsacis den oder Nachkommen der Könige Arsaces in Parthien waren sie gewiß nicht; vielmehr ist dieser Nahme aus einer falschen historischen Vermuthung über den Ursprung des Namen Assassinen entstanden.

Digitized by Google

95.

S. 151. Admiral —

Vornehmer Emir oder Anführer. s. die Anmerkung 79.

96.

S. 151. Bachelier —

Edler Knappe, s. Anmerkung. 45. Joinville trägt fränkische Sitten und Nahmen auf die Assassinen über.

97.

— — Wie der Kaiser — jährlich thun —

Von einem solchen Tribut oder don gratuit forcé an die Assassinen weiß sonst die Geschichte nichts. So gleich die nächste Seite zeigt, daß die Abgesandte bloß zu bramarbasiren beliebten.

98.

S. 151. 153. —

Die symbolische Art, sich durch Zeichen zu äussern, ist hier so ächt Orientalisch, daß das Charakteristische davon nicht leicht übersehen werden kann.

99.

S. 153. Hali, Oheim Mahomets —

S. Anmerkung 68. „Oncle de Mahomet" ist falsch.

Digitized by Google

100.

S. 153. Thier, Oraffle genannt.

„Une bete, que l'en appelle oraffe." Die französischen Herausgeber bemerken schon, daß man vermutlich Giraffe lesen müsse.

101.

S. 154. Hali — entzweyte sich mit Mahomet ꝛc.

So erzählten vielleicht die Soniten, die Feinde der Anhänger Ali's, seine Geschichte den Kreuzfahrern. Der Streit entstund erst nach Mahomeds Tode, welcher von seinen Verwandten der ächte Depositair und Ausleger seiner Geschichte sey. — In dem Nächstfolgenden ist es unrichtig: daß Ali die Metempsychose gelehrt habe. Diese ist den Assassinen eigen. s. die oben angeführte Stelle aus Barhebräus. (Anmerkung 94.)

102.

— — Der zweyte Punkt ist ꝛc.

Dies ist nichts charakteristisches der Schiiten oder der Assassinen, sondern der Begriff von dem durch Gott bestimmten Menschlichen Schicksal, wie alle Mohammedaner ihn haben. s. Michaelis Diss. de fato Mohammedico.

103.

S. 156. Sayette.

Sidon, Said, daher, durch eine französische Flexion, Sayette.

104.

104.

S. 157. Da die Grafen von Bar und Montfort ꝛc.

Heinrich Graf von Bar, der Connetable Amalrich von Montfort und andere vom vornehmsten französischen Adel waren 1240. mit König Theobald von Navarra ins heilige Land gezogen, dort gefangen, doch auch wieder losgelassen worden, hatten aber Frankreich nicht wieder erreicht.

105.

S. 159. Gog und Magog —

Joinville wollte schreiben lassen: Gog und Magog. So nennt der Orient alles, was ihm nördliche terra incognita ist.

106.

— — Priester Johann —

Schon in der Allgemeinen Welthistorie 21 Th. S. 523. ist gut gezeigt, daß bloß Nestorianische Missionarien gegen das Ende des 12 Jahrhunderts die Meinung nach Europa gebracht, auch Briefe darüber ausgestreut haben, daß Vang Chan, Großchan der Caraiten, als Christ, europaische Christen an seinem Hofe zu haben wünschte. Sie erhielten selbst einen päpstlichen Brief an dieses Unding von christlichem Priesterkönig. — Späterhin suchte man ihn in Abessynien. — Ueber den von Joinville sehr naiv erzählten Ursprung des tatarisch-mogolischen Reichs vergl. Barhebräus syrische Chronick p. 447. zum J. C. 1203. Er nennt Unach Chans Unterthanen „Hunnen, Ceriten genannt.“ Vielleicht gab auch die Aehnlichkeit der Nahmen Ceriten und Christen zur Erdichtung leichteren Anlaß. Daß übrigens das Christenthum von Vang-Chan begünstigt worden sey, erzält auch Barhebräus S. 448.

107.

S. 159. ein verständiger Mann ꝛc.

Der Befreyer der Mogolischen Tataren war Temurschin, nachher Tschingischan genannt. Ein gewisser Tubut Tangri, der für einen Heiligen unter seinem Volke galt, richtete die Augen der Menge auf ihn. Barhebr. p. 449. Dieser erzählt von ihm, daß er mehrere Tage nackt auf hohen Bergen gewesen sey und Gott durch ihn dem Temurschin die Eroberung der Welt versprochen habe. Diese Anecdote scheint Joinville umständlicher gehört zu haben. S. 162. 63.

108.

S. 163. Priester des großen Königs — taufen — beichten —

Schon unter Tschingischan soll nach dieser Nachricht das Christenthum von den Tataren angenommen worden seyn. Wenigstens von Begünstigungen und einzelnen Bekehrungen zum Christenthum erzählt Barhebräus in der Geschichte der nächsten Nachfolger desselben S. 508. 509.

109.

S. 163. Capellen auf Wagen —

Die Tataren führten überhaupt ihre Zeltwohnungen auf Wagen mit sich. Die guten Missionarien machten hieraus christliche Kapellen.

110.

S. 164. Einen Coremin —

Choresmier, einen aus Chowaresm gebürtigen.

111.

Digitized by Google

111.

S. 166. Nozoe — Marroch —

Wahrscheinlich: Noroue, Norwegen wie auch die franzöſiſchen Herausgeber vermuthen. Mor'ech, Marocco.

112.

S. 166. König Philipp — der Kaiſer —

Königs Philipp-Auguſts Schweſter war mit Andronikus, Kaiſer von Byzanz vermählt.

113.

S. 167. Commanen.

Eine Horde Hunnen, damahls in der Moldau ausgebreitet. *Commains.*

114.

S. 173. Chatel-Pelerin.

Schloß der Pilgrime. Die Kreutzfahrer hatten dieß 5 Meilen von Acre am Meer, an der Spitze des Bergs Carmel, erbaut.

115.

S. 175. ein adelicher Valet.

Knappe. Valit oder Varlet nannten ſich auch die vornehmſten Jünglinge unter der alten Ritterſchaft, ſelbſt die Prinzen. So ſtellt der Valet im Lombreſpiel, nach König und Dame, den Prinzen vor.

116.

S. 177. Meneſtries — Vergl. Anmerk. 73.

117.

S. 177. Graf von Brienne — Graf von Japha.

Graf Walther von Brienne, ſ. oben S. 30. auch die Genealogie in der 25 Anmerkung und die Anmerkung 28.

118.

S. 179. Sultan von la Chamelle —

Chamelle, wahrſcheinlich eine franzöſiſche Verſtümmlung der Benennung Chamel demeſchk oder damaſcenſiſches Syrien, Paſchalick Damask. Vergl. Büſching S. 363. V. Th. IV. Ausg.

Die Expedition, auf welche ſich Joinville hier beziehet, iſt nachzuleſen in der Allg. Welthiſtorie 21 Th. §. 105. S. 197. Der feindliche Heerführer, welchen er Barbacan, Kaiſer von Perſien, nennt, war der in den arabiſchen Quellen der Allgem. Welthiſtorie nicht genannte Anführer des Chowaresmiſchen (oder Karismiſchen) Heers, welches nach Aegypten 1244 ziehen wollte. Der Sultan von Damask, welcher ſich mit den Chriſten vereinigte, war Al Malec Alſaleh Iſmael, der ſich mit Malec Al Mánſur von Hems (Emeſſa) gegen Aegypten verbunden hatte.

Die Nachricht von der Niederlage der Chowaresmier vor Damask S. 180. iſt unſerm Joinville eigen. Die Aegypter und Chowaresmier eroberten Damask würklich.

119.

S. 181. Babylonien —

Alteairo in Aegypten. Die Chowaresmier waren im Dienſte des Sultans Rodſchmeddin von Aegypten.

Sie

Sie sinds, die Joinville sogleich Coreminen nennt. Vergl. Anmerk. 110.

120.

S. 182. Rames —

Auch S. 179. nichts anders als Rama.

121.

S. 183. ein alter Brunnen.

Eine unterirrdische Cisterne, dergleichen in Palästina viele sind. Ihre Oeffnung ist meistens mit Sand und Erde bedeckt.

122.

S. 185. Sire von Arsur — Vergl. S. 192.

Ars Sur ist arabisch, das Land von Zor oder Tyrus.

123.

S. 187. Eine Anhöhe, wo zu der Maccabäer Zeiten eine Burg gestanden.

Wahrscheinlich Modin, die Vaterstadt der Maccabäer.

124.

S. 189. preu-homme und preud-homme

Preu ist Beute, also: preu-homme ein Erbeuter, Beutemacher; prud ist *prudens*, weise, ächtklug.

125.

S. 190. Schloß Arſur —

Dies kann nach der Topographie gegen Joppe nicht Tyrus ſeyn, wie in der Anmerk. 122. Wahrſcheinlich iſt Arſuph zu leſen, ein Ort an der Seeküſte im Landſtrich Sarona, zwiſchen Joppe und Said. — Nablus iſt Neapolis, Naploſa, ein Samaritaniſcher Ort.

125.

S. 191. Paſſe-Poulain.

Ob hier Ras ol ain, zwiſchen Acre und Tyrus, zu verſtehen ſeyn möchte? Vermuthlich hörte Joinville nicht richtig und verwechſelte, dem Laut nach, einen arabiſchen Nahmen mit einem franzöſiſchen, der in Paläſtina nicht leicht zu erwarten iſt. Am folgenden Tag S. 192. war das Lager bey Tyrus. Die ganze Lage ſtimmt alſo für Ras-ol-ain. Vielleicht iſt Paſſe-Poulain bloß Schreibfehler für Raſulain.

126.

S. 192. Belinas.

Paneas, bey den Quellen des Jordan. Büſching S. 500. Vergl. Wilh. Tyr. Hiſt. XV, 9. Ehmals Caeſarea Philippi, auch Neronias. Der Urſprung der Benennung Belinas iſt unbekannt. Reland. Palaeſt. p. 679.

127.

S. 193. Zwey Flüſſe, Jor und Dan ꝛc.

Von dieſen weißt die genauere Topographie Paläſtina's nichts. Jordan, Hebräiſch Jarden, bedeutet überhaupt einen Fluß, und daher vorzugsweiſe den größten Fluß jenes Landes.

128.

128.

S. 194. Subette.

Eine Variante setzt: Subeibe. Man findet ein Subebe beym kleineren Hermon (Büsching, S. 472.) welches aber hier nicht gemeint seyn kann. Subette ist aus Sowaide entstanden, dem Nahmen einer festen Berghöle bey Paneas. Büsching S. 500.

129.

S. 198. Stadt Baudas.

Keine andere, als Bagdad, der Sitz der Chaliphen. Der letzte Chaliphe war Mostasem Billah, sein Ueberwinder 1258 der Mogole, Hulacu. Allg. Welth. 21 Th. §. 115. ff. S. 217. Von den Ermordungen der 120 Vornehmsten durch Kriegslist wußte die Geschichte nichts.

130.

S. 200. in parte Tyri et Syndonii.

Richtiger! Sidonis „in der Gegend von Tyrus und Sidon.“ Matth. 15, 21.

131.

S. 201. Comneninos — Traffesontes — Vataches —

Die Familie der Comnenen hatte zu Trapezunt ihre Regierung, die man auch Kaiserthum von Trapezunt nannte. Johann Comnenus, welcher hier gemeint ist, vermählte sich 1281. mit Eudokia, Tochter des Michael Palälogus, welcher Balduin den II. den letzten lateinischen Kaiser von Konstantinopel vom dortigen Reiche vertrieben hatte. Dieser Balduin war Ludwigs Verwandter, s. Anmerk. 37. — Vataches hieß Johann

Johann Ducas, Fürst zu Nice. Da dieser schon 1255 gestorben und ihm Theodor Lascaris, sein Sohn, gefolgt war, so sieht man aus der gegenwärtigen Stelle Joinville's, daß man auch auf diesen den Nahmen Vataches übertrug. Kaiser nannten sich diese Fürsten, weil sie als Abkömmlinge der Griechisch-Kaiserlichen Familie von Konstantinopel den dortigen Kaiserthron gegen die Lateiner prätendirten.

132.

S. 202. Tortonze.

Tortosa. Ehmahls Antaradus, aus welcher Benennung das abgekürzte Tortose entstanden seyn soll.

133.

S. 206. Vermittelst einer geheimen Treppe —

Und doch war Ludwig, da er Margaretha, älteste Tochter des Grafen Raymund Berengar II. von Provence, heurathete (1234) schon zwanzig Jahre alt! So sehr also hatte Blanca ihn zur Abhängigkeit von sich durch seine Erziehung zu gewöhnen gewußt. Man erkläre sich aus dieser Angewöhnung auch die Stelle S. 202. daß Ludwig seiner Frau und seinen Kindern fremd gewesen sey, und S. 214. „der König ist mir immer so entgegen."

134.

S. 209. Vierzehn Schiffe, theils große, theils Galeeren —

Und mit achtzehnhundert war Ludwig von Cypern nach Damiata zu seinem Zug ausgefahren!? s. Anmerkung 42.

135.

135.

S. 211. vor dem Hochwürdigen zu Boden gestreckt — Devant le cors (corps de) notre Seigneur, sagt der Text. So ausgebreitet war schon 1254 die Adoration der geweihten Hostie, oder das Venerabile.

136.

S. 212. Baffa.

Paphos, in Cypern.

137.

S. 215. des Königs Schwester.

Die Schwester des Königs, Phillpps des Schönen, unter welchem Joinville schrieb. S. die 11. Anm.

138.

S. 216. Lampiusa.

Lampedusa, 100 französische Meilen westlich von Maltha.

139.

S. 217. Pantennellee.

Eine Insel zwischen Sicilien und Afrika.

140.

S. 218. Beguinen der Königinn.

Diese Beguinen waren unverheurathete Andächtige, welche in vielen Stücken wie Nonnen lebten, nur das Gelübde der Ehelosigkeit nicht abgelegt hatten, sondern sich, zu heurathen, vorbehielten. Vergl. du Fres-

Fresne Gloſſar. med. Latinitatis ſub v. Beghinae von ähnlichen Beguinen in den Niederlanden. Man nannte ſie auch Sorores de poenitentia, Bußeſchweſtern.

141.

S. 221. und auf den Fenſtern der Kirche —

„Es verrieres.“ Eine in der Geſchichte der Glasmahlerey zu bemerkende Stelle.

142.

S. 222. Olive.

Auch Andreville, ein Bißthum in Morea.

143.

S. 225. Stadt Ays.

Aix, im Departement Bouches des Rhône nahe bey Marſeille.

144.

S. 227. Gemſenfelle —

Der Text ſagt: ſes pennes (d. h. fourrures) de ſes couvertouers et de ſes robes etoient de *gamites* ou de jambes de lieuvres. Eine Variante ſetzt: *garmites*. Beyde Worte fehlen in den beſten franzöſiſchen Wörterbüchern, in Richelet, im Grand Vocabulaire Francois, auch im Catholicon. *Gamus* iſt das Gemſengeſchlecht.

145.

— — Der Biſchoff Guido —

Der gute alte Joinville vergißt, daß er dieſe Anecdote ſchon S. 21. im Anfange ſeiner Memoires aufzeichnen ließ. Eben ſo, was S. 231. erzählt wird. Vergl. S. 22.

146.

Digitized by Google

146.

S. 241. Chevauchée —

Der Droit de chevauchée war, daß das Volk dem König oder seiner Dienerschaft, wenn sie durch die Provinzen reisten, Pferde und Wagen anschaffen und sie selbst begleiten mußte. Pasquier's Recherches L. II. ch. 7.

147.

S. 244. Beguinenhäuser —

Vergleiche die Anmerk. 140. Das von Ludwig gestiftete Beguinenhaus zu Paris wurde nachher das Kloster de l'Ave Maria — Beguin ist eine Art von Kinderhaube.

148.

S. 245. des Saz.

Saz oder Sas ein Haarsieb, für flüssige oder sehr feine Dinge. Diese Ordensbrüder hießen auch Frères de la pénitence. Der Ordo de Poenitentia Iesu Christi entstund 1260. zu Marseille. Du Fresne Glossar. sub. v. poenitentia. Andere Arten von Bußebrüdern s. ebendaselbst.

149.

S. 256. in einem romanisch geschriebenen Buche —

„Dans un Romant" nannte man die Provenzalische Mischung von lateinischer und altgallischer Sprache, welche bis 1539. auch in öffentlichen Geschäftsschriften gebraucht wurde. Romancia lingua. Romansero. In dieser Sprachart dichteten und erzählten die Troubadours und andere Provenzalische Dichter. Daher blieb die Benennung Roman jeder solchen erfundenen Dichtererzählung. Huet's L'origine des Romans.

150.

Digitized by Google

150.

Vergleicht man Joinville's Denkwürdigkeiten mit der vollständigen Geschichte Ludwigs, so fällt vorzüglich sein Stillschweigen über Ludwigs Unternehmungen gegen die Verketzerte in seinem Reiche auf. Ludwig gab nicht nur zu verschiedenen Zeiten harte Edikte gegen sie, sondern führte (1229.) auch mit Raymund Grafen von Thoulouse deswegen eine bedeutende Fehde, durch welche er, was der Graf jenseits der Rhone besaß, der Krone unterwarf. 1242. erneuerte sich dieser Krieg wider den der Gunst gegen die Ketzer verdächtigen Grafen. Auch sein Testament an Philipp III. fordert auf, Ketzerey im Reiche nicht zu dulden. Dies letztere allein führt Joinville an. Wahrscheinlich hat sein Stillschweigen von Ludwigs übrigen Thaten gegen die Verketzerte einen für seinen Charakter ehrenvollen Grund; er mißbilligte mönchischen Verfolgungsgeist und war über die wahren Pflichten des christlichen Regenten mehr im klaren, als sein heiliger König. S. seine Weigerung beym zweyten Kreuzzug.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

849. 189.

Digitized by Google